



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Ein
ungarischer Nabob.

Roman.

Von

Moriz Jókai.

Deutsch von

Adolf Dug.

Dritter Band.

Pest.

Verlag von Gustav Emich.

Druck und Verlagsanstalt von 1856.

Pest, 1856. Buchdruckerei von Gustav Emich,

Inhalt.

	Seitr.
I. Unvermuthete Wendung fl . . .	1
II. Der Jäger in der Grube	29
III. Das Duell	85
IV. Eine vaterländische Institution	93
V. Arme Frau	107
VI. Die Freundin	139
VII. Das Fest	153

111

I.

Unvermuthete Wendung.

Nach Verlauf eines Monats finden wir Herrn Johann von Karpáthi bereits wieder in Pressburg; jetzt ist er schon zornig, wenn man ihn „Jancsi“ nennt.

Der Nabob hat sich sowohl äußerlich, als innerlich sehr verändert; sein Leib ist so sehr zusammengefallen, daß er alle seine früheren Kleider nicht mehr tragen kann, weil sie ihm viel zu weit geworden sind, von seinem Gesicht ist die fieberhafte Röthe gewichen, im Umkreis seiner Augen fehlt die frühere Aufgebunsenheit; er spricht jetzt ernst, kümmert sich um öffentliche Angelegenheiten, Rationalunternehmungen, sucht für seine Güter gebildete, ehrliche Beamten, meidet die ausschweifenden Unterhaltungen, und hält auf dem Landtag vernünftige Reden. Niemand kann sich vorstellen, was ihn auf einmal überkommen habe.

Rifs Miska ist jetzt sein einziger Liebling, mit dem er sich auf allen öffentlichen Plätzen zeigt; oft begegnen sie Abellino, und dann sehen der Nabob und der Pfingstkönig einander an, sie lächeln, flüstern mit einander, und deuten an, daß sie gegen Abellino etwas vorhaben, irgend eine lustige Antwort auf die Uebersendung des Sarges; jetzt lachen noch die jungen Roué's auf Kosten des Alten, aber bald wird Jung und Alt auf Abellino mit Fingern zeigen, und lachen, denn in der Komödie, die er begonnen hat, wird ihm eine Rolle vorbereitet, die sehr geeignet sein wird, das Publikum in gute Laune zu versetzen.

Nach zweiwöchentlicher Abwesenheit verfolgte Abellino seine unterbrochene Jagd auf das schöne Bürgermädchen mit verdoppelter Hitze. Die vereitelten Versuche reizten ihn nur noch mehr, und das Ziel erschien ihm um so schätzenswerther, je schwerer es zu erreichen war. Endlich wurde er rasend verliebt in das Mädchen, nicht Eitelkeit, nicht Prahlerei, nicht die eingegangene Wette drängten ihn mehr sie zu verführen, er war jetzt von der hartnäckigsten Leidenschaft beherrscht. Er fühlte, er müsse das Mädchen besitzen, und vielleicht glücklich machen, oder zu Grunde gehen.

*

*

*

Meister Voltay stand eben im Thor, und hielt hinter dem Rücken einen kurzen Prügel, als ob er einem Hund auf-lauerte.

Der gute Mann hatte viel Kopfschmerzen, seit er sich in Fanny's Angelegenheiten eingemischt. — Ein Filister, der ein Mädchen hütet! Kann es wohl eine lächerlichere Figur geben? Immer glaubt er, daß man ihn betrüge, und gerade, wenn er nicht daran denkt, betrügt man ihn; weder bei Tag, noch bei Nacht hat er Ruhe, er erwacht bei dem geringsten Geräusch, wenn sich in der Nacht der Fenstervorhang bewegt, glaubt er, der Verführer kriechе durch's Fenster, während dieser bequem durch die Thüre ein- und ausgeht, die sich vor seinem Gelde öffnet; er durchstöbert jedes Blumenbouquet, ob damit nicht ein Billet-dour eingeschmuggelt werde, während er, ohne es zu wissen, den Liebesbrief in seinen eigenen Rocktaschen nach Hause trägt; jeder seiner Diener ist ein Verräther, Alles ist wider ihn verschworen, er schaut immer, und sieht nie etwas. Solche Mädchenhüter wählte sich der Wig zu allen Zeiten am liebsten zum Gegenstand des Spottes; die Unterhaltungsliteratur führt euch immer betrogene Männer, und hinter das Licht geführte Väter und Vormünder vor, die vor der Thüre Wache stehen, während sich der Gegenstand ihrer Wachsamkeit drinnen mit der Geliebten unterhält, die einem Schatten nachlaufen, während der glückliche Schwelger sie bestiehlt und zugleich auslacht. Die allgemeine Vorliebe, deren sich eine solche Lektüre erfreut, lehrt, daß sich der Dichter eine dankbarere Rolle erwählt hat, wenn er süße Verbrechen schildert, und dem Leichtsinn die Wege vorzeichnet, als wenn er sein Gesicht in ernste Falten legt, und über die Abgründe der Gesellschaft lange Predigten hält.

Meister Voltay hatte einen kleinen Landbesitz, der im Presburger Gebirge lag; im ersten Schrecken brachte er Fanny mit ihrer Tante dorthin, um sie zu verbergen.

Aber möge Danaos auch in einem unterirdischen Gemach verborgen sein, Jupiter gelangt doch zu ihr; und wenn einmal die edlen Nachahmer dieses ersten aller verliebten Cavaliere, ein Weib zu ihrem Opfer auserkoren haben, so wirst du, lieber Dichter, dir vergebens den Kopf zerbrechen, wie du sie befreien könntest; vergebens verleihst du ihr einen stählernen Charakter, eine demantene Tugend, du mögst Unwahrscheinlichkeiten über Unwahrscheinlichkeiten erzählen, du wirst ihr nicht anders helfen können, als wenn du den Verführer erschießest, aufhängst, vernichtest.

Schon in der ersten Woche hatte Abellino erfahren, wo man das Mädchen vor ihm verborgen habe, und einige Tage darauf hatte Therese bereits eine Magd des Hauses dabei ertappt, als sie in Fanny's Lesebuch einen verdächtigen Brief legen wollte. Meister Voltay jagte die Magd sogleich fort. Aber Tag für Tag folgten neue verdächtige Anzeichen; junge Cavaliere jagten in der Nähe des Besitzes, und erdachten tausend Schelmerereien, um hineinzukommen, bald boten sie verkleidet ihre Dienste als Gärtner oder Meier an, aber Therese witterte Verrath, und sperrte ihnen die Thüre vor der Nase zu, — bald schlichen sie sich als alte Zigeunerinnen in den Hof, und wahr sagten dem Mädchen, ein reicher Herr sei in sie verliebt und werde sie heiraten.

Meister Voltay wurde, als er solche Sachen hörte, wüthend, wie ein Büffel in den Hundstagen. Er nahm sich

Schreckliches vor, er wollte dem Ersten, den er erwischt, das Genick brechen. Der Feind ist ein leichtes, bewegliches, in Schelmereien erfahrener Wesen, und hat nichts Anderes zu thun, als sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie er jenen daran kriegen könne, während er, wie sein einfältiger Geselle, Sándor, als ein schwerfälliges Thier dasteht, das sich die Hörner wachsen läßt, mit denen es den Feind niederstoßen will. Wenn Karpáthi auch keinen andern Grund hätte, der ihn in seinem Plan zur Ausdauer antreibt, so wäre schon der genügend, diesen von Bauernstolz besessenen Handwerker zu züchtigen, der frech genug war, den von ihm hingeworfenen Handschuh aufzuheben, und ihn taub zu machen. Das wird den Burschen mehr schmerzen, als hätte er ihn mit einem Schuß getroffen; er wird ihm sagen können: elender Bretthobler, die dein Idol war, ist meine Sklavin, die glücklich ist, wenn ich sie anlächle, die dich nicht einmal ansieht, wenn du vor ihr kniest und ihr die Seligkeit versprichst, liegt zu meinen Füßen, küßt mir die Hand und fleht, daß ich sie an meine Brust emporhebe; für dich wird sie gut genug sein, wenn ich ihrer überdrüssig sein werde.

Also Meister Voltay stand murrend vor der Hausthüre, als vor derselben eine schöne Equipage stehen blieb, und aus dieser ein alter ungarischer Herr mit Hilfe seines Haiduken ausstieg.

Freundlich näherte sich der alte Herr dem Meister Voltay und sprach, nachdem er dem Haiduken gewinkt hatte, zurückzu: kehren, den Handwerker an.

— Herr, ist dieses das Haus des Meisters Voltay?

Der Angeredete war so in Gedanken vertieft, daß er anstatt zu antworten, nur mit dem Kopf nickte.

— Habe ich vielleicht die Ehre, mit dem würdigen Meister selbst zu sprechen?

Meister Boltay war noch nicht völlig erwacht, und stellte sich vor, dieser Herr wolle jetzt mit ihm einen Streit beginnen.

— Ja, ich bin es, ich läugne es nicht.

Der alte Herr lächelte, legte seine Hand auf den Arm des Meisters, und forderte ihn mit gewinnendem, herzlichen Ton auf, mit ihm in's Haus zu gehen, denn er habe viel mit ihm zu reden.

Der Meister willfahrte ihm, führte ihn in sein innerstes Gemach, hieß ihn, sich setzen, stellte sich vor ihn hin, und forderte ihn auf, zu sprechen.

— Vor Allem, begann der alte Herr, mit seltsamem Lächeln auf den Meister blickend, muß ich mich Ihnen vorstellen. Ich muß damit beginnen, daß ich Ihnen einen Namen nenne, den Sie nicht gern hören werden: ich heiße Johann Karpáthi. Sprechen Sie den Aerger nur laut aus, der jetzt in Ihnen erwacht; ich weiß, daß, was Sie sagen wollen, nicht mich angeht, sondern meinen Neffen, der Bela heißt, und sich selbst thörichter Weise, Abellino getauft hat. Sie haben gerechten Grund, auf ihn böse zu sein, denn er hat Ihnen Unglück in's Haus gebracht.

— Das hat er noch nicht gethan, sagte Boltay, und ich hoffe zu Gott, daß er mir auch kein Unglück in's Haus bringen wird.

— Das wünsche ich ebenfalls; aber es ist umsonst, der Teufel schläft nicht, besonders wo von einem schönen Mädchen die Rede ist. Mein Neffe hat sich fest vorgenommen, Ihre Pflegetochter zu verführen.

— Das weiß ich, mein Herr, aber ich bin auf der Huth.

— Lieber Herr, sie kennen nicht die Hälfte aller der Schelmereien, die von solchen in der großen Welt bewanderten jungen Herren in ähnlichen Fällen angewendet werden.

— Halt, Herr, eines weiß ich, daß nämlich das Mädchen wegen Ihres Neffen zu einem Klosterleben verdammt ist; ohne mich wird sie keinen Fuß auf die Gasse setzen, und wenn ich diese Verfolgungen einmal satt habe, so verlasse ich meine Werkstatt, und wandere nach einem andern Welttheil aus, ich verlasse mein Vaterland, das ich so sehr liebe, das ich mehr liebe, als Viele, die sich Väter des Vaterlandes nennen; aber bis dahin, mein Herr, möge ich keinen von den Schmetterlingen in meiner Nähe erwischen, ich bin kein Edelmann, ich werde keine Herausforderung annehmen, sondern ich zerbreche den, der mir in den Weg tritt, wie schlechtes Glas; sagen Sie das Ihrem Neffen.

— Entschuldigen Sie, guter Freund, ich pflege meinem Neffen keine Posten zu überbringen, ich bin auch nicht des bloßen Geschwätzes wegen hergekommen, mich hat ein gut überlegter und berechneter Plan hergeführt. Ich hasse den Menschen mehr, als Sie es thun. Sie brauchen nicht zweifelnd den Kopf zu schütteln; es ist, wie ich es Ihnen sage. Sie hätten Ihr Lebenlang hier wohnen können, ohne daß ich Sie belästigt hätte, wenn nicht ein unangenehmes Verhält-

niß Sie mit Abellino in Verbindung brächte, der mein Todfeind ist, und dem ich dasselbe bin. Dieses verwandtschaftliche Verhältniß werden Sie leicht begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß er sein schönes väterliches Erbe vergeudet, und überdies in Paris große Schulden gemacht hat, die er mit meinem Vermögen bezahlen möchte. So stehe ich ihm denn im Wege; er will, daß ich sterbe, ich aber will nicht. Sehen Sie, das ist Ursache genug, daß wir uns gegenseitig Todtfeind sind, und da ich wahrscheinlich einen kürzeren Weg zum Grab habe, so wird der Kampf mit sehr ungleichen Waffen geführt. Er hat mir kürzlich zu meinem Namenstag einen Sarg als Präsent mit dem Wunsch überschickt, ich möge ihn je früher benützen. Jetzt wird bald sein Namensstag sein, und ich werde ihm einen Bettelstab überschicken, mit dem Wunsche, er möge ihn recht lange benützen.

— Gut, mein Herr, das geht Sie an, aber nicht mich: ich bin ein Tischlermeister, und fabricire keine Stöcke: wenn Sie ihm einen Bettelstab schicken wollen, so können Sie einen bei meinem Nachbar bestellen, der ein Drechsler ist.

— Meister Voltay, seien Sie nicht ungeduldig; dieser Bettelstab ist ja nur bildlich gemeint. Ich habe, wie gesagt, einen Plan, den Sie kennen müssen. Es wird besser sein, wenn Sie sich zu mir setzen, und mich ruhig anhören; so. Ich will, daß Abellino vergebens auf meinen Tod warte, und wenn ich einmal sterbe, so sollen meine Güter nicht auf ihn übergehen, sondern auf Jemand andern. Verstehen Sie?

— Ich verstehe.

— Sie verstehen gar nichts. Ueber das Gut kann ich

nach unsern Gesetzen nicht nach Willkühr verfügen; es muß nach meinem Tode dem gesetzlichen Erben zufallen, und bis jezt ist Bela mein gesetzlicher Erbe. Eine schöne Erbschaft! sie ist schon der Rede werth. Die jährlichen Einkünfte belaufen sich auf anderthalb Millionen.

— Anderthalb Millionen! rief der Handwerker schauernd, und staunte den Magnaten an, als ob er gar nicht glauben könne, daß der ein Mensch sei, der ein jährliches Einkommen von anderthalb Millionen hat.

— Ja, jährliche anderthalb Millionen erwarten denjenigen, der mich einst beerben wird; und selbst im Grabe noch würde mir der Gedanke weh thun, daß das Erbe meiner Ahnen, für welches ihr edles Blut geflossen ist, in die Hände eines unwürdigen Nachkommen gelange, der es zerstückeln, und an Wucherer vergeuden würde, der über meinen Tod nicht weinen, sondern jubeln wird. Ich will ihn dieser Freude berauben.

— Soll ich Ihnen hierzu einen Rath geben?

— Nicht nöthig! Hören Sie nur, was ich sage.

— Anderthalb Millionen! seufzte der Handwerker, kaum hörend, was der Magnat weiter sagte. Nicht Habgier, sondern Angst und Schrecken veranlaßten ihn zu dem Ausruf; wenn diese erstaunliche Summe in die Hände jenes Menschen käme, wie viel Böses würde er damit verüben können! — wie schwer wiegt ein so großer Schatz gegen die Tugend und die Ehrlichkeit eines armen Menschen! Wer so viel Geld hat, der kann ja Alles kaufen, dem ist ja nichts unmöglich! Deshalb seufzte der Handwerker: anderthalb Millionen!

Karpáthy ergriff die Hand des Meisters, um ihn zu besserer Aufmerksamkeit zu nöthigen.

— Es gibt ein Mittel, das mir ermöglicht, Abellino einen Strich durch die Rechnung zu machen, und ich will es, ich will ihm bis auf's Blut, bis in's Herz weh thun, denn er hat mich tief beleidigt, und dieses Mittel ist nichts Anderes, als daß ich heirathe.

Hier schwieg Karpáthy still, und erwartete zurückgelehnt, was der Handwerker dazu sagen werde. Dieser nickte nur, wie einstimmend mit dem Kopf.

— Wenn mir vielleicht noch ein Kind geboren wird, fuhr Karpáthy mit leiser unterdrückter Stimme fort, und schlug dann mit unterdrückter Heiterkeit auf den Tisch; ha! dieser Gedanke belebt mich auf's Neue! Herr, ich bin nicht bigott, aber als ich auf dem Sterbebett lag, gab mir eine himmlische Erscheinung diese Versicherung, und als ich zum Staunen der Leute aus dem Reich des Todes wiederkehrte, als ich zu mir kam, während mich Alles für Tod hielt, da bekam ich Kraft und Lust zum Leben, und ~~ich~~ bin überzeugt, daß jene Erscheinung kein leerer Traum war. Ich werde heirathen, und hören Sie jetzt, inwiefern das Sie interessirt.

Der Kopf des Handwerkers war, als ihm so viele Ideen und Vermuthungen auf einmal kamen, ganz verwirrt.

— Sie haben eine junge Pflgetochter, die Abellino verfolgt, auf welche seine Kameraden Wetten machen, wie bei Wettrennen, gegen die seine Complotte im Werke sind, der auf Schritt und Tritt unsichtbare Schlingen gelegt werden. Ich will diese schändliche Verfolgung vereiteln, und das

Mädchen in einen Zufluchtsort bringen; wo mein Nefse Abellino, und sollten ihm auch Thüren und Fenster offen stehen, sie nicht aufsuchen wird, und dieser Zufluchtsort soll mein Haus sein.

— Wie mein Herr?

— Ich bitte Sie, mir Ihre Pflgetochter zur Frau zu geben.

— Was?

— Sie soll meine gesetzliche Gattin sein. Die Welt hat mich viele Jahre hindurch als einen „guten Narren“ gekannt; die Tage, die mir noch beschieden sind, möchte ich dazu verwenden, um den Titel: Narr von meinem Namen abzuwehen.

Meister Voltay erhob sich langsam.

— Mein Herr, Ihr Antrag ehrt und überrascht mich; Sie haben ein jährliches Einkommen von anderthalb Millionen, Sie sind ein unermesslich reicher Herr, Sie sind der reiche Mann aus der heiligen Schrift. Aber ich weiß, mein Herr, daß Reichthum nicht auch Glück ist. Ich habe ein armes Mädchen gekannt, die von ihren Eltern voriges Jahr an einen reichen Mann verheirathet, und heuer als Leiche aus der Donau gezogen wurde; sie ist trotz dem Reichthum eine Selbstmörderin geworden. Ich will meine Pflgetochter glücklich machen, aber für Schätze, für Reichthümer gebe ich sie nicht hin.

Karpáthi blieb sitzen, und faßte den Handwerker freundlich an der Hand.

— Setzen Sie sich wieder nieder, lieber Meister Voltay.

Sobald ich Ihr ehrliches Gesicht sah, war ich auf diese Antwort gefaßt. Sie haben Ihrer Pflgetochter gewiß ein ruhiges, glückliches Los bereitet, und das ist rühmendwerth von Ihnen. Sie wollen ihr Ihren nicht zu verachtenden Besitz, Ihr Gewerbe hinterlassen, und haben ihr vielleicht schon einen ehrlichen, geschickten, verständigen, jungen Mann ausgewählt, an dessen Hand sie ruhig durch's Leben wandeln soll. Aber es steht nicht mehr in Ihrer Macht, ihr ein solches Leben zu bereiten. Das Mädchen ist aus einer unglücklichen Familie, die Eitelkeit liegt ihr im Blut; ihre erste Erziehung erhielt sie in der Schule der Genußsucht, des Hochmuths, der Sucht zu glänzen, ihre später strengere Erziehung hat diese Erinnerungen, und die Neigungen, die mit ihr geboren wurden, nur unterdrückt, aber nicht verwischt. Sie hat einmal das Verbrechen gefeiert, die Sittenstrenge verlacht gesehen; das ist eine schlimme Erfahrung, und ein starkes Herz gehört dazu, wenn Jemand auf das Süße sagen soll: das ist bitter, und auf das Bittere: das ist süß. Möglich, daß Sie, wenn Sie das Mädchen seit ihrer zartesten Kindheit nach Ihren strengen Grundsätzen erzogen hätten, für ihre Tugend und Genügsamkeit gut stehen könnten; aber Sie haben das Mädchen in einem Alter bei sich aufgenommen, in welchem das Herz schon zur Erkenntniß gelangt ist, und kein Zauberer der Welt kann sie dieser Kenntniß berauben. Der Ehrgeiz, die Sucht zu glänzen, und sich auszuzeichnen, haben in der Seele des Mädchens bereits Wurzel geschlagen. Haben Sie nicht bemerkt, wie sie gegen den braven armen Jungen plötzlich kalt geworden ist, wie sie sich's in den Kopf

gesetzt hat, sie könne eine von der Welt gefeierte Schönheit werden? Anfangs dachte sie, sie werde das durch sich selbst, durch ihre Kunst erreichen, jetzt glaubt sie das wahrscheinlich nicht mehr, denn Jemand hat ihr beigebracht, daß ihre Stimme kaum zu den erträglichen gehöre; aber in ihrer Seele blieb der Trieb zurück, zu glänzen, um in Pracht und Gemächlichkeit zu leben. Jetzt schaudert sie vor dem Weg, auf welchem sie das erreichen kann, noch zurück, aber bald kommt der Ueberdruß, die Leidenschaft, das Verlangen des Bluts, zuweilen noch Erbitterung, ein Augenblick des Selbstvergeßens, in welchem das Herz den schlechten Rathgebern Gehör leiht, und wer kann ein Mädchen vor dem Fall schützen, wenn sie fallen will?

— Das glaube ich nicht, mein Herr, ich glaube gar nichts von dem, was Sie gesagt haben. Ich fühle wohl, daß Sie die Wahrheit sagen, aber ich leugne es dennoch. Es ist wahr, im Allgemeinen ist es so, wie Sie sagen, aber mein Schützling macht eine Ausnahme.

— Ich will nicht streiten. Sie werden wissen, daß sich die Meisten beeilen, Ihrem Schützling Gelegenheit zum Falle zu bieten, denn der Ruf ihrer Schönheit ist bis in die höchsten Kreise gedrungen, freilich auch der Ruf ihrer Tugend. Aber zum Glück! die Tugend ist die reizendste Lockspelse; man spricht niemals von der Tugend eines Mädchens, ohne daß man wünscht, die Diebe mögen kommen, und sie ihr stehlen. Sehen Sie, ich verlange nicht, daß Sie mir Ihre Pflegetochter gegen den Willen derselben zur Frau geben, oder daß Sie sie dazu bereben sollen; setzen Sie sie bloß von mei-

nem Antrag in Kenntniß. Sagen Sie ihr: ein reicher Magnat verlangt dich zur Frau, der Freier ist weder schön, noch jung, noch liebenswürdig, er könnte dein Großvater sein, indeß übernimmst du gegen ihn keine andere Verpflichtung, als dich ihm antrauen zu lassen, und ihn zu ehren; wenn du willst, so kannst du von ihm getrennt leben, du brauchst ihn nicht zu sehen, ausgenommen, du suchst ihn selbst auf; glaubst du, daß dich der Glanz des großen Namens, und die Macht des Reichthums beglücken werden? willst du den Antrag annehmen? — Wenn das Mädchen hierauf „nein“ sagt, so werden wir von der Sache schweigen, und ich werde Sie nicht weiter belästigen. Das zu thun, sind Sie als Pfleger vater verpflichtet. Zur Antwort lasse ich Ihnen eine Woche Zeit. Nach Verlauf derselben werde ich meinen vertrauten Diener, der dort neben der Kutsche steht, hersenden, weil ich den etwaigen Korb mir nicht gern selbst abholen möchte; der Diener wird fragen, ob ich nicht diesen Brillantring hier vergessen habe. Wenn die Antwort abschlägig sein wird, so schicken Sie mir den Ring zurück, wird aber der Antrag angenommen, dann lassen Sie mir sagen, ich möge den Ring selbst abholen.

Hiermit stand der Magnat, nachdem er den Ring auf den Tisch gelegt hatte, auf, drückte dem Meister Voltay freundschaftlich die Hand, und überließ ihn seinen verwirrten Gedanken.

Voltay begann unruhig auf und ab zu gehen. Was soll ich thun? Er fühlte, das Karpáthy die Wahrheit gesagt habe. Das Mädchen wird nicht widerstehen können, sie wird den

Antrag annehmen, und unglücklich werden. Wie sollte sie glücklich sein? Wenn ihr Mann lange lebt, und sie ihm treu bleibt, so wird sie traurig dahin welken; in dem Kreise, in welchen ein blinder Zufall sie erhoben hat, wird man sie verachten, als eine Person, die außer ihrer Schönheit kein Verdienst hat; und wie viel wird sie erst verlieren, wenn sie die Huldigung, welche man der Schönheit darbringt, annimmt! Für das sogenannte Glück wird sie die Ruhe ihrer Seele hingeben, und sie nie wieder finden. Und dennoch wird sie den Antrag annehmen; die Seele eines Kindes wird von so viel Glanz noch geblendet, überdies ist der Antrag ehrend, einer der reichsten Magnaten bietet einem armen, verlassenen Bürgermädchen seinen Namen an; wer würde das nicht für ein Glück erachten? Gewiß, man würde das Mädchen für wahnsinnig halten, das einen solchen Antrag zurückweist.

Er gerieth schon auf den Gedanken, dem Mädchen gar nichts zu sagen. Doch nein, das schied sich nicht, das wäre eine Lüge.

Plötzlich fiel ihm ein Gedanke ein, der dem Uebel die Spitze abbrechen könnte. Er eilte fort, um Sándor aufzusuchen.

Der wackere Junge arbeitete eben an seinem Meisterwerk; es war ein prächtiger Schreibtisch mit schönem Schnitzwerk, und geheimen Schubfächern, er war ganz vertieft in die Arbeit.

— Sándor, sagte Vostay, dein Meisterwerk wird wirklich meisterhaft.

— Ich bin stolz darauf; Tag und Nacht denke ich daran.

— Tag und Nacht? — und denkst du sonst an gar nichts weiter?

— Ich? — woran sollte ich denn denken?

— Zum Beispiel, daß du übermorgen schon Meister sein wirst.

— Dessen bin ich gewiß.

— Na, und wenn du schon einmal Meister bist, möchtest du nicht auch eine Frau Meisterin in's Haus bringen? An deinem häuslichen Glück, das ich nie genossen habe, würde ich meine Freude finden.

Sándor seufzte.

— Wir müßten lange leben, wenn wir das erleben sollten.

— Geh, wie sprichst du da? du willst doch kein Hagestolz bleiben? Na, mach mir nur kein so heitliges Gesicht. Vor mir willst du ein Geheimniß haben, vor mir, der ich dich ganz durchschaue? Ich weiß sogar auch, wen du liebst? Na, soll ich's sagen? Sei doch nicht so feig, und versenkze nicht deine Jahre! Du mußt der Sache gerade auf den Leib rücken, mußt dem Mädchen sagen: höre, Mädchen, ich liebe dich, ich kann dich auch ernähren, wenn du mein Weib wirst, so sollst du keinen Mangel leiden. Oder willst du, ich soll für dich werben? Meinetwegen, ich werde gern dein Freiwerber sein, heute noch spreche ich mit dem Mädchen, und morgen, das wette ich, feiern wir eine Verlobung, über welche selbst die Engel im Himmel ihre Freude haben werden.

Wie wir sehen, beantwortete sich Meister Voltay seine Fragen selbst. Sándor sprach kein Wort, er schlug die Augen nieder, drückte dem Meister stumm die Hand und ging aus dem Zimmer; wer weiß, was ihm fehlt?

Bisher hatte Meister Voltay ein lustiges Gesicht gemacht, aber sobald der Junge fort war, kamen ihm die Thränen in die Augen. Auch er vermuthete, auch er fürchtete, daß Sándor unglücklich liebe.

Und dennoch hielt er an dem rettenden Gedanken fest.

Karpáthi's Antrag kann er vor Fanny einmal nicht verschweigen; aber wenn das Mädchen einem Werber, der jenem zuvorkommt, ihr Jawort gibt, dann braucht er ihr doch nichts zu sagen.

Also zuerst wird er für Sándor um Fanny's Hand werben; wer weiß, ob sie nicht dennoch etwas für ihn fühlt. Wenn sie ihn aber zurückweist, wenn sie sagt, daß sie für den jungen Mann gar nichts fühlt, was wird sie dann zu dem zweiten Antrag sagen? Kann sie vorgeben, sie werde einen siebenzigjährigen Greis lieben, wenn sich ihr Herz gegen einen wackern jungen Menschen mit Kälte wappnet?

Der Plan war gut ausgedacht.

Voltay fuhr noch an demselben Tag nach seiner Landwohnung hinaus, die in einem lieblichen Thal der Karpathen lag.

Die Mühen und Genüsse des Landlebens boten dem Gemüthe Fanny's eine gesunde Nahrung; die Aussicht auf Wälder und Felder, das Gespräch mit den einfachen Dorfbewohnern gewöhnten ihre Seele an reinere Gedanken, — der

Hochmuth und die Brunksucht, diese Vastarde der Civilisation, schrumpfen ein, und verlieren sich im Schoß der heiligen Natur.

Fanny lief dem Meister Boltay schon von Weitem entgegen, zog ihn vom Wagen, und führte ihn mit heiteren, kindischen Scherzen im Hof, im Garten, in den Scheuern herum; voll rothiger Laune zeigte sie ihm, wie sie das Getreide in den Scheuern habe aufschütten lassen, wie groß schon die Pflanzen in der Baumschule stehen, wie viel Schwärme die Bienen haben, wie das eingemachte Obst in der Speisekammer aufgestellt ist, wie schön der Flachs gewachsen ist u. s. w.

Boltay kneipte dem Mädchen in die Wangen, und freute sich über ihre Heiterkeit.

— Was für eine gute Hauswirthin du geworden bist; du verstehst ja schon Alles auf der Welt, man könnte dich ja schon ausheiraten.

— Ausheiraten! lachte Fanny, fiel dem Meister schelmisch um den Hals und sagte, heiraten Sie mich, Papa Boltay, Sie nehme ich gleich.

— Geh', du Schelm, sagte er, sich vor Freude kaum auskennend. Ich bin schon älter, als mein Vater. Wir werden dir schon einen ausfinden, der für dich paßt.

— Gut, Papa Boltay, je früher, desto besser, jetzt aber gehen Sie nur zur Tante Therese hinein, ich eile, das Nachtmahl zu bereiten.

Hiermit machte sie den neckischsten Knix, küßte dem Meister die Hand, und trällernd sprang sie in die Küche, wie ein Kind, wie ein sorgloses Kind.

Meister Boltay ging zu Theresen. Fanny kam nicht eher in die Stube, als bis der Tisch gedeckt war, und auch dann kam sie nur auf einen Augenblick, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Meister Boltay hatte indeß Zeit genug, Theresen von der Sachlage in Kenntniß zu setzen.

Der Antrag des Magnaten machte auch auf sie eine nie-
derschlagende Wirkung. Dieses war zu glänzend, ein zu gro-
ßes Glück, als daß man nicht dafür ein stiller, häusliches
Glück aufgeben sollte. Bei so vielem Glanz, so großer Macht
könnte man sogar die Schande vergessen, wie erst, wenn
man dieses Glück noch in allen Ehren genießen kann.

Der Liebe Sándor's vermochte auch Theresen wenig Erfolg
zu versprechen. Oft hatte sie Fanny's Herz auf die Probe ge-
stellt, vor ihr unvermuthet den Namen des jungen Mannes
erwähnt; aber das Mädchen blieb kalt, sie achtete, und lobte
ihn, aber das ist noch nicht Liebe.

Während des schmachtigen Abendmahls kam Meister Bol-
tay noch oft auf seine Anträge zurück, und machte scherzhafte
Anspielungen, worauf das Mädchen mit ähnlichen Scherzen
zu antworten wußte. Endlich räumten die Diensteute den
Tisch ab, und die Drei blieben hierauf allein.

Meister Boltay's heitere Stimmung verwandelte sich jetzt
in eine feierliche. Er faßte das Mädchen mit beiden Händen,
zog sie zu sich, und sagte:

— Es hat sich ein Freier für dich gefunden.

Das Mädchen seufzte, und antwortete nichts.

— Der Freier ist ein wackerer, junger Mann, ein ehrlicher,
arbeitsamer Handwerker, dazu ein kräftiger, gut gewachsener

Bursche, und was das Beste ist, er liebt dich schon lange wahrhaft, treu und heiß.

— Ich weiß es, das ist Sándor, sagte das Mädchen ruhig.

Meister Boltay schwieg. Es war nicht zu verwundern, daß das Mädchen das Geheimniß wußte.

Die beiden Alten warteten, was Fanny weiter sagen werde.

— Armer Sándor! seufzte sie.

— Warum bedauerst du ihn?

— Weil er mich liebt. Warum liebt er nicht ein besseres, treueres Mädchen, als ich bin, Eine, die ihn glücklich machen könnte!

— Und du möchtest ihn nicht heiraten? fragte der Alte traurig.

— Wenn ich Ihnen damit Freude machen kann, so heirate ich ihn.

— Mir? Nicht mir, sondern dir selbst sollst du Freude machen; Sándor ist ein wackerer, junger Mann, der seines Gleichen nicht hat, er ist auch kein so dummer Junge, wie andere Handwerker zu sein pflegen, er ist im Ausland gewesen, und braucht sich vor Niemanden zu verstecken; — und wie liebt er dich!

— Ich weiß es, ich kenne ihn. Ich habe ihn immer geschätzt; er ist ein wackerer Mann. Aber lieben kann ich ihn nicht. Ich heirate ihn, wenn Sie es wollen, ich werde ihm treu sein bis zum Tod, aber wir werden Beide unglücklich sein.

Voltay seufzte, und nach einer Weile sagte er mit kaum verständlicher Stimme :

— So heirate ihn nicht.

Den beiden Alten traten Thränen in die Augen, beide liebten die zwei jungen Leute, als wären es ihre Kinder, und wie gern hätten sie beide mitsammen glücklich gesehen. Aber das Schicksal wollte es anders.

Fanny fühlte Mitleid mit ihrem weinenden Pflegevater, sie fiel vor ihm auf die Knie, ergriff seine schwieligen Hände, und sagte :

— Bin ich undankbar, weil ich den nicht lieben kann, den Sie lieben? Aber ich wäre undankbarer, wenn ich ihm Liebe heuchelte, und ihn unglücklich machte.

Beide schwiegen.

Wenn ein junges Mädchen über ihre Herzensangelegenheiten in so festgeschlossenen Syllogismen sprechen kann, so beweist dies, daß sie darüber wohl nachgedacht hat, und daß man ihr gar nichts Unerwartetes sagen kann.

Voltay streichelte ihr die heiße Stirne, und sagte mit erzwungener Ruhe :

— Steh' auf, meine Tochter, das Herz kann und darf man nicht zwingen. Deine Hand ohne deine Liebe würde er gewiß nicht annehmen. Sprechen wir jetzt von etwas Anderem, es ist noch ein anderer Fehler da.

— Nennen Sie ihn gar nicht, Vater! rief das Mädchen, dem Meister Voltay um den Hals fallend. Wenn ich Jemanden lieben könnte, so wäre er es, er, den Sie lieben, und den zu lieben man so viel Grund hat. Nennen Sie mir Nieman-

den, erlauben Sie mir, daß ich Sie nie verlasse, Sie und die Tante. Ich will bei Ihnen leben, Ihnen dankbar sein für Ihre Güte, und jeden meiner Gedanken Ihnen und der Tante widmen; ich wünsche nicht, von Ihnen zu scheiden, jagen Sie mich nicht fort von Ihnen. Niemand wird mich zur Frau begehren, um dessentwillen ich Sie beide verlassen möchte.

— Dennoch, dennoch, mein liebes Kind. Es ist meine Pflicht, dich von deinem Glück in Kenntniß zu setzen. Ein großer, reicher Herr wirbt um deine Hand, ein Mann von hoher Familie, dessen jährliche Einkünfte sich auf anderthalb Millionen belaufen.

Fanny schlug die Augen nieder, und schüttelte den Kopf; dann erwiderte sie kalt und klug.

— Das ist ein Glück, aber keine Glückseligkeit.

— Dein Freier ist zwar nicht mehr jung, aber statt der Liebe bietet er dir ein gemächliches Leben, eine hohe Stellung an.

— Wer ist es?

— Sein Name hat bei uns wohl keinen guten Klang, denn ein Mann dieses Namens hat uns die meisten Leiden verursacht; er ist der Onkel jenes Versuchers in der Kirche, und heißt Johann Karpáthi.

Da lachte das Mädchen auf.

— ~~Der~~ **Dick**, der aussieht wie eine Sonne!

— Er ist seit einiger Zeit magerer geworden.

— Den man für einen so großen Narren hält!

— Er ist klüger geworden.

— Der immer trinkt, und sich mit Bauerndirnen unterhält!

— Er hat seine Lebensweise geändert.

— Lieber Vormund, nicht wahr, das war nur ein Scherz? oder wenn es Ernst ist, so soll daraus ein Scherz werden? Der gute Herr will mich heiraten, um von sich einen seltsamen Streich mehr erzählen zu können? O, dazu bin ich nicht feil.

Und hiermit ging sie, stolz aufgerichtet, im Zimmer auf und ab; die beiden Alten weideten ihre vor Freuden strahlenden Augen an ihrem königlichen Wuchs

Endlich lachte Meister Voltay, entzückt über ihre abschlägige Antwort.

Voll heitern Uebermuths setzte sich Fanny dem Alten auf den Schoß.

— Sehen Sie, Papa Voltay, ich habe Ihnen soeben gesagt, Sie sollen mich heiraten, Ihre Frau werde ich gern; darauf sagten Sie, Sie könnten mein Vater sein, und jetzt tragen Sie mir den Herrn Jancsi an!

Meister Voltay lachte, daß ihm die Thränen aus den Augen traten. Also das ist doch nicht wahr, was die alte Erfahrung für eine feststehende Wahrheit ausgibt. Also auch die Seele eines Kindes kann stark sein, und den Glanz des Reichthums verachten, während sie nur ihre Hand darnach auszustrecken braucht.

— Daß ich nicht vergesse! sagte Voltay, der würdige Herr hat diesen Ring bei mir gelassen, damit ich ihn ihm zurückschicke, falls du seinen Antrag zurückweist.

— Soll ich einen Korb mitschicken? fragte das Mädchen lächelnd.

— Das ist nicht nöthig, er wird es schon so verstehen, lachte der Meister; auch die gute Therese lachte seit langer Zeit zum ersten Male wieder.

Meister Voltay war außer sich vor Entzücken. Die Freude darüber, daß sich das Mädchen der Versuchung gegenüber so wacker gehalten hatte, überwog in ihm das Leid um Sándor. Er war schon im Voraus stolz, wenn er sich vorstellte, wie er dem reichen Herrn wird sagen können: Du hast meiner Mündel für die Rosen ihrer Wangen anderthalb Millionen angeboten, sie weist aber deinen Reichtum zurück! Wie stolz, dachte er sich, werde er seinen Kopf vor den Stutzern erheben können, welche glauben, sie könnten Fanny's Liebe um einige tausend Gulden kaufen! Die Bettler!

Beide küßten das Mädchen unzähligemal, und einander gute Nacht wünschend, ging jeder in sein Schlafzimmer.

Die Nacht war bereits vorgerückt. Es war schon Zeit zu Bett zu gehen; aber schlafen konnten sie nicht, ein unruhiger Geist schenkt Allen den Schlaf von den Augen.

Meister Voltay dachte an die stolzen Worte, mit denen er von Fanny wird sprechen können.

Therese's Seele irrte zwischen den Vorstellungen der Vergangenheit und Gegenwart; sie wollte Klarheit über so viele Widersprüche, die ein Mädchenherz bewegen, und es nie zur rechten Erkenntniß des Guten und des Bösen, des Triebes und des Wissens kommen lassen; so ein Mädchen hat Geheimnisse, von denen es selbst nicht viel weiß, sie heuchelt,

und täuscht damit sich selbst, Phantasien sieht sie für Wirklichkeit an. Wer kann sich da zurecht finden! Einen Engel, einen Teufel kann man leicht erkennen, einen Mann, eine Frau schwer, ein junges Mädchen aber gar nicht.

Der Zauber des Schlafes war weit von Fanny's Augen. Der Mond, dieses Lieblingsgestirn träumerischer Gemüther schien durch's Fenster, die Gegend war still, die Luft lau, es war eine Nacht, in der die Elfen aus ihrem Versteck schlüpfen, und im thauigen Gras ihren Reigen tanzen, in der die Mädchen nicht schlafen können, und wachend träumen.

Wo schweiften jetzt die Gedanken der jungfräulichen Seele? Wandelten sie den Weg der Glückseligkeit, der Liebe, irrten sie zwischen Gräbern, suchten sie die Spuren der Erkenntniß, oder schwebten sie zu den Sternen auf?

Nur ein Gedanke webte jetzt in ihrem Herzen; sie sah das Gesicht jenes Mannes, den sie liebte, dessen Gestalt sie im Geist mit Blumen bekränzte, den sie sich edel, groß, ruhmreich dachte, von dessen Andenken ihr Herz erfüllt war, dessen lächelndes Antlitz sie sich so oft vorstellte, und welche Vorstellung sie so sehr beruhigte.

Jetzt dachte sie weder an den alten Narren, dessen Hand ihr ihr Vormund antrug, noch an den traurigen jungen Mann, der sie so sehr liebte.

Sie dachte nur an ihn, den Unbekannten. Wo weilt er jetzt, den sie nicht nennen, und nicht vergessen kann? Gewiß hat er keine Ahnung davon, daß ein Herz im Geheimen nach ihm schmachtet, so wie der Mond keine Ahnung hat von dem Kranken, den seine Strahlen mächtig anziehen, von dem

Kranken, der sich gefährlichen Abgründen nähert, um ihm, dem Mond näher zu sein.

O könnte sie ihm nur nahe sein!

Wie glücklich sind doch die Damen der großen Welt, die ihn täglich sehen, die mit ihm sprechen, ihn bewundern, ihn achten können! Lebte unter ihnen die Erwählte seines Herzens? Nein, Keine kann ihn so innig lieben! Sie würde es ihm nie sagen, aber sterben könnte sie für ihn. Nur einmal möge der Dorn dieser Rose ihr Herz leicht verwunden, und sie möchte sich in süßem Schmerz verbluten, bis sie stirbt, und in's Grab sinkt, erst dann sollte er erfahren, wie er geliebt wurde, und ihrem Grabe eine Thräne weihen.

Warum kann sie ihm sich niemals nähern?

Niemals?

Ein sonderbarer Gedanke ergriff plötzlich ihre Seele.

Also so hoch wären die Kreise der vornehmen Welt, jeder Weg zu ihnen so versperrt, daß selbst die anbetungsvolle Liebe ewig nur ein stummer Wunsch bleiben kann?

Es kostet sie ja nur ein Wort, und die Vornehmen öffnen vor ihr die Thüren! Es kostet sie nur ein Wort, und sie ist so hohen Ranges, sie kann dieselbe Luft einathmen, wie die von ihr beneideten Damen, die das Gesicht und die Stimme ihres angebeteten Idols sehen, und hören dürfen, denen es erlaubt ist, dem Blick seines Auges zu begegnen, vor ihm zu erröthen, ihn mit sehnächtigen Blicken zu verfolgen, und das tödtliche Gift stummer Liebe einzusaugen.

Es schauderte sie.

Berührte vielleicht die kühle Nachtlust ihre Glieder?

Dieses Ziel wäre erreicht, wenn sie Karpáthy ihre Hand gäbe. Es kostet sie nur einen Schritt, und sie befindet sich in der Höhe, die sie für unerreichbar gehalten.

Sie wies diesen Gedanken von sich; er blieb ihr nur einen Augenblick in der Seele, und dann verlöschte sie ihn wieder.

Was würden ihre Lieben, Voltay und Theresie sagen, wenn sie den wackern, mannhafsten, edelgesinnten jungen Mann des Geldes wegen, aus Sucht zu glänzen zurückwiese, und einem ungeliebten Greis die Hand reichte?

Doch andererseits hat sie Verwandte, die sie durch diesen Schritt glücklich machen, von Schmach und Elend, vielleicht von der Verdammniß erretten könnte: ihre Mutter und ihre Schwestern.

Dazu kommt die Rache, die Vergeltung, die sie an dem Menschen üben könnte, der sie erniedrigen, zum Gegenstand des Gelächters machen wollte, der auf ihren Fall eine Wette machte. Dem könnte sie in seiner eigenen Welt mit Verachtung begegnen!

Klügle nur, klügle nur, gute Jungfrau, du bist schon gefangen. Nicht Liebe zu deiner Mutter und deinen Schwestern leiten dich, sondern eine andere Liebe trägt vor dir die Fackel her, deine geheime Liebe zu jenem Unbekannten führt dich dem Greise in die Arme.

Spiegle dir nur vor, daß du ein Opfer bringen, deinen Pflegeeltern nicht mehr zur Last fallen willst, stelle dir nur vor, wie viel Gutes du in deiner Stellung den Leidenden wirst thun können! — Das Alles ist Selbsttäuschung! Liebe verleitet dich dazu, daß du ohne Liebe deine Hand einem rei-

den Greise gibst, du gehst Gott versuchen, wenn du vor den Altar trittst, und „Ja!“ sagst zu der Liebe, die einem Andern gilt, als demjenigen, in dessen Hand die deine zittert.

Geh deinem Schicksal entgegen.

Endlich schläft Alles im Hause. Träumet nur fort; über Nacht kommt Rath.

Am Morgen wurden die beiden Alten überrascht; Fanny ersuchte Voltay, er möge, wenn Karpáthi um den Ring schied, ihm denselben nicht zurückschicken.

II.

Der Jäger in der Grube.

Voltay und Therese widersprechen dem Entschluß Fanny's mit keinem Wort; sie sprachen den folgenden Tagen gar nicht von der Hochzeit, sondern sahen nur nach der Aussteuer, die sie zwar in dem Hause des Magnaten nicht brauchen wird, die sie aber zum Andenken zurücklegen, und zuweilen vornehmen kann, wenn sie sich mitten im Geräusch der großen Welt an die bescheidenen Freuden des bürgerlichen Stilllebens erinnern wird.

Fanny's Heirat wurde indeß noch geheim gehalten; außer den dabei Interessirten wußte Niemand etwas davon, und in der Natur dieser war es nicht, sich zu rühmen oder zu beklagen.

Während dieser Zeit trug sich ein seltsamer Vorfall zu.

Eines Tages, als sich Voltay eben in seinem Hause befand, in welchem er die Werkstätte hatte, stürzte eine mit Lum-

pen bekleidete Frauensperson herein, in welcher der Meister kaum eine Bekannte zu erkennen vermochte. Aber die traurige Gestalt beehrte sich, sich selbst zu nennen, und dann ließ sie den Meister nicht zu Wort kommen, bis sie ausge-redet hatte.

— Ich bin die unglückliche Mayer, Fanny's Mutter, seufzte das Weib, und warf sich Herrn Voltay schluchzend zu Füßen, und küßte ihm Hände und Füße, während ihr die Thränen aus den Augen strömten. Voltay, der an solche Tragödien nicht gewöhnt war, stand wie gebannt da, und sagte ihr weder, sie solle aufstehen, noch fragte er sie, was ihr fehle.

— O mein Herr, Sie lieber, wackerer, ehrlicher, großmüthiger Herr Voltay, erlauben Sie, daß ich den Staub Ihrer Füße küsse, und ich werde noch auf der andern Welt für Sie beten. Der Behüter der Gerechten, der Unschuldigen möge Sie lange leben lassen, und mit allen irdischen und himmlischen Freuden belohnen. Hat man schon einen Fall, wie der meinige, gesehen, gehört? Nein! Mein Herz bricht mir, wenn ich es sage, und dennoch will ich es sagen. Die Welt, wenigstens Sie sollen es wissen, was für eine unglückliche Mutter ich bin. O, o, Herr Voltay, Sie können sich gar nicht vorstellen, welch eine schreckliche Pein es für eine Mutter ist, die schlechte Töchter hat; die meinigen sind schlecht, sehr schlecht, aber es geschieht mir Recht, ich bin selbst Schuld daran; warum habe ich ihnen immer ihren Willen gelassen, ich hätte sie züchtigen und zur Arbeit anhalten sollen, dann hätten sie mich geachtet, und nicht Schande über mein graues Haupt gebracht. O, daß ich solche Tage erleben mußte!

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Mein armer Mann hat sich vor dieser Schande, und aus dieser Welt noch zeitlich genug geflüchtet; er hat es nicht ertragen können, und ist in's Wasser gesprungen. O hätte ich es doch auch gethan! Aber sehen Sie, Herr, das Herz einer Mutter ist immer zu gefühlvoll, selbst wenn die Kinder schlecht sind, liebt sie dieselben noch, sie glaubt immer, sie werden sich noch bessern. O wäre ich taub und blind geworden. Vier lange Jahre habe ich die Schande ertragen, und es ist ein Gottes Wunder, daß ich noch ein Haar auf dem Kopf habe, daß mir nicht alle vor Gram ausgefallen sind. Aber was zu viel ist, ist endlich doch zu viel. Wenn ich Ihnen all' das Schreckliche erzählen wollte, was in meinem Hause täglich vorgegangen ist, so würden Ihnen die Haare zu Berg stehen. Gestern endlich ist mir die Geduld gerissen, und mein Herz hat sich Luft gemacht. „Also wird das immer so fortgehen, werdet ihr niemals fragen, was sich schidt, oder nicht schidt, darf ich niemals ausgehen ohne mir die Augen aus dem Kopf zu schämen?“ Herr, auf diese Worte sind sie wie Furien über mich hergefallen. „Was predigst du uns da vor? sagten sie, was geht es dich an, was wir thun? Halten wir dich nicht aus, geben wir dir nicht zu leben, hast du nicht deine Kleider von uns? Im ganzen Hause ist kein Strohhalbm, den du erworben hast, Alles haben wir angeschafft.“ Ein Schauer überlief mich, Herr. Also so geht ihr mit eurer Mutter um, ist das der Lohn meiner sauren Mähen?

Hier wurde die Stimme der Sprechenden von Schluchzen erstickt, und erst nach einer Weile fuhr sie fort.

— Habe ich das für so viele schlaflose Nächte verdient, die ich an eueren Krankenbetten zugebracht, dafür, daß ich den Bissen vom Mund für euch abgespart, daß ich mich geplagt habe, daß ich in Schmutz und Fetzern herumgegangen bin, damit ihr euch putzen könnt, daß ich keinen Diensthoten gehalten, und selber Alles verrichtet habe, bloß damit ihr Fräulein sein könnt? Muß ich das dafür hören, ihr nichtswürdigen Bestien! Herr, da stellt sich die älteste vor mich hin, und sagt mir höhnisch, wenn es mir nicht gefällt mit ihnen zu wohnen, und mich von ihnen aushalten zu lassen, so sei Pressburg groß genug, ich soll meine Kapitalien vornehmen, mir eine besondere Wohnung miethen, Möbel kaufen, meine Garderobe mitnehmen, und ohne sie so ehrenhaft leben, wie es mir beliebt.

Na wartet ihr schlechten Mädchen, darum sollt ihr nicht glauben, daß ihr mich beschimpft habt, sagte ich, und warf meine Kleider von mir; ich suchte diejenigen hervor, die ich bei Lebzeiten meines armen Mannes trug, wenn ich in der Küche beschäftigt war. Die habe ich angezogen, und bin so fortgelaufen. Ich wußte selbst nicht was ich thue. Mein erster Gedanke war, zur Donau zu gehen. Aber als ich schon dort war, gab mir's ein Engel ein: du hast doch noch eine Tochter, die von guten Leuten in Ehren und zur Tugend erzogen wurde; geh' dort hin. Diese guten Menschen werden dich nicht verstoßen, sie werden dir in einem Winkel des Hauses ein Plätzchen anweisen, wo du zurückgezogen leben kannst, bis es Gott gefällt, und er dich abruft. So bin ich hergekommen. Ich habe nichts auf der weiten Erde, den ganzen

Tag habe ich noch keinen Bissen gegessen, und wenn Sie mich fortweisen, wenn meine Tochter mich nicht sehen will, so muß ich auf der Gasse Hungers sterben; denn lieber gehe ich zu Grunde, ehe ich von meinen schändlichen und undankbaren Kindern mehr einen Bissen annehme; betteln kann ich auch nicht, ich weiß nur, daß ich heute oder morgen meinem Manne folge, den diese schlechten Kinder auch in den Tod gejagt haben.

Meister Voltay begriff von dem Allen nur so viel, daß die arme Frau heute noch nichts gegessen habe, weshalb er Kuchen aus dem Schrank nahm, ein Glas Wein hinstellte, und ihr sagte, sie möge sich vor Allem vom Hungertod erretten.

— O Herr, ich bin ja gar nicht hungrig, ich esse überhaupt nicht mehr, als ein Vogel; lieber als Alles auf der Welt wäre mir, wenn ich ein gutes Wort von meiner Fanny hören könnte. Das ist nicht möglich, nicht wahr, sie wird sich schämen, ihre Mutter nur anzuschauen? Sie würde mich vielleicht gar nicht mehr erkennen, so elend, so zerlumpt, so gealtert, wie ich bin. Wenigstens sehen möchte ich sie; ich verlange mir gar nicht mit ihr zu sprechen, nur durch's Fenster, nur irgendwo verborgen möchte ich sie hören, wenn sie mit Andern spricht. Ich habe keinen andern Wunsch.

Meister Voltay war ganz gerührt, und dachte an eine ähnliche Szene, die er einmal in einem Trauerspiel gesehen hatte.

— Na, na, liebe Frau, seien Sie nicht so verzweifelt, sagte er, die weinende Mutter tröstend, was Sie wünschen, das wird ganz gewiß geschehen. Sie werden Ihre Tochter sehen, und

mit ihr sprechen. Sie werden mit ihr zusammen wohnen, und dann wird Alles gut sein.

— O Herr, Sie sprechen wie ein Engel, der vom Himmel herunter gekommen ist. Aber meine Tochter, o meine Tochter wird mich nicht mehr lieben können.

— Darüber können Sie ruhig sein, Frau. Niemand hat je von Ihnen vor Ihrer Tochter Böses gesprochen, und Fanny ist viel zu gutherzig, als daß sie ihre eigene Mutter im Elend nicht anerkennen sollte. Ich werde Sie zu ihr bringen, denn ich habe sie auf's Land geschickt. Dort wohnt sie mit der Schwester ihres Vaters. Die ist zwar ein Bißchen streng, aber ich werde sie schon mit Ihnen ausöhnen.

— O Herr, ich erwarte nicht, daß Therese mich zu ihr erhebe; ich will ihr als Magd dienen, nur damit ich in der Nähe meiner Tochter, meiner einzigen Tochter sein könne.

— Reden Sie nicht so verkehrt, plagte Voltay heraus; ich habe Diensthoten genug, ich werde doch nicht die Mutter meiner Mündel zur Arbeit dngen. In einer Stunde kommen Sie mit mir auf's Land, das Uebrige überlassen Sie mir.

Die Frau Mayer wollte noch einmal Voltay's Knie umfassen, aber der gute Mann lief vor der sentimentalen Szene davon, nachdem er der Frau versprochen hatte, binnen einer Stunde zurück zu sein; sie möge sich bis dahin mit den auf dem Fensterbrett stehenden Büchern unterhalten.

Diese Stunde benützte Voltay dazu, daß er in einen Kleiderladen ging, und für die Frau Mayer fertige Kleider kaufte, denn er wollte sie nicht in ihrem elenden Anzuge zu

Fanny bringen, und diese dadurch bestrafen; trotz allem Sträuben mußte die Frau den neuen Anzug nehmen, und anlegen.

Daß Voltay bei seinem Einkauf keinen sonderlichen Geschmack entwickelte, das läßt sich leicht annehmen; er sah nur darauf, ob das Kleid weit und dauerhaft, und nicht, ob es modern sei. Als die Frau Mayer sich angezogen hatte, und sich im Spiegel besah, konnte sie sich, da sie allein war, nicht enthalten zu lachen. Wie werden die Mädchen zu Haus, und die galanten jungen Herren lachen, wenn sie mich in diesem Aufzug sehen!

Was?

Ja, ja, die Mädchen und die galanten jungen Herren zu Haus.

Denn, damit Jemand die Trauerspielszene, die sie eben gespielt hat, für baare Münze nehme, muß er mit einem so starken Glauben gesegnet sein, wie Meister Voltay. Nein, von dem ganzen Monolog ist kein Wort wahr. Frau Mayer hat mit ihren Töchtern nicht gezanft, diese haben sie nicht fortgejagt, sie hatte es gar nicht nöthig, in die Donau zu springen, und die Sache verhielt sich folgendermaßen:

Abellino (wieder er!) warf sich mit einer durch wiederholtes Mißlingen gesteigerten Wuth auf die Verfolgung seines Plans. Eben jetzt hatte er von Mr. Griffard die letzten hundert tausend Gulden von der zweiten Million begehrt. In der Nähe Abellino's befand sich fortwährend ein Spion, der im Dienst des Banklers stand, und sich beeilte, seinen Herrn von den Vorfällen zu Karpdithsalva in Kenntniß zu setzen.

Sobald Griffard vernahm, der alte Dufel sei dem Tode nahe, schickte er Abellino anstatt hunderttausend zweimal hunderttausend Gulden, natürlich nicht aus Großmuth, sondern weil er für die Summe das Doppelte zurückerhalten mußte. Nach einigen Tagen erfuhr er freilich durch einen andern Brief, Abellino's Dufel habe sich wieder erholt, aber damals war das Geld schon auf dem Weg.

Abellino hatte nun um hunderttausend Gulden mehr in der Hand, als er erwartet hatte, und so verdoppelte sich sein Uebermuth. Jetzt war ihm der Erfolg gewiß.

Von ihm selbst war der Plan, demzufolge Frau Mayer sich in den Familienkreis Voltay's zu ihrer letzten Tochter einschleichen sollte, und — das Uebrige wußte sie schon.

Für das Gelingen des Planes wurden sechzigtausend Gulden bedungen.

Ist das möglich?

Saget nicht, daß ich Ungeheuer schildere; ich zeichne nur das Leben.

Frau Mayer dachte, daß sechzigtausend Gulden ein schönes Geld sind, davon legt sie für sich dreißig tausend Gulden und für Fanny die andere Hälfte in der Sparkasse an, und beide sind dann gegen Mangel gesichert. Und was soll dafür gegeben werden? Eigentlich nur eine Chimäre, etwas, was keinen Werth hat, so lange man es behält, und nur dann Werth bekommt, wenn man es weggibt, — die weibliche Jugend. Das ist mit sechzig tausend Gulden gut bezahlt. Sie wird noch so zu sagen eine Wohltäterin ihrer Tochter.

Also dennoch ist derjenige der Verbrecher, der kauft.

Denn gäbe es keine Sklavenhälter, so gäbe es auch keine Sklavenhändler.

Nach einer Stunde fuhr der Wagen vor. Meister Boltay bat die tiefbetrübte Frau Mayer, sie möge sich aufsetzen und vor dem Kutscher nicht zeigen, daß sie weine; welsch' letzteres der guten Frau großen Zwang kostete.

Meister Boltay setzte sich nicht neben sie, sondern hinaus zum Kutscher. Er entschuldigte sich damit, dies sei seine Gewohnheit; aber die eigentliche Ursache war, daß er sich, wie sehr er auch die gebesserte Frau schätzte, dennoch schämte, Angesichts der Stadt neben ihr zu sitzen.

Er nahm auch dem Kutscher Zügel und Peitsche aus der Hand und fuhr so schnell, als eilte er, um einer großen Gefahr zu entgehen.

Als sie zum Dorf kamen, stieg Boltay ab, und sagte der Mayer mit niedergeschlagenen Augen, und beinahe stotternd, er habe hier mit dem Kaufmann etwas zu reden, sie möge nur bis zu seinem Hause fahren, er werde nichtsdestoweniger auf dem Wege hinter den Häusern schneller nach Hause kommen, als sie.

Raum vermochte der biedere Mann diese Lüge aus seinem Mund zu bringen; vielleicht log er jetzt zum ersten Mal in seinem Leben, und dazu zwang ihn die äußerste Nothwendigkeit. Er wollte nichts Anderes, als auf dem Fußweg hinter den Häusern schneller nach Hause zu kommen, Therese und Fanny von der Ankunft der Mayer in Kenntniß setzen, und sie bitten, sie mögen mit ihr so freundlich als möglich umgehen, und kein Entsetzen zeigen, wenn sie sie erblicken. Zugleich sagte er ihnen

die Ursache, welche Frau Mayer zur Flucht nöthigte, und das Alles vollbrachte er mit solcher Schnelligkeit, daß er, sobald der Wagen gehört wurde, schon im Thor stand, um den Gast zu empfangen.

Therese und Fanny standen im Flur; letztere, die erst aus dem Garten gekommen war, legte den breiten Strohhut ab, weil er sie bei der Umarmung der Mutter hindern könnte. Auch Therese legte vorsichtiger Weise das Perpetuum mobile weg, welches die Frauen Strickerei nennen, um nicht etwa ihrer Schwägerin mit den Stricknadeln die Augen auszu-
stechen.

Als Frau Mayer ihre Tochter erblickte, wollte sie vom Wagen nicht absteigen, sondern hinausstürzen, was jedoch Herr Boltay und der Kutscher hinderten, indem sie sie sanft herunter hoben; aber sie konnten nicht hindern, daß die brave Frau die rührende Szene spielte, die sie sich für diesen Augenblick einstudirt hatte. Sie fiel nieder, und näherte sich, auf den Knien rutschend, den beiden Frauen, die so überrascht waren, daß es ihnen nicht einfiel, sie aufzuheben. Endlich hob Boltay sie auf, aber vor Fanny fiel sie wieder auf die Knie, und bemühte sich, dieser die Füße zu küssen. Erschrocken hob das Mädchen sie auf, und nun fiel ihr die Frau um den Hals, küßte sie, weinte, und schluchzte dabei, und Fanny ließ sich das Alles gefallen, ohne die Umarmung, das Schluchzen und Küssen zu erwidern.

Endlich gelang es der ganzen Familie, die Frau in die Stube, sie hier zum Sitzen zu bringen, und ihr begreiflich zu machen, daß sie da wohnen werde; sie wollte aber das durch-

aus nicht zugeben. Erst wollte sie sich mit einer Schlafstelle auf dem Dachboden, dann in der Küche bei den Diensthöten begnügen, endlich erbarmte sie sich der Bittenden so weit, daß sie ein kleines Zimmerchen annehmen wollte, wo sie sich kaum rühren könne. Zu ihrem Unglück hatte Meister Boltay in seinem Hause lauter große Stuben. Er war sehr gastfreundlich, wenn er schon Jemanden in sein Haus aufnahm, so sollte der Gast es auch bequem haben, und sich bei ihm gut unterhalten; er besaß zwar nicht die Gabe, die Leute zu amüsiren, aber er hatte die gute Eigenschaft, den Leuten, deren Leidenschaft es war zu sprechen, selbst bis Mitternacht zuzuhören.

So fand denn Frau Mayer an Boltay ihren Mann. Er bat nur um Erlaubniß, sich die Pfeife anzünden zu dürfen, dann überließ er sich willig dem Redestrom, mit welchem Frau Mayer ihm ihre lange Lebensgeschichte erzählte, in der sie Dichtung und Wahrheit so sehr vermengte, daß sie sich oft verwirrte, sich widersprach, und mehrmals wieder von vorn beginnen mußte, um sich zurecht zu finden; worin Herr Boltay sie mit seiner stillen, beschaulichen Weise durchaus nicht störte.

Fanny und Therese beeilten sich, das der Mayer eingeräumte Zimmer in Ordnung zu bringen. Bei dieser Gelegenheit sagte Fanny:

— Tante, ich muß mich selbst anklagen; ich sollte mich doch freuen, daß meine Mutter angekommen ist, ich sollte weinen darüber, daß ich sie so elend sehe, und doch kann ich weder mich freuen, noch weinen. Ich muß ein sehr schlechtes Herz haben. Es thut mir weh, daß ich so gefühllos bin.

Therese hätte darauf antworten, und ihr diese Gefühlslosigkeit erklären können; aber sie hielt es noch für gut, zu schweigen, und auf der Huth zu sein. Sie ahnte, Frau Mayer habe nur eine Parbe vorgenommen, aber sie wollte ihr Zeit lassen, bis sie sich selbst verrathen werde, sie wollte sich unbesorgen stellen, thun, als ob sie ihr jedes Wort glaubte, dabei ihr aber wie ihr Schatten Schritt für Schritt folgen.

Als sie mit dem Ordnen des Zimmers fertig waren, faßte Therese Fanny vertrauensvoll an der Hand, blickte ihr freundlich in's Auge, und sagte:

— Fanny, sei gegen deine Mutter zuvorkommend, sanft und freundlich. Weiche ihr nicht aus, bemühe dich vielmehr, ihre Wünsche zu erfüllen. Es scheint, daß sie dich sehr liebt, das läßt sich nicht leugnen. Erwidere ihre Liebe; nur bitte ich dich, ihr von deiner Heirat nichts zu sagen. Halte ihr das noch eine Weile geheim, — mir zu Liebe.

Fanny versprach das Geheimniß zu bewahren, obwohl sie eigentlich glaubte, ihre Mutter müsse es schon wissen, denn sie legte sich das Erscheinen derselben so aus:

Meine Mutter ist ohne Zweifel der Lebensweise meiner Schwestern schon längst überdrüssig, und sie hat nur auf eine Gelegenheit gewartet, von ihnen fortzukommen. Jetzt hat sie auf irgend eine Weise erfahren, daß ich einen reichen Mann bekomme; deshalb schließt sie sich mir an, in der Erwartung, daß ich sie zu mir nehme. Egoismus. — Diese Auslegung war eben nicht geeignet, Fanny's kindliche Liebe wieder zu erwecken.

Wenn sie erst vermuthet hätte, was Therese vermuthete.

Indeß mußte sie ihrer Mutter freundlich begegnen, damit diese nicht glaube, Therese habe sie ihr entfremdet. Dies ist auch in der That nie der Fall gewesen; denn der Name der Frau Mayer wurde von Theresen seit Jahren nicht erwähnt.

Am festgesetzten Tage schickte der alte Karpáthy seinen Haiduken Pál zu Voltay um die Antwort, und mit großer Freude vernahm er die Nachricht, er möge sich den Ring selbst abholen.

Er flog! Nein, das wäre zu viel gewesen, aber er ging zu Fuß hin, und eilte, so gut es seine, von der Freude elektrisirten alten Beine zuließen. Wer ihm auf der Gasse begegnete, fragte sich im Stillen, was denn dem Alten begegnet sein müsse, denn sein Gesicht strahlte vor Freude. Wäre er ein armer Teufel gewesen, so hätte man sich denken können, er habe in der Lotterie gewonnen; aber was kann dieser Nabob gewonnen haben, worüber kann er sich freuen, er, der mit seinen Reichthümern die ganze Stadt Pressburg kaufen könnte.

Als er zum Meister Voltay kam, mußte sich dieser einmal über das andere von ihm umarmen lassen. Sogleich wollte er zu seiner Braut eilen. Der Gedanke, daß das wunderschöne Mädchen bereit sei, ihm ihre Hand zu geben, machte ihn ganz verliebt in sie. Meister Voltay war genöthigt, ihn aufmerksam zu machen, daß vor der Trauung noch einige Vorbereitungen, und vom Gesetz gebotene Maßregeln nothwendig seien. Daß der Magnat, der selbst Gesetzgeber war, an das Alles vergessen konnte, bewies, wie sehr er von seiner bevor-

stehenden Heirat hingerissen war; daß aber Voltay Ueberlegung genug hatte, daran nicht zu vergessen, beweist uns, wie kalt ihn die Sache ließ.

Karpáthy bat nun seinen künftigen Brautführer, der beläufig gesagt, wohl um zwanzig Jahre jünger war, als er, das Ganze möge bis zur Trauung geheim gehalten werden; er habe seine Ursachen dazu.

Voltay versprach das, und erst nachdem der Magnat fort war, sann er darüber nach, daß auch Theresese und Fanny ihn zu gleicher Geheimhaltung aufgefordert haben; er sprach darüber mit Theresen.

Dieser Umstand bekräftigte Letztere in ihrem Verdacht. Wenn es im Interesse beider Parteien steht, daß die Heirat bis zum Tag der Trauung ein Geheimniß bleibe, so kann die Frau Mayer davon nichts wissen, — folglich hatte sie eine andere Ursache hieher zu kommen, und eine Ursache hat sie, das ist gewiß.

Je mehr die Hochzeit herannahte, desto weniger herrschte zwischen Theresen und Fanny die früher rüchhaltlose Vertraulichkeit, sie entfernten sich immer mehr von einander. Theresese konnte nicht vergessen, daß Fanny die Braut eines Millionärs sei, ohne daß sie sich über ihr Glück freuen konnte; Fanny hingegen schämte sich, sich der Tante oder dem Vormund vertrauensvoll zu nähern. Was würden diese von ihr denken? Die Liebfosungen eines Mädchens, das bereit ist, vor dem Altar einem Manne Liebe zu schwören, den sie offenbar nicht liebt, würden sie gewiß ür Heuchelei halten.

Deshalb herrschte jetzt in Voltay's Hause eine Verstimmung

und Zurückhaltung, daß oft während der ganzen Mittagsmahlzeit kein Wort gesprochen wurde.

Frau Mayer würdigte diese Verstimmung ihrer besondern Aufmerksamkeit. Das Mädchen ist da nicht glücklich, dachte sie, man hält sie da zu streng, Therese ist kalt und mißtrauisch gegen sie; das Mädchen langweilt sich, und fühlt sich unglücklich, den ganzen Tag sieht sie keinen jungen Mann vor sich, und das Verlangen ihres Herzens wird um so ungestümmer. Oh, es wird sich machen lassen.

Dabei benahm sich Frau Mayer fortwährend so demüthig, daß man ihr auf Schritt und Tritt nachgehen mußte, um zu sehen, was sie mache; immer gesellte sie sich zu den Diensthoten, um an deren Verrichtungen theilzunehmen, und immer mußte man sie auffordern, es nicht zu thun; bei Tische mußte man sie immer nöthigen, zu essen, und bei der vierten Speise stand sie immer auf, als gebührte ihr kein Theil davon.

Mit diesen Kniffen erreichte sie den Zweck, daß sich Fanny oft an sie machte, um sie zu ermuntern, daß jene sie in ihr Zimmer nahm, mit ihr plauderte, und ihr etwas auf dem Klavier vorspielte.

Fanny begann zu glauben, die arme Frau bewerbe sich um ihre Gunst. Das ist wohl Egoismus, aber ein bemitleidenswerther.

Wenn das Mädchen nur ausblickte, so fragte sie schon, was sie befehle; wenn jene etwas brauchte, so lief die Frau fort, um es zu holen; zuweilen küßte sie verstohlen den Saum ihres Kleides, und manchmal nahm sie Fanny's Gebetbuch zur Hand, und wenn sie es zurückgab, war das Blatt, auf welchem

das Gebet der Eltern für ihre Kinder steht, eingebogen, und seucht — gewiß von Thränen.

Zuweilen seufzte sie laut, daß Fanny es hören mußte, und wenn diese fragte, warum sie seufze, so antwortete sie, sie habe Grund genug zu seufzen.

Eines Tages fuhr Therese nach Preßburg, um nach dem Brautkleid nachzusehen, und da es nicht fertig war, so blieb sie über Nacht in der Stadt, und schickte anstatt ihrer Vostay hinaus.

Fanny hatte bisher noch nie allein geschlafen; ihre Tante schlief immer in dem Zimmer daneben, dessen Thür offen blieb, und in Gewitternächten, wenn der Regen an die Fenster schlägt, wenn der Wind pfeift, und die Hunde bellen, that es dem Mädchen so wohl, zu wissen, daß in ihrer Nähe eine Seele ruht, die nach Gott das wachsamste Auge auf sie hat.

Und diese Nacht war so stürmisch, der Regen strömte mit solcher Heftigkeit, der Wind rüttelte so stark an den Thüren, und die Hunde heulten so sehr, daß Fanny sich fürchtete, und ihre Mutter bat, bei ihr im Zimmer zu schlafen.

Ein scharfsichtigerer Beobachter, als sie, hätte jetzt an dem Gesicht der Frau Mayer einen bösen Zug bemerkt, der andeutete, wie sie sich freue, daß sie jetzt Gelegenheit habe, ihren bösen Plan auszuführen. Doch im nächsten Augenblick war ihr Gesicht wieder freundlich, sie freute sich so sehr, daß sie mit ihrem Kinde dieselbe Luft athmen könne.

Frauen pflegen vor Frauen nicht sehr vorsichtig zu sein, wenn sie ihre Nachtoilette machen. Mit kindlicher Unbesonnenheit legte Fanny in Gegenwart ihrer Mutter die Kleider

ab, nicht berücksichtigend, daß die letzte dünne Hülle, die sie auf sich behielt, die marmorenen Formen ihrer Schönheit verrieth. Wer sieht das? — eine Frau, die noch dazu ihre Mutter ist. Weßhalb sollte sie sich verbergen, und vorsichtig sein? eigentlich dachte sie an nichts dergleichen; in Träumereien versunken setzte sie sich an den Rand ihres Bettes, und löste, nachdem sie den Kamm herausgezogen, die zwei langen, dichten Zöpfe auf; das aufgelöste schwarze, glänzende Haar hing lang herab, und umhüllte ihre schöne weiße Gestalt, bis zum Knie.

Frau Mayer sah ihre Tochter lange, lange an, sie wandte kein Auge von ihr. Sie lag schon im Bett, und setzte sich da noch auf, um zu sehen, wie ihre Tochter sich das Haar für die Nacht in kleinere Zöpfe flocht, und dabei nicht ein einziges Mal in den Spiegel sah, um sich über ihre Schönheit zu freuen.

Frau Mayer schien sich an dem Anblick ihrer Tochter zu weiden; bei jeder Bewegung derselben erschienen ihre Formen in neuer Schönheit. Ah, selbst nach der Schätzung des kunstverständigsten Auges ist dieses Mädchen um sechzig Tausend Gulden nicht zu theuer verkauft. — — — —

— Ah, wie schön bist du, Fanny! flüsterte das Weib endlich.

Fanny fuhr zusammen; erschrocken blickte sie umher, als ob sie suchte, von wo das Wort gekommen sei. Ihre Blicke begegneten denjenigen der Frau Mayer, dann sprang sie schnell in ihr Bett, ließ das Haar halb eingeflochten, zog

die Decke über sich, blies die Kerze aus, und schloß die Augen.

Erst später wagt sie es nur langsam, dieselben wieder zu öffnen, als ob sie fürchtete, dem stechenden Blick des Welbes selbst in der Finsterniß zu begegnen, und wieder die kuppelrischen Worte zu hören: „Ach, wie schön bist du, Fanny.“

Fanny erwartete zitternd, ob das Weib nicht noch etwas sagen werde.

In der Nacht, wenn die Kerze ausgelöscht wird, plaudern alte Weiber am meisten, wenn sie Jemanden vor sich haben, der nicht so schnell einschläft, der ihnen geduldig zuhört, sie durch nichts stört, und hie und da durch einen Ausruf der Bestätigung oder der Verwunderung ihre Suada nur noch befördert. In solcher Zeit haben sie die beste Gelegenheit, Geschichten, die schon vor zehn, zwanzig, oder fünfzig Jahren passiert sind, zu erzählen, von ihrer Geburt und Taufe zu beginnen, und bis zu ihrer Verheirathung und ihren späteren Erlebnissen so lange fortzufahren, bis sie merken, daß der Zuhörer eingeschlafen ist.

Frau Mayer hatte ebenfalls ihrer Tochter viel zu sagen, und wie hätte sie dazu eine bessere Gelegenheit gehabt, als jetzt; Niemand, nichts konnte sie stören, die Zuhörerin kann ihr unter keinem Vorwand entgehen, sie kann das Thema hundertmal berühren, und in der Finsterniß kann Niemand bemerken, ob sie erröthet.

— O, o, mein Herz, mein gutes Kind, meine liebe, schöne Tochter, begann Frau Mayer, ich hätte doch nie gedacht, daß ich noch mit dir in einem Zimmer schlafen werde. Oft

habe ich zu mir selbst gesagt, hätte ich doch keine Tochter mehr als dich, hätte mir Gott die andern genommen, damit du mir allein geblieben wärest, dann wäre es mit mir nicht so weit gekommen. Welch ein trauriges Schicksal ist das, vier Töchter zu haben, von denen eine thörichter ist als die andere, denn wären sie nicht so thöricht, so hätten sie sich anders benommen. Jede hatte ein honnettes Verhältniß, bei dem sie hätte auskommen können; aber nein, sie wollten das nicht, jede wollte der ganzen Welt angehören. Na, sie werden schon sehen, was sie davon haben werden.

Das war der Angriff. Sie begann die niedrigste Art eines schlechten Lebenswandels zu erwähnen, damit ein wenig niedriger in einem bessern Licht erscheine, — über diejenigen zu schimpfen, welche die Töchter der Welt geworden sind, weil sie nicht vernünftig genug waren, sich ein honnettes Verhältniß zu sichern.

In der Sprache solcher Leute heißt ein honnettes Verhältniß, dasjenige, wo ein Frauenzimmer einen erklärten Liebhaber hat, der für ihre Bedürfnisse sorgt.

Fanny antwortet nicht. Frau Mayer gähnte ein wenig, dann fuhr sie fort:

— Du bist doch in diesem Hause da recht glücklich. Ich sehe, daß man dich liebt; die Leute sind zwar etwas zu streng, aber gut und ehrlich. Was für ein Glück ist es für dich, daß du da hergekommen bist; du hast Alles, was du dir nur wünschen kannst. Du kannst da ruhig fortleben, so lange der alte Boltay lebt; möge ihn Gott lange erhalten, aber ich fürchte, daß er einmal plötzlich sterben wird,

denn er hat dieses Blut, auch sein Vater und seine beiden Brüder sind in seinem Alter am Schlag gestorben. Freilich ist er ein so guter Mensch, daß er selbst für den Fall seines Todes für dich sorgen möchte; aber erstens hat er nicht so viel, wie du meinst, zweitens weiß man in der ganzen Stadt, daß Sándor das wenige erben wird, was Voltay besitzt.

Das war der zweite Angriff. Das Mädchen sollte zu dem Gedanken angeregt werden, was aus ihr wird, wenn Voltay stirbt. Bis dahin könne vielleicht ihre kostbare Jugend verloren gehen; dann würde sie es bereuen müssen, daß sie ihren jungfräulichen Schatz nicht zur Zeit verkauft habe.

Das Schauerhafte daran war, daß Fanny alles verstand, und wohl wußte, warum ihre Mutter so spreche, wohin sie ziele, weshalb sie auf den Strauch klopfe. Selbst in der Finsterniß glaubte sie das schlaue Gesicht und die listige Seele des Weibes zu sehen; sie schloß die Augen, und hielt sich die Ohren zu, damit sie nichts sehe und nichts höre.

Und dennoch sah und hörte sie.

Ja, ja! seufzte Frau Mayer, als ob sie sich zur Fortsetzung stimmte.

— Schläfst du schon Fanny?

— Nein, stammelte das Mädchen. Sie war nicht listig genug, um auf diese Frage zu schweigen.

— Bist du böse, wenn ich spreche, sage es, wenn du es nicht gern hast.

Fanny that sich Zwang an, und sagte kaum vernehmbar:

— Ich höre schon zu.

— Ich hätte dich beinahe nicht erkannt, als ich dich zum

ersten Mal sah. Wenn ich dir auf der Gasse begegnet wäre, so wäre ich vor dir gewiß vorüber gegangen, ohne dich anzusprechen. Du warst aber auch noch ein kleines Kind, als man dich von mir fortnahm. O warum bleiben doch die Mädchen nicht immer klein!

Dieser einfältige Wunsch pflegt den guten Müttern zu entschlüpfen, wenn ihnen ihre erwachsenen Töchter Sorgen zu machen beginnen. — Wozu wachsen auch in der heutigen Welt arme Mädchen auf? So oft einem armen Menschen eine Tochter geboren wird, sollte er lieber trauern, als sich freuen. Was wird aus ihnen, wer nimmt sie? Heutzutage hat Niemand Lust zu heirathen. Der Erwerb wird immer schwerer, die Haushaltungskosten werden immer größer, und wenn auch Eine oder die Andere heirathet, was hat sie davon? sie bekommt einen liederlichen Mann, ihr ganzes Leben ist voll Sorgen, Elend und Kummer, von einem Unglück geräth sie in's andere, sie muß arbeiten, wie eine Magd, es wachsen ihr viele schlechte Kinder auf den Hals, und wenn sie alt wird, so mag Niemand sie leiden. Eine Mutter, die ein Mädchen zur Welt bringt, sollte es lieber gleich beweinen.

So machte sie ihre Tochter auf die Schwierigkeit, mit welcher ein armes Mädchen zu einem Manne kommt, und auf die unangenehmen Seiten des ehelichen Lebens aufmerksam. Und Fanny wußte gut, wozu ihre Mutter ihr das Alles sage, denn gleich bei dem Worte: wie schön bist du! war ihr ein Licht aufgegangen, und jener Verdacht in ihr entstanden, den Therese ihr nicht mittheilen wollte, nemlich daß dieses Weib als Versucherin hergekommen sei.

— Friert es dich Fanny ?

— Nein, stammelte das Mädchen, die Decke über sich ziehend.

— Mir scheint, du zitterst ?

— Nein.

— Hast du Therese Halm gekannt.

— Ja, antwortete Fanny leise, und mit Zittern erwartend, welche neue Wendung jetzt folgen werde.

— Welch ein stolzes Mädchen war sie ! — du weißt doch, da wir in der Nachbarschaft gewohnt haben, wie hochmüthig die ganze Familie war ; diese Leute haben sich geschämt, mit uns ein Wort zu sprechen. Als damals das Unglück mit deiner Schwester geschah, wollten sie uns nicht einmal ansehen, selbst mit dir haben sie ihr Mädchen nicht sprechen lassen. Und weißt du, was jetzt mit ihrer Tochter vorgegangen ist ? Ein reicher Gutsbesitzer hat sich in sie verliebt, und sie entführt ; erst haben sie über sie geflucht, sie verläugnet, aber später kaufte ihr der Geliebte ein schönes Landgut, und dann haben sie sich mit ihr ausgesöhnt, jetzt wohnen sie alle bei ihr. Die Stolzen, die so leicht dabei waren, andere Menschen zu verurtheilen, sagen jetzt selbst : „In der Sache ist doch nichts Verdammenwerthes, das Mädchen ist glücklicher als viele Frauen, und der Grundherr ist ihr treuer als viele Männer ihren Frauen ; er erfüllt ihr jeden Wunsch, was nur gut und schön ist, das kauft er ihr, die Dienkleute tituliren sie gnädige Frau, man empfängt sie in jeder vornehmen Gesellschaft, und fragt nicht, wer und was sie sei ; auf öffentlichen Spazierplätzen geht sie mit ihrem Geliebten

Arm in Arm, und alle Leute grüßen sie höflich. So sprechen jetzt diese stolzen hochmüthigen Halm's, die über die Töchter anderer Leute so gern den Stab gebrochen haben. Wenn man aber dennoch vor ihnen böse Anspielungen macht, so sagen sie, der Grundherr werde ihre Töchter hetraten, er warte nur, bis seine Mutter gestorben sei, und bis er seinen Onkel mit sich ausgesöhnt haben werde. Das glauben dann die Leute, und bewerben sich um ihre Freundschaft.

Hier hielt Frau Mayer einen Augenblick inne, damit sie ihrer Tochter Zeit lasse, über das Gesagte nachzudenken.

Einer plötzlichen Eingebung zufolge begann das Mädchen in der nun entstandenen Stille ein Vater unser zu sprechen; die Hände hatte sie schon früher auf der Brust gefaltet, und sie eilte, daß sie das Gebet beendige, und Amen sage, ehe ihre Mutter sie im Beten stören werde.

Frau Mayer fuhr fort, wo sie stehen geblieben war.

— Ja, jetzt bewirbt man sich um ihre Freundschaft. Hätte das Mädchen auf ganz gewöhnliche Weise geheiratet, so würde kein Hahn um sie krähen, und jetzt spricht die ganze Welt von ihr, Alles beneidet sie. Freilich muß man sie beneiden; was für ein elendes Leben müßte sie jetzt führen, wenn sie den Mann geheiratet hätte, den ihre Eltern ihr aufzwingen wollten. Der hat eine andere geheirathet, die sich aber jetzt von ihm scheiden lassen will; ihr Mann ist ein Säufer, ein Verschwender, und prügelt sie täglich. Wenn die Halm ihn geheirathet hätte, so wäre sie jetzt die Unglückliche. Es ist einmal so; oft bezwecken die Eltern das Beste, und es wird etwas Schlechtes daraus, und oft glau-

ben sie wieder, ihr Kind stürze sich in's Unglück, und es wird recht glücklich. Fanny, friert es dich?

— Nein, nein, flüsterte das Mädchen, und zitterte, als läge sie im Fieber.

— Es friert dich, ich höre ja, wie deine Zähne klappern. Warte, ich werde dich besser zudecken, oder soll ich dir die Füße reiben?

— Nein, nein, es friert mich nicht, stammelte Fanny; sie schauderte vor dem Gedanken, daß ihre Mutter ihren Leib berühre.

Frau Mayer ließ sich beschwichtigen, und schwieg dann eine ziemlich Weile. Fanny glaubte schon, sie sei eingeschlafen.

— Fanny, sing sie wieder an, schläfst du schon?

— Nein, sagte das Mädchen; sie war neugierig, was jetzt noch folgen werde. In den Menschen erwacht oft eine kühne Neugierde, sie wissen, daß sie nur Schreckliches erfahren werden, und sind dennoch neugierig.

— Ich weiß nicht, was mir fehlt, sagte Frau Mayer, ich kann auch nicht einschlafen, ich bin gar nicht schläfrig; vielleicht weil ich in diesem Zimmer unbekannt bin.

Hier trat wieder eine Pause ein. Endlich aber fing Frau Mayer abermals an.

— Du, Fanny, kannst du noch sticken?

— Ja, antwortete Fanny, und dachte, nun spricht sie doch von etwas Unschuldigem.

— Es fällt mir ein, weil deine letzte Stiderei noch zu Hause ist; weißt du, der Polster mit den zwei Tauben,

die sich schnäbeln; der befindet sich gerade unter deinem Porträt, das uns der junge Maler umsonst gemalt hat. Du, der ist seitdem ein berühmter Maler geworden! er hat dein Bild wenigstens in dreihundert verschiedenen Stellungen gemalt, und an verschiedene Kunstausstellungen versendet, wo es von reichen Herren um theures Geld gekauft wurde. Mit deinem Bild hat er so zu sagen sein Glück begründet, denn er wurde dadurch in allen großen Häusern bekannt.

Jetzt führt sie die Citelfelt in's Feld.

— Man möchte es gar nicht glauben. Ein Herr, ein sehr hoher Herr hat sich in dein Porträt verliebt, er hat es im Ausland gesehen, und ist eigens nach Preßburg gekommen, um sich zu erkundigen, wer das Original dieses Portraits sei. Du hättest sehen sollen, wie verzweifelt er war, als er dich nicht gleich fand. Er wollte sich erschließen. Aber dann erfuhr er, wo du zu finden seist, er hat dich gesehen, und ist seitdem ganz verliebt in dich; jeden Tag kommt er und setzt sich auf das Sofa, dessen Polster du gestickt hast, und sieht dein Porträt an. Deine Schwestern sind auf ihn böse, weil er sie gar nicht ansieht, aber ich liebe ihn, weil er immer von dir spricht. Er ist dir ja überall nachgegangen, und so habe ich, bis du hieher kamst, durch ihn immer erfahren, ob du gesund seist, oder nicht. Der Mensch stirbt noch vor Liebe.

Fanny hörte jetzt, auf den Arm gestützt, ihrer Mutter mit jener zurückschauernden Reugierde zu, mit welcher ein Verwundeter seine brennenden Wunden ansieht.

— O, was für Narrheiten hat dieser Herr schon bei uns getrieben; man weiß nicht, ob man über ihn lachen, oder

ihn bedauern soll. Es ist kein Tag vergangen, an dem er nicht zu uns gekommen wäre, und gesagt hätte, daß er dich gleich heirathen würde, wenn du da wärest. Sehn Sie, sagte ich, das wird man Ihnen gleich glauben; solche Herren pflegen nicht ein armes Mädchen zu nehmen. Ja, sie nehmen sie, geben sie aber auch bald wieder zurück. Davor hätte dich, liebe Tochter; wenn ein großer Herr zu dir sagt, daß er dich heirathen will, so hat er dich nur zum Besten.

Nach dieser frommen Bemerkung pausirte Frau Mayer, und Fanny hatte Zeit, sich das Gesagte folgendermaßen zu ergänzen:

„Aber wenn er nicht sagt, daß er dich heirathet, sondern dir Geld gibt, dann lange zu. Mädchen verführen, indem man ihnen die Ehe verspricht, ihnen Liebe schwört, das thun nur Studenten und Viertelmagnaten, diese mußt du meiden; ein rechter Cavalier hingegen fragt: „wie viel er dir geben muß,“ einem solchen gib Gehör.“

Pfui! pfui! Schmach und Schande!

Höre zu, gutes Mädchen, was deine Mutter dir weiter sagen wird. Ihr feinfühlenden jungen Damen, wohlbehütete Blumen der höheren, edleren Kreise, entzieht auch ihr derselben nicht euer Gehör, ihr habt bei solcher Verführung nichts zu befürchten, nur arme Mädchen pflegen in solche Fallen zu gehen. Ihr sollt wenigstens einen Begriff davon haben, wie diese Blüthen zu frühem Welken gebracht werden.

Fanny erwartete schauernd, was ihre Mutter noch sagen werde. Wird diese den Muth haben, ihre schauerhafte Rolle zu Ende zu spielen? Sich unter der Maske des Unglücks in

den stillen Kreis einer glücklichen Familie einzuschleichen, um da den theuern Schatz, den sie so sorgsam gehütet, die Tugend eines Mädchens zu stehlen, der eigenen Tochter, deren Reinheit Fremde schützen und bewahren mußten!

O, der Teufel ist noch schwärzer, als man ihn malt.

Ich wußte schon nicht mehr, fuhr Frau Mayer fort, was ich mit dem Menschen anfangen sollte; ich war seiner überdrüssig, und bedauerte ihn doch sehr. Auf einmal verschwandst du aus der Stadt. Da verzweifelte er vollends, er glaubte, du hättest geheiratet. Er kam wie ein Wahnsinniger zu mir, und fragte mich, wo du seist. Ich weiß das nicht, sagte ich, mir hat man sie schon längst weggenommen; möglich, daß sie geheirathet hat. Darauf erblaßte er, und warf sich verzweifelt auf das Sofa mit dem Polster, auf welchen du zwei Tauben gestickt hast, die sich schnäbeln. Ich bedauerte den Armen, denn er ist ein schöner lieber junger Mann, ich habe in meinem Leben keinen schöneren gesehen; welche Augen, welche Augenbrauen! dazu hat er ein feines blaßes Gesicht, Hände wie Sammt, einen schönen Mund, und einen prächtigen Wuchs! Ich konnte nichts für ihn thun; ich fragte ihn, warum er sich nicht schneller entschlossen habe, wenn er ernste Absichten hatte. Darauf sagte er, er habe nur auf den Tod seines Onkels gewartet, der diese Heirath nicht zugeben will. Aber das Mädchen kann nicht so lange warten, sagte ich; bis Ihr Onkel stirbt, bis dahin kann sie alt werden. Darauf sagte er, die Ehe möge bis dahin geheim bleiben. O weh, mein Herr, daran ist schwer zu glauben, heutzutage kann man den Männern nicht trauen; sie können

das Mädchen unglücklich machen, und die Ehe ewig geheim halten. Darauf sagte er, wenn ich seinem Ehrenwort, seinem Eid nicht traue, so sei er bereit, sechzig tausend Gulden in meine Hand zu legen, die ich ihm nicht zurückzugeben brauche, wenn er sein Wort nicht hält. Sechzig tausend Gulden sind viel Geld, die wirft Niemand thörichter Weise zum Fenster hinaus, und ich weiß keinen so großen Herrn, der im Stande wäre, sein Wort zu brechen, wenn er dadurch sechzig tausend Gulden riskirt, besonders wenn er sein Wort einem so schönen, lieben Mädchen gegeben hat, wie meine Fanny ist. —

— Gute Nacht, ich will schlafen, stammelte Fanny, und vergrub sich in die Kissen, die Seele erfüllt von Schauer, Haß und Ekel. Erst der anbrechende Morgen brachte ihren müden Augen den Schlaf.

Die Sonne schien bereits durch's Fenster, als Fanny erwachte.

Sie hatte, so lange sie schlief, geträumt, und im Augenblick ihres Erwachens war sie noch voll Verwirrung, Traum und Wahrheit, Bewußtsein und Einbildung schwammen ineinander.

Man fürchtet und ängstigt sich oft die ganze Nacht, und wenn man erwacht, so hat man sich noch nicht von den erschreckenden Phantasien befreit, von welchen man die Nacht hindurch geängstigt wurde.

Zuweilen ist man auch von einem Gedanken so sehr eingenommen, daß man die Bilder aus dem wachen Zustand in den Traum mitnimmt, und dann träumt man nicht nur, sondern man hat noch im Traum vernünftige Einfälle. Dann

sieht der Träumende sogar in die Zukunft, und darum sagt man, in den Träumen liege Wahrheit. Und wenn wir des Morgens erwachen, so erscheinen die Bilder und Gedanken, die sich die ganze Nacht in unserem Kopfe kreuzten, durch den Nebelschleier des Traumes so fern, als ob sie durch Wochen, Monate von uns getrennt wären.

Als Fanny sah, daß ihre Mutter schon aufgestanden und fortgegangen sei, bekam sie plötzlich heitere Laune, stand auf, und nahm sich kaum Zeit, ihr Haar in Ordnung zu bringen.

Als sie hinauskam, war ihre Mutter in der Küche mit dem Bereiten des Frühstückes fertig, denn diese wollte hierbei den Diensthoten nichts überlassen; sie sagte, ihre schöne, liebe Tochter verdiene es schon, daß sie sich für sie bemühe.

Meister Voltay nahm nicht, wie die Frauen in seinem Hause, zum Frühstück Kaffee, sondern genoß zeitlich ein Stück gerösteten Speck mit rothem, ungarischen Pfeffer, dazu einen Schuß Branntwein, und ging dann auf's Feld, wenn er auf dem Lande war, und in die Werkstätte, wenn er in der Stadt war.

So waren denn Fanny und ihre Mutter allein beim Frühstück. Erstere wünschte der Letztern einen guten Morgen, und küßte ihr die Hand, was die Mutter damit erwiderte, daß sie ihrer Tochter ebenfalls die Hand küßte.

— Diese schöne Hand, diese liebe Hand! O du meine einzige, liebe Tochter, o wie glücklich bin ich, daß ich bei dir sein kann. Warte, laß mich dir einschenken, ich weiß, wie du den

Kaffee liebt, viel Milch und wenig Zucker, so. Ich habe noch gar nichts vergessen.

Die Frau war heute sehr gesprächig; bisher hatte sie es wegen Theresen's Gegenwart kaum gewagt, mit ihrer Tochter ein Wort zu sprechen; die kalten, ewig lauernden Blicke Theresen's übten einen beengenden Zauber auf sie aus, — jetzt war sie von diesem frei.

Fanny bläute, während sie den Kaffee schlürfte, oft auf ihre Mutter, die nicht aufhörte, sie zu loben, sie schön, gut, seenhaft zu nennen, und fortwährend verlangte, Fanny möge allein Kaffee nehmen.

— Mama, begann das Mädchen, ihre Mutter, ohne zu schaudern, an der Hand fassend, — wie heißt der Herr, der sich nach mir erkundigte?

Die Augen der Frau Mayer begannen seltsam zu leuchten. — ah, das Wild nähert sich schon der Falle.

Hätte sie aber genug beobachtenden Geist gehabt, so hätte sie gesehen, daß das Mädchen bei dieser Frage nicht einmal erröthete, sondern kalt und gleichgiltig blieb.

Erst blickte sie lauernd herum, ob Niemand in der Nähe sei, der zühöre, dann zog sie den Kopf des Mädchens zu sich und flüsterte ihr den verlangten Namen in's Ohr.

„Abellino von Karpáthy.“

— So? der ist es? sagte Fanny mit seltsamem Lächeln.

— Kennst du ihn vielleicht?

— Ich habe ihn einmal von Weitem gesehen.

— O, er ist ein schöner, angenehmer Mann; ich habe in

meinem ganzen Leben nicht eine so männliche Gestalt gesehen.

Fanny legte mit ihren schönen Fingern die Brosamen auf dem Tischtuch zusammen, und spielte mit dem Kaffeelöffel.

— Nicht wahr, Mutter, sechzigtausend Gulden sind viel Geld?

(Ach das Bild ist in der Falle, nur schnell!)

— Sehr viel, liebes Kind, die geselligen Interessen davon machen drei tausend sechs hundert Gulden aus. Ein armer Mensch kann sich lange plagen, bis er sich ein solches Einkommen verschafft.

— Sagen Sie mir, Mama, hat der Vater so viel gehabt?

— Wo denkst du hin, Tochter; wenn er viel hatte, so beließ sich sein jährliches Einkommen auf neun hundert Gulden, und die sind nur der vierte Theil von drei tausend sechs hundert.

— Also hat Abellino im Ernst gesagt, daß er mich betratet?

— Er ist jeden Augenblick bereit, das Pfand in meine Hände zu legen.

Fanny schlen sich zu bedenken.

— Wenn er mich betrügt, so büßt er's ja, die sechzig tausend Gulden bleiben uns dann jedenfalls.

„Ah sie ist ein kluges Mädchen, nicht so leichtsinnig, wie ihre Schwestern, sie läßt sich nicht zum Besten haben, sie ist mein Blut!“ dachte sich Frau Mayer, und rieb sich vor Freude die Hände.

Das Eisen ist warm, jetzt muß man es schmieden.

— Ja, liebe Tochter, die Träumereien sind eine schöne Sache, aber man wird dabei bald hungrig. Die Poeten schreiben von lauter idealen Dingen, aber sie sehen sich dennoch um, wo sie Geld hernehmen. Heute sieht Alles nur auf Geld, wer Geld hat, der hat auch Ehre. Ein Bettler mag ehrlich sein, aber Niemand achtet auf ihn darum. Du bist jetzt noch schön, jung, man sucht dich noch. Aber wie lange wird diese Schönheit dauern? In zehn Jahren ist es aus mit ihr. Wer gibt dir etwas dafür, wenn du deine Jugend fromm verbrachst, und dich aller Freuden beraubt hast? Wenn man so lebt, so dauert die Schönheit nicht einmal zehn Jahre; denn Frauenzimmer, die sich der Freude der Welt berauben, verwelken schneller.

— Still, Herr Voltay kommt! — —

Der alte Herr trat herein, wünschte den Beiden guten Morgen, und fragte, ob sie nichts in der Stadt zu besorgen haben, er fahre augenblicklich hinein, der Wagen sei schon gespannt.

— Die Mama will in die Stadt fahren, sagte Fanny, möchten Sie nicht so gut sein, sie mitzunehmen?

Der Frau Mayer standen Mund und Augen offen, sie hatte nicht gedußert, daß sie nach Hause fahren wolle.

— Recht gern, antwortete Voltay, wo soll ich sie abstellen?

— Sie will zu ihren Töchtern (Frau Mayer erschrad), ich habe dort noch einige Städereien, und will nicht, daß meine Schwestern sie verwerfen, die wird sie mir abholen.

(O, das kluge, kluge Mädchen!)

— Besonders das Sofaissen, wissen Sie, Mama, dasjenige, worauf ich die beiden Tauben gestickt habe, das will ich meinen Schwestern um keinen Preis lassen; verstehen Sie?

Wie sollte sie das nicht verstehen? das heißt, das Mädchen nimmt den Antrag des Herrn, der jenes Sofaissen so gern ansieht, an; und wie fein weiß sie ihr das zu verstehen zu geben, so daß der dickköpfige Voltay keine Silbe davon versteht. Ein kluges Mädchen!

Voltay ging auf einen Augenblick zum Kutscher hinaus, um der Frau einen Sitz zurecht machen zu lassen; diesen Augenblick benützte Frau Mayer, und fragte: Wann kann ich dich abholen?

— Uebermorgen.

— Und was soll ich dort sagen?

— Uebermorgen, wiederholte Fanny.

Jetzt kam Voltay wieder herein.

— Warten Sie noch einen Augenblick, lieber Vormund, ich will der Tante einige Zeilen schreiben, die Sie mitnehmen werden.

— Recht gern; aber du solltest dich nicht erst bemühen, ich kann es ja auch mündlich bestellen.

— Meinethalben, also sagen Sie der Tante, sie soll mir ein Stück Kaschmir Harras, eine Elle Pur de Laine, oder auch Poil de Chevre kaufen —

Voltay erschrak vor diesen fremden Wörtern.

— Schreib' es auf; es wird so besser sein, denn das kann ich mir nicht merken.

Fanny nahm jetzt lächelnd ihr Schreibzeug, schrieb ein kurzes Briefchen, faltete und siegelte es, und übergab es Voltay.

Frau Mayer warf noch einen geheimen Blick des Einverständnisses auf ihre Tochter, ließ sich auf den Wagen heben, und fuhr mit Voltay fort.

Fanny sah ihnen lange nach, dann kehrte sie voll kalten, verachtenden Spottes in ihr Zimmer zurück, begoß ihre Blumen, fütterte ihre Vögel, und sang voll recht guter Laune.

Als der Wagen in die Stadt kam, stieg Voltay beim ersten Kaufladen ab, um da etwas zu kaufen, und befahl dem Kutscher, mit der Frau nur fortzufahren, wohin sie ihm sagen wird. Er werde schon zu Fuß nach Hause gehen.

Frau Mayer war bald im Kreise ihrer Lieben. Abellino war eben da. Der Dandy war neugierig, was sie bringen werde, und Alle warteten auf die Antwort. Sie hatte noch den Anzug, den Meister Voltay ihr gekauft hat. Was war das für ein Gelächter! wie hüpfen sie um sie herum, und drehen sie nach allen Seiten. Abellino bat, sie möge sich in diesem Anzug von ihm porträtiren lassen, doch nein, jetzt ist noch nicht Zeit dazu; vor Allem soll sie sagen, was sie ausgerichtet hat.

Frau Mayer brauchte zwei volle Stunden, um ihr glückliches Wagniß zu erzählen, wie sie gekämpft habe, wie viel Bescheidenheit sie aufwenden mußte, um das Mädchen zum Nachgeben zu bewegen; denn Fanny sei schrecklich zimperlich, sie

habe ihr einreden müssen, der Ritter werde sie heiraten, und er müsse ihr auch dasselbe einreden.

Abellino konnte sich nicht enthalten, die Frau einmal über das andere zu umarmen, was ihm damit vergolten wurde, daß sie ihm sagte, wie schön sie ihn vor Fanny beschrieben habe. Ueberlassen wir sie ihren Freuden.

Indeß ging Voltay nach Hause, Therese erwartete ihn schon im Thor, denn der Kutscher war früher angekommen, und meldete die Ankunft des Herrn. Vor Allem übergab er ihr den Brief.

— Ich habe einen Brief gebracht; Fanny hat schreiben müssen, denn, was sie mir auftrug, mündlich zu sagen, das war mir zu türkisch, ich hätte mir es nicht gemerkt.

Therese erbrach den Brief, las ihn, sah auf Voltay; sie las den Brief ein zweites, ein drittes Mal, und sah wieder auf Voltay.

— Das ist in der That türkisch, ich verstehe das auch nicht, lesen Sie den Brief.

Hiermit überreichte sie denselben Voltay.

— Oh, brummte der Alte, der ebenfalls erstaunte, als er folgenden Brief las:

„Liebe Tante! Ich weiß Alles. Die Frau, die ich mit Schauder meine Mutter nenne, soll nicht mehr zu uns kommen. Lassen Sie dem Herrn Johann Karpáthy sagen, er möge mich noch heute besuchen, ich habe ihm Wichtiges zu sagen. Kommen auch Sie und Herr Voltay gleich heraus. Ihre Sie liebende Nichte Fanny.“

— Was bedeutet das? Was ist zwischen Beiden vorgefal-

len? Wann war Zeit dazu? Sie haben so freundlich miteinander gefrühstückt, so freundlich von einander Abschied genommen. Meister Voltay konnte sich die Sache nicht erklären.

Aber Theresen begann ein Licht aufzugehen.

Es mußte also gleich zu Karpáthy geschickt werden. Wer soll gehen? Meister Voltay entschloß sich selbst dazu. Seine Füße sind gut; in einigen Augenblicken ist er dort. Der alte Haiduk kennt ihn, und schleppt ihn am Arm zu seinem Herrn. Der Bräutigam vernimmt, was die Braut ihm sagen läßt; er läßt einspannen, und binnen fünf Minuten sind sie auf dem Wege. Voltay und Therese sitzen neben dem Magnaten in der Kutsche, der Wagen ist geschlossen, die Vorhänge gezogen. Niemand sieht die darin Sitzenden, fünf feurige Pferde, zu zwei und drei vorgespannt, flogen mit Windeseile über die Landstraße. Binnen zwei Stunden ist der Weg zurückgelegt, zu welchem Meister Voltay gewöhnlich vier Stunden braucht.

Fanny empfängt den Gast; sie ist etwas blässer als gewöhnlich, allein die Blässe steht ihr gut. Der alte Magnat ist außer sich vor Entzücken; er nähert sich dem Mädchen, legt die Hand auf's Herz, und spricht mit feierlichem Ton:

— Fräulein, so möge mir Gott beistehen, wie ich mein ganzes Leben hindurch keine andere Sorge haben werde, als Ihnen Freude zu machen.

— Und ich, sprach Fanny ruhigen Tones, gelobe, daß ich in meinem ganzen Leben es für meine heiligste Pflicht ansehen werde, Ihrem Namen Ehre zu machen. Jetzt haben Sie

Drei die Güte, sich mit mir zu einer längern Besprechung zurückzuziehen.

Diese Worte waren mit einem so ruhigen, entschlossenen Ton gesprochen, daß man nicht anders konnte, als sich ihrem Willen fügen. Alle Vier zogen sich in das innerste Gemach zurück, und schloßen hinter sich alle Thüren.

Nach einigen Stunden kamen sie wieder heraus, aber welche Veränderung war jetzt in jedem Gesicht.

Fanny sah nicht mehr so blaß aus, ihre Wangen waren wieder roth, und ihr Aussehen freudig und heiter.

Meister Boltay drehte sich den Schnurbart, wie Einer, der, sich zu einer Schlägerei vorbereitet, er sieht zornig aus, und dennoch lacht er zuweilen.

Auch die Augen der frommen Therese leuchteten wie von befriedigter Rache.

Und der Bräutigam? Herr Johann? Wo ist Herr Johann der alte Nabob? Wir erkennen den nicht wieder. Sollte es dieser heitere, lachende, triumphirende Mann sein? Er hat sich um zwanzig Jahre verjüngt.

— Also morgen Nachmittag! sagte er mit Freude.

— Ja, morgen, erwiderte Fanny mit Nachdruck, und Beider Augen leuchteten, wenn sie auf einander blickten.

Mit überschwänglichem Gefühl drückte Karpáthy dem Meister Boltay die Hand, dann Theresen, und jetzt kam an Fanny die Reihe.

— Darf ich diese schöne Hand drücken?

Fanny reichte ihm herzlich ihre kleine, zarte Hand. Diese
Nabob 3. Theil.

Verführung elektrisirte den Alten, und er preßte die dargebotene Hand an seine Lippen.

Vor Freude umarmte er jetzt Voltay und Therese, und zuletzt gewahrte er, daß er Fanny in seinen Armen halte; das Mädchen schmiegte sich sanft an ihn, weder prüde widerstrebend noch kokett, sondern wie ein echtes Kind der Natur.

Hierauf eilte Johann zu seiner Kutsche, öffnete selbst den Schlag, stieg ein, ohne sich dabei helfen zu lassen, und rief noch einmal zurück:

— Also morgen Nachmittag!

Fanny legte den Finger auf den Mund und winkte ihm zu schweigen.

— Fahr fort! rief Herr Karpáthy mit drängender Eile, während Pál gemächlich auf den Kutschbock stieg, und von dort phlegmatisch auf seinen Herrn zurückschaute.

— Nun, was gaffst du? Fahr' zu!

— Wir haben etwas hier gelassen, sagte der alte Diener.

— Nun, was hätten wir hier gelassen?

— Zwanzig Jahre unseres Alters, gnädiger, junger Herr! erwiderte jener ohne zu lächeln, und das Wort „junger Herr“ sehr gedehnt sprechend.

Herr Karpáthy lachte über diese spaßige Bemerkung. Der Kutscher ließ die Peitsche knallen, und binnen einem Augenblick rollte die Kutsche schon weit hinter Staubwolken.

Was mögen die da drin mit einander ausgemacht haben?

* * *

Früh am andern Tage kam ein Dienſtbote nach Volſtay's Landwohnung mit dem geſtickten Polſter, den Frau Mayer ihrer Tochter überſchickte.

Der Dienſtbote flüſterte der Leſtern zu, im Polſter ſei ein Brief verborgen.

Sehr wohl.

Fanny ſuchte den Brief. Ihre Mutter ſchrieb ihr darin, der reiche Herr freue ſich ſehr. In ſeiner Freude gibt er Fanny zu Ehren am nächſten Tag in der Wohnung des Herrn von Reckſerey eine Soirée, zu welcher die Einladung beiliegt. Das Billet lautete : *Mademoiselle Fanny Mayer avec famille.*

Alſo mit Familie, die Mutter und die Schweſtern, und ähnliches Volk! Es iſt alſo für ein großes Publikum geſorgt, es werden Zuſchauer da ſein, — deſto beſſer! Die Vorſtellung wird auch gut ſein.

Fanny entließ den Boten, und ließ ſagen, ſie nehme die Einladung an, und empfehle ſich dem Herrn Reckſerey.

Wer iſt dieſer Herr von Reckſerey? Wir müſſen ihn kennen lernen.

Es iſt ein wackerer Gentleman, der in den feineren Geſellſchaften keine zu verachtende Rolle ſpielt, und einem Bedürfniß entgegenkommt, das ohne ihn ſchwer zu befriedigen wäre.

Jedermann kennt ihn, Jeder, der gern für eine Notabilität gehalten werden will, ſei es ein Cavalier oder ein Künſtler.

Seine Soirées und Matineen pflegen der Sammelplatz der feinen Welt zu sein.

Vornehme Damen, welche ihr Kunststücker drängt, einen oder den andern berühmten Künstler auch in der Nähe zu sehen; freisinnige Amazonen, welche ihre Verhältnisse über die Fesseln Hymens hinaus ausdehnen; abgelebte Damen, die lieber lustiges Volk beisammen sehen, als ihre eigenen anständigen Salongesellschaften; beliebte Künstlerinnen, deren Gesellschaft eine wahrhafte Würze der Unterhaltungen ist; einige Blaustrümpfe, aufgeklärte Geister, philosophische Frauen, die über jeden Menschen, den sie gesehen, mit dem sie gesprochen haben, in ihren Tagebüchern schreiben; eine oder die andere Dame aus den höheren Kreisen, die eine Sängerin ist, und sich gern bewundern läßt; Modeschönheiten von dunkler Herkunft, welche durch die Gnade eines oder des andern Tonangebers Eintritt in vornehme Gesellschaften erhalten haben; ehrbare Mütter, die mit ihren schönen Töchtern kommen, und einfältig genug sind, nicht zu errathen, weshalb man sie eingeladen habe; junge Cavaliere, Geistes- und Geldaristokraten, alte Gourmand's, ein oder der andere satyrische Geist, der sich über die Thorheiten der Menschen gern lustig macht; manche fremde, sehr reiche Cavaliere, die sich gern die Ausstellung junger Schönheiten ansehen; blasirte Gemüther, welche die Krankheit der Langweile verbreiten; eingebilbete Poeten, die, wenn man ihnen nur winkt, sich hinstellen und ihre neuesten Gedichte deklamiren; endlich zwei, drei Feuilletonisten, die Alles beschreiben, was sie und

alle Andern in den Soirées des Herrn von Recskerey gesehen, gehört, gegessen und getrunken haben.

Aus solchen Elementen bestehen die feinen Gesellschaften, die sich in den Salons des Herrn von Recskerey zu versammeln pflegen. Er gibt zwei Soirées in der Woche, in außerordentlichen Fällen, wenn zum Beispiel ein berühmter Künstler durchreist, auch mehrere.

Wer daraus schließen wollte, daß Herr von Recskerey ein außerordentlich reicher Mensch sein müsse, der würde sich sehr täuschen. Er besitzt gar nichts auf dieser weiten Erde, als „Renommée,“ man hält ihn für einen feinen, gebildeten, kunstverständigen, gelehrten Cavalier. Bei ihm erscheinen zu dürfen, ist eine Ehre. Niemand braucht sich zu schämen, zu ihm zu kommen; denn er huldigt der Aristokratie aufrichtig, und zwar der Aristokratie jeder Art, derjenigen der Geburt, des Geldes, des Geistes, und der Schönheit. Er wird dadurch der geistvolle Vermittler aller Gesellschaftskreise. Diese Kunst der Vermittelung veranlaßt die reichen Magnaten, Banquiers und die galanten alten Cavaliere, ihm das Material zu seinen Soirées zu liefern, und ihm die geistvolle Anordnung zu überlassen; sie geben ihm das Geld, und er verschafft ihnen dafür Gelegenheit zu interessanten Bekanntschaften.

Wer aber den Herrn von Recskerey deshalb einen „Kuppeler“ nennen wollte, der würde gegen die Regeln der Schicklichkeit einen furchtbaren Verstoß begehen. Herr von Recskerey mischt sich in nichts, er macht Niemanden Gelegenheit,

in seinen Soiréen fügt sich Alles den strengsten Regeln des Anstandes.

Zuerst declamiren, singen und musiciren die Künstler und Künstlerinnen, dann wird bei Claviermusik ein wenig getanzt, hierauf geht man zum Souper, wobei die Damen sitzend, und die Herren stehend essen, und auf die Gesundheit der anwesenden Damen, und etwaigen Celebritäten einige Gläser Champagner leeren, nach einer kurzen geistreichen Conversation wird wieder ein wenig getanzt, und um Mitternacht geht Alles nach Hause, nur einige alte und junge Dandy's bleiben zurück und spielen.

Aus dem Allen läßt sich leicht ersehen, daß in diesen Soiréen weder Sitte noch Anstand verletzt werden.

O, Herr von Recskerey würde das nicht zugeben, er hält auf seinen Ruf. Er pflegt nur Gelegenheit zu Zusammenkünften zu verschaffen, aber nicht zu Verhältnissen. Das ist die Sache anderer Personen. Und wenn man ihn deshalb einen Kuppler nennt, so ist nur unsere Sprache daran Schuld, weil sie nicht zweierlei Ausdrücke hat, — für eine und dieselbe Sache.

Bei Herrn von Recskerey wurde für den festgesetzten Tag eine großartige Soirée vorbereitet. Abellino bezahlte die Kosten um so leichter, da Fennimore, mit welchem er auf Fanny's Fall um tausend Dukaten gewettet hatte, ihm heute Abend, sobald Fanny erscheint, diese Summe zahlen mußte. Man war der Sache so gewiß, daß sich gar nicht daran zweifeln ließ. Der Scherz ist ein wenig englisch; Abellino wirft

sechzig tausend Gulden hinaus, um eine Wette von tausend Dukaten zu gewinnen; das Uebrige ist Nebensache.

Die ganze feine Welt war geladen, und erschien auch, die freisinnigen jungen, und die lustigen alten Damen, die Modeschönheiten, die Künstler und Künstlerinnen, die Blaustrümpfe und die Poeten, die Dandy's, und die Gourmand's, die lustigen alten Grundbesitzer, und viele Andere, deren Menge einen armen Feuilletonisten in große Verlegenheit brachte, wenn er für jeden Einzelnen ein bezeichnendes Beiwort erfinden mußte.

Am Morgen des entscheidenden Tages, der unsere jungen Väter des Vaterlandes mehr interessirte, als die wichtigste Landtagsverhandlung, setzte sich Frau Mayer in demselben Anzug, welchen Voltay ihr gekauft hatte, in einen Fiaker, fuhr fort, und überdachte auf dem Wege die weitere Ausführung ihres Planes: beim Walde wird sie aussteigen, und nach Voltay's Haus zu Fuß gehen; dort wird sie sagen, daß sie auf einem Bauernwagen hergefahren sei. Dann wird sie mit Fanny spazieren gehen, gleichsam um die Felder anzusehen, und auf dem in der Nähe wartenden Fiaker mit ihr fortfahren.

Mit solchen Absichten kam sie glücklich in Voltay's Landhaus an; die göttliche Vorsehung war ihr gnädig genug, daß sie weder eine Hand noch einen Fuß brach. Aber die unangenehme Ueberraschung wurde ihr, daß man ihr da sagte, Fanny sei schon am Morgen nach Presburg gefahren.

Sie hatte Grund zu erschrecken.

— Haben vielleicht die beiden Alten sie hineingenommen?

— Nein, die sind schon vor Tagesanbruch hingingefahren, Fanny folgte ihnen erst einige Stunden später in einer Mietzkutsche.

O weh! Was denkt sich dieses Mädchen? Wahrscheinlich will sie ihre Mutter hinter's Licht führen, und die reiche Beute für sich allein behalten. Vielleicht hat Jemand sie aufgeklärt, denn bei solchen Gelegenheiten pflegt man den Vermittler gern zu beseitigen.

Sie eilte zu ihrem Fiaker zurück, und trug ihm auf, so schnell als möglich zu fahren. Wo kann das Mädchen hingerahten sein? Wenn sie nur nicht mittlerweile mit Abellino zusammen kommt. Oder hat sie sich es vielleicht überlegt, und will gar nicht kommen? Das ist nicht möglich; man spricht ja überall davon, und die Soirée ist nur ihrerhalben angeordnet worden. Nein, nein, das kann nicht sein, Frau Mayer kennt das weibliche Herz zu gut; eher ist es möglich, daß das Mädchen ohne sie zu Reckerey kommen will. Alles eins, sie hat jedenfalls ihr Verdienst dabei, durch ihre Bemühungen hat sie das Mädchen zu dem Schritt bewogen. Ach, mit welch bitterem Kummer muß das Herz einer Mutter kämpfen.

Es war Abend geworden. In den Salons des Herrn von Reckerey sammelten sich bereits die Gäste; eine Dame nach der andern fuhr vor, und ließ beim Absteigen ihre reizenden Füßchen sehen; gemietete Livreebedienten übernahmen im Vorfaal die Ueberkleider der Gäste, und Herr von Reckerey selber empfing letztere in der Thüre mit vornehmer Herablassung. Alle wußten, daß die Soirée nicht sein Geld koste, auch

er wußte, daß Jedermann das wisse; aber deshalb machten Gäste und Wirth dennoch tiefe Bücklinge vor einander, als ob er sie auf seine Kosten bewirthete, und als wären sie ihm dafür dankbar. Die laut schrillende Nasenstimme des Herrn von Recskery wird durch das ganze Stimmengewirr der Gesellschaft hinausgehört.

— Ich bin sehr erfreut, daß sie mein bescheidenes Fest nicht verschmähen. — Euer Gnaden erweisen meinem Hause große Ehre. — Mesdames, es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie an Ihren größten Verehrer nicht vergessen haben. — Mein Herr, es ist sehr schön von Ihnen, daß Sie Ihre wichtigen Studien meinetwegen auf einen Abend unterbrechen. — Gräfin, es wird der Glanzpunkt dieser Soirée sein, wenn Sie Ihre Sirenenstimme werden hören lassen u. s. w. u. s. w.

Der würdige Hausherr strebt mit allen Kräften darnach, daß seine Gäste sich gut und zwanglos unterhalten. Die sich noch nicht kennen, stellt er einander vor; dem Poeten gibt er Zeitungen in die Hand, in welchen er seine eigenen Producte lesen kann, den Künstler fordert er auf, sich zum Klavier zu setzen, und stellt Jemanden hinter ihn, der ihn loben muß, Jedem weiß er etwas verbindliches, etwas interessantes zu sagen, er schleudert Neuigkeiten, pikante Anekdoten in die Gruppen, bereitet den Thee, was Niemand besser versteht, als er, und sieht Jeden. Kurz er versteht, wie keiner, die Honneurs zu machen.

Endlich kommt Abellino. Er hat nicht Zeit gehabt, früher zu kommen. Er führt einen alten, fremden Mann am Arm,

geht mit ihm direct zum Hausherrn, und stellt beide einander vor.

— Mein Freund Recskerey, Monsieur Griffard, Banquier.

Bücklinge, Händedrücken.

— Verehrter Herr von Recskerey, Sie vergeben, daß ich meinen Busenfreund, der eben aus Paris angelangt ist, ohne weitere Zeremonien herbrachte, um ihn mit der Elite Ihrer Gesellschaft bekannt zu machen.

O, Herr von Recskerey vergibt das nicht nur, sondern er fühlt sich noch verpflichtet dafür, daß er das Glück hat, die Bekanntschaft einer so ausgezeichneten Persönlichkeit zu machen. Und wieder folgen Bücklinge und Händedrücken. Das Alles geht mit einem Ernst vor sich, als ob nicht Abellino es wäre, der diese Soirée eigentlich gibt, und als ob das nicht Jedermann wüßte.

Eigentlich ist der Banquier deshalb aus Paris gekommen, um sich mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, ob der alte Nabob, auf dessen Haut er schon so viel geliebt hat, einmal sterben wolle, oder nicht.

Herr von Recskerey behandelte den ausgezeichneten Mann mit der größten Aufmerksamkeit, er stellte ihn den lebenswürdigsten Damen vor, und sein Ziel war dabei nicht so sehr, den Gast zu unterhalten, als ihn Abellino vom Hals zu schaffen, der sich mit mehreren jungen Dandy's in den Spielsalon zurückgezogen hatte. Er konnte, bis Fanny ankommen werde, die Zeit nicht angenehmer zubringen.

Als er in den Spielsalon kam, waren schon mehrere an-

dere Gäste da, unter ihnen auch Fennimore, bei dessen Anblick Abellino in ein impertinentes Gelächter ausbrach.

— Ach, Fennimore, du mußt heut im Spiel sehr stark sein, denn das andere hast du schon verloren. Diable, du mußt heute viel gewinnen, um deine tausend Dukaten wieder herein zu kriegen. Ha ha, ihr glaubt, diese Soirée koste mein Geld? Da täuscht ihr euch sehr. Fennimore bezahlt sie. Macht mir ein wenig Platz an dem Tisch, ich will mein Glück probiren.

Fennimore sprach kein Wort, er hielt eben die Bank; nach einigen Minuten war diese gesprengt, Abellino hatte gewonnen.

— Ach, lieber Freund, an dir bewährt sich das Sprichwort schlecht, du bist unglücklich im Spiel und unglücklich in der Liebe. Armer Fennimore, wahrhaftig, ich bedaure dich.

Fennimore stand auf, und spielte nicht mehr. Wenn sein milchweißes Gesicht noch eine hellere Nuance zugelassen hätte, so hätte man an der Blässe gesehen, wie wüthend er jetzt war.

Die verlorene Wette, der Geldverlust, der Triumph und Spott des Gewinnenden und Siegers erfüllten sein Herz mit Gift und Galle. Einigemal war er nahe daran, einen Leuchter zu thätlichen Demonstrationen zu gebrauchen. Aber er hielt es dennoch für besser, aufzustehen, und hinaus zu gehen.

Abellino spielte weiter, gewann noch mehr, und ärgerte diejenigen, die verloren mit seiner nergelnden Manier. Er

hatte heute rasendes Glück, und hörte nicht auf, darüber zu lachen.

— Na! sagte er, die vor ihm aufgehäuften Banknoten in seine Brieftasche legend, Fennimore hat das Sprichwort mit doppeltem Unglück widerlegt, und ich gehe, um es mit meinem doppelten Glück zu widerlegen.

Im anstoßenden Salon begegnete er einem Diener, der ihn schon längst suchte; Frau Mayer wartet auf ihn, sie ist von der Reise gekommen, und hat noch nicht Zeit gehabt, sich anzukleiden.

— Das ist kein gutes Zeichen. — Abellino eilte hinaus, um mit ihr zu sprechen. Diese sagte, sie habe ihre Tochter nicht angetroffen, aber sie werde gewiß kommen, denn sonst hätte sie die Einladung nicht angenommen.

Abellino vernahm diese Nachricht mit großem Aerger, und ließ die Frau Mayer stehen.

Diable! wenn sie mich betrogen hätten.

Hier durfte er indeß seinen Aerger nicht zeigen, sondern mußte nach wie vor den Triumphirenden spielen. Lieber hätte er all sein Geld verloren, nur soll das Mädchen jetzt nicht ausbleiben.

In dieser Stimmung war es ihm sehr unangenehm, Fennimore's weißem Gesicht zu begegnen, und er begann zu überlegen, ob er nicht großmüthig sein, und sich mit ihm ausöhnen solle.

Dann eilte er wieder zur Frau Mayer hinaus, und fragte sie, ob sie ihrer Tochter gesagt habe, daß er sie heirathen wolle.

— Ja, und das Mädchen scheint sich darüber sehr zu freuen.

Das beruhigte ihn ein wenig, er ging wieder zur Gesellschaft zurück, und bemühte sich, Herrn Griffard zu unterhalten.

Man begann schon den Thee zu serviren, und die Gräfin E. hatte bereits ihre „*casta diva*“ gesungen, als Abellino's Bedienter ihm in's Ohr flüsterte.

— Eben habe ich Fräulein Mayer aus dem Wagen steigen gesehen.

Abellino drückte dem Diener einige Goldstücke in die Hand, und ging zu einem Spiegel, um sich ein wenig in Ordnung zu bringen. Er war nett, recht nett, das muß man zugeben; seine Frisur war tadellos, sein Gesicht glatt, sein Bart und Schnurbart malerisch, seine Kravatte hinreißend, und sein Gilet erhaben.

Jetzt tritt der die Gäste meldende Kammerdiener ein, den Abellino nur im Spiegel sieht, und ruft mit dem feierlichsten Ton:

— Madame Fanny de Karpáthy, née de Mayer.

— Zum Glück! denkt Abellino, dieses Mädchen nimmt die Sache ernst, und legt sich meinen Namen im Voraus bei. Na, nur zu, wenn es sie amüßirt. Was kann es schaden?

— Ah, rief Griffard. Sie haben geheirathet?

— Nur an der Linken erwiderte Abellino scherzhaft.

Die Gäste drängten sich neugierig zur Thüre, Herr von Recsterey stand schon da, der Kammerdiener öffnet die Saal-

thüren, und hereintritt eine junge Dame in Begleitung eines Herrn. Die ganze Gesellschaft verstummt einen Augenblick vor Staunen. Staunen sie so sehr über den Anblick der schönen Frau? Sie war in der That schön. Ein einfaches, aber kostbares Spitzenkleid wogte um ihren prächtigen Wuchs, es war nach damaliger Mode etwas kurz, und ließ ihre niedlichen, runden Füßchen sehen, auf ihrem reichen Haargeflechte trug sie ein Häubchen aus Brüsseler Spitzen, und an beiden Seiten floßen Locken auf ihre marmorweißen Schultern, und auf den hinreißend schönen Busen nieder. Und dieses blaßrothe Gesicht, dieser göttliche Blick der glühenden, schwarzen Augen, deren Leidenschaft mit den kindlichen Lippen im Widerspruch ist, die aber mit dem Grübchen ihrer Wangen, und ihres rosigen Kinns um so mehr harmoniren.

Sie lächelte, als Herr von Keskerey ihr entgegentrat, und nicht wußte, was er sagen sollte.

Fanny grüßte ihn.

— Mein Herr, ich habe Ihre Einladung mit Vergnügen angenommen, und komme avec famille; dies ist mein Gemahl, Herr Johann von Karpáthy, sagte sie auf den Mann zeigend, in dessen Begleitung sie gekommen war.

Keskerey konnte nichts weiter hervorbringen, als daß er sich unendlich freue; indessen schien er sichtlich verlegen, mit den Augen Abellino zu suchen.

Dieser stand betnahe, wie Loth's Weib, erstarrt vor dem Spiegel.

Herr Johann von Karpáthy indes, der gutgelaunte, heitere, vor Freude strahlende Herr Johann drückte dem Hausherrn,

als altem Bekannten die Hand, nahm den Arm seiner Gattin, und sagte :

— Wünschen Sie mir Glück, verehrter Freund ; ich habe heute einen Schatz, einen himmlischen Schatz gewonnen. Ich bin glücklich, ich brauche kein Paradies mehr, ich bin schon auf dieser Welt selig geworden.

Hiermit trat er mit strahlendem Gesicht der Gesellschaft näher, stellte jedem Bekannten seine Gattin vor, und wurde mit Glückwünschen überhäuft.

Und Abellino mußte das Alles mit ansehen , er mußte erfahren, daß das Mädchen , welches er so hartnäckig mit seinen Liebesanträgen verfolgte, die Gattin seines Onkels, und so für ihn unzugänglich geworden sei.

Wenn man sie in den Himmel oder in die Hölle entführt, wenn man sie in ein Felsenschloß eingesperrt hätte, wenn Racheengel sie mit flammenden Schwertern bewachten, so könnte er sie eher erlangen, als jetzt, da sie die Gattin seines Oheims geworden.

Er durfte nun mit ihr gar kein Verhältniß beginnen, sei es welcher Art immer.

Wer sich an dem Anblick der schönen, jungen Frau genug geweidet hatte, der sah auf ihn, und jeder Blick war für ihn Spott und Gelächter.

Es that ihm beinahe wohl, daß sich in der Gesellschaft noch Jemand befand, der von diesem Fall unangenehm betroffen war : Mr. Griffard. Und um seine spöttische Natur auch jetzt nicht zu verleugnen, wandte er sich an diesen mit der Frage :

— Qu'en dites vous, Mr. Griffard ?

— C'est bien fatal.

— Mon cher Abellino, sprach jetzt Fenimore mit seiner wirnbünnen Stimme, mir scheint, daß du mir jetzt tausend Dukaten schuldig bist. Hahaha !

Abellino wandte sich wüthend gegen ihn, aber in diesem Augenblick begegnete er seinem Onkel, der sich ihm Arm in Arm mit seiner Gattin eben näherte, und mit der größten Freundlichkeit sagte :

— Liebe Frau, daß ist mein lieber Nefte Bela. Lieber Nefte, ich empfehle meine Frau deinem verwandtschaftlichen Wohlwollen.

Ah ! das war der Augenblick, auf den er sich so sehr im Voraus gefreut hatte ; das war die ausgesuchte Rache, die das Herz des verfolgten Mädchens gewünscht, und welche die Augen jener friedlichen Menschen strahlen gemacht hatte.

Der Jäger in der Grube, die er selbst gegraben hat !

Abellino vernetzte sich selbst, biß sich in die Lippen, und war weiß, wie die Wand.

Der alte Karpáthy ging mit seiner Frau weiter, um sich mit Griffard bekannt zu machen, der seine außerordentliche Freude darüber ausdrückte, daß er ihn so gesund antreffe.

Abellino aber ging, sobald sich sein Onkel von ihm gewandt hatte, mit erhobenem Kopf, und ein Liedchen summend durch den Saal, als ob ihm gar nichts passirt wäre, und schien gar nicht darauf zu achten, daß alles Flüstern und Zischeln rings

um ihn nur ihm gelte, und daß er jetzt von der Gesellschaft verspottet werde.

Er eilte in das Spielzimmer.

Als er die Thüre öffnete, hörte er sie Alle lachen. Fennimore's Stimme drang am meisten durch. Als sie aber ihn erblickten, verstummte das Gelächter plötzlich; Jeder bemühte sich, ein recht ernsthaftes Gesicht zu machen.

Kann es wohl etwas Uergerlicheres geben?

Abellino nahm einen Stuhl zum Tisch, und setzte sich zu ihnen.

Warum lachen sie nicht? Warum setzen sie ihr Gespräch nicht fort? Warum zwingt sich Fennimore so ernsthaft zu sein, warum wendet er sich so oft von ihm ab.

— Gebt Karten!

Er dachte, dann werden sie doch etwas zu lachen haben, wenn sie gewinnen und ihre Gegner verlieren.

Jetzt war an Abellino die Reihe, die Bank zu geben.

Er begann zu verlieren.

Ihm gegenüber sitzt Fennimore, und gewinnt in einem fort, zuweilen läßt er seinen Satz zwelfach, und vierfach in der Bank, um ihn vierfach, achtfach herauszuziehen.

Abellino fängt an, die Ruhe zu verlieren, und schwindelt. Er gibt auf die Einsätze nicht Acht, zieht Gewinnste ein, und zahlt den Verlierenden aus. Seine Gedanken schweiften anderswo.

Jetzt zog Fennimore eben wieder einen vierfachen Satz ein.

— Ha, ha! er konnte sich nicht mehr enthalten, triumphir-

rend zu lachen: Karpáthy, ~~das~~ Sprichwort wendet sich jetzt gegen dich, du bist unglücklich in der Liebe, und unglücklich im Spiel. Armer Abellino, wahrhaftig, ich beneide dich; du bist mir tausend Dukaten schuldig.

— Ich? fragte Abellino gereizt.

— Freilich, du! Du wirst doch nicht auch jetzt noch behaupten, daß du Fanny verführen werdest; jetzt ist sie reicher, als du, dein Geld kann sie nicht mehr bethören, und wenn sie sich einen Courmacher wählen will, so braucht sie nicht gerade dich, wir sind auch da. Du hast vielmehr Grund, dich zu hüten, daß sie sich nicht in dich verliebe, denn ein solches Abenteuer könnte dich um deine Erbschaft bringen. Das ist famos! Abellino flieht vor der Umarmung seiner schönen Tante, wie Joseph vor der Frau Potifars. Er ist sogar genöthigt, Acht zu geben, daß sie sich nicht in einen andern hübschen, jungen Mann verliebe. Hahaha! Abellino, als Tugendwächter! das ist prächtig." Das ist ein Stoff für ein Baudeville.

Jedes Wort ist ein giftiger Stachel, und bringt ihm in's Herz. Abellino ist bleich vor Wuth. Was Fennimore sagt, ist wahr. Er muß jetzt zittern, wenn dieses Weib Jemanden liebt. Fluch, Fluch!

Dabei verliert er in einem fort.

Raum sieht er mehr, was jeder einseht. Fennimore vervierfacht wieder seinen Einsatz, Abellino zahlt ihm aber nur den doppelten heraus.

— Oho, Freund, das ist zu wenig, ich habe mehr eingesetzt.

— Ich habe es nicht bemerkt.

— Ah, das ist Filibusterie! ruft Fennimore im Bewußtsein seines Rechts.

Auf dieses beleidigende Wort springt Abellino auf, und wirft Fennimore alle Karten, die er in der Hand hatte, in's Gesicht.

Dieser geräth in die höchste Wuth, ergreift den Stuhl, auf welchem er saß, und will damit auf Abellino losstürzen. Die Anderen legen sich in's Mittel, und halten Fennimore zurück.

— Laßt mich, laßt mich über ihn! kreischt der empfindsame Jüngling mit ganz veränderter Stimme, und schäumend vor Wuth. Abellino spricht kein Wort, aber er leuchtet, und seine Augen sind von Blut unterlaufen. Seine Kameraden halten ihn mit Mühe zurück.

Auf diesen skandalösen Lärm stürzt Herr von Reckerey herein, und ruft mit affectirtem, imponirenden Blick den Streitenden zu:

— Achtet das Heiligthum meines Hauses!

Diese Intervention bringt die Streitenden zu sich. Sie sehen ein, daß dies nicht der Ort sei, ihren Streit zu schlichten. Die Verufung auf das Heiligthum des Hauses hat Manche heiter gestimmt! sie geben Fennimore und Abellino den Rath, nach Hause zu gehen. Diese entfernen sich auch sogleich, und die Gesellschaft bleibt ungestört. Nach einigen Augenblicken weiß zwar schon Jeder, daß Abellino und Fennimore beim Spiel in Streit gerathen seien, aber Jeder thut, als wüßte er nicht davon. Herr Johann von Karpáthy ruft den Hausheern bei Seite, und bittet ihn geheim, er möge so gut sein,

von ihm, für die glänzende Anordnung der Soirée tausend Gulden anzunehmen, und binnen einer Viertelstunde weiß Jeder, der Held des Abends sei Herr Johann von Karpáthy, der seine schöne Frau in die Gesellschaft einführen wollte. Die Unterhaltung dauerte noch bis zwei Uhr nach Mitternacht; dann ging Jeder nach Hause, und begab sich mit allerlei Gedanken über den seltsamen Abend zur Ruhe, und wenn Einige aus der Gesellschaft heute unruhig schlafen, so sind es gewiß Abellino, Fennimore und Monsieur Griffard.

III.

Das Duell.

Herr Griffard reiste den andern Tag nach Paris zurück, natürlich, ohne daß sich Abellino weiter um ihn gekümmert hätte.

In Folge des Affronts bei Recskerey hatten Abellino und Fennimore sich gefordert.

Die Secundanten schlugen als Waffen hierbei Degen vor.

In so rabbiaten Fällen, wie dieser, wählen die Zeugen gewöhnlich lieber die schwächere, als die stärkere Waffe. Das hat seinen Grund.

Das Duell ist weder vom Gesetz erlaubt, noch zu rechtfertigen, und dennoch ist es ein adoptirter Gebrauch. Es gibt Beleidigungen, gegen welche das Gesetz keinen Schutz verleiht; zum Beispiel, wenn Jemand in einer Frage, die den Cha-

rakter betrifft, schwach genannt wird, in Liebeshändeln, wenn man einem von der Gegenpartei im Geheimen verbreiteten falschen Gerücht entgegentreten will, wenn sich Jemand in einer politischen Frage prostitutirt fühlt, kurz, wenn die Parteien nicht aus Blutdurst, nicht aus Wuth das Duell wünschen, sondern wenn sie dadurch Angesichts des Todes ihre Charakterstärke an den Tag legen, bei ihrer Meinung beharren wollen. Bei solchen Gelegenheiten pflegen die Zeugen Pistolen zu wählen. Die Kämpfenden stehen kalten Blutes da, und Jeder setzt sich dem Schuß des Andern aus. Das Duell geht in edler, männlicher Weise vor sich. Den Forderungen des Herkommens ist Genüge geleistet, und die Streitfrage wird für immer begraben.

Aber wenn thatsächliche Beleidigungen das Duell veranlassen, wenn die Parteien sich insultirt, beschimpft, sich thätlich aneinander vergriffen haben, dann fürchten die Secundanten für ihre Haut, und geben den Streitenden lieber eine Waffe in die Hand, mit der sie sich wahrscheinlich nicht tödten werden

Fennimore's Zeugen waren Livius und Kalácsi (derselbe, der in Paris immer behauptete, sein Vater, der Vicegespan, sei eine Excellenz), die Abellino's : Konrad und Kecserey.

Die Parteien wollten Anfangs von Degen nichts hören, aber die Zeugen, besonders Konrad, verharren dabei.

Fennimore zauderte noch ein wenig, dann verlangte er einen Stoßdegen, weil er daran von Paris her gewöhnt sei ;

aber auch das wurde ihm nicht bewilligt. Beide mußten mit krummen Degen fechten.

Als Kampfplatz wurde ein geräumiger Saal im Gasthaus „zum grünen Baum“ gemiethet, wo sie sich einschloßen, und erst alles auf das Duell Bezügliche festsetzten.

Von Ausöhnung, von um Vergebung bitten war keine Rede. Blut mußte fließen.

Wenn sie sich binnen fünf Minuten keine Wunde beibringen, so wird das Duell als beendet betrachtet.

Die Partelen haben beim Fechten die Hemdärmel aufgeschürzt.

Kopf- und Bauchhiebe sind nicht erlaubt, nur Gesicht-, Arm-, Brust- und Fußhiebe. Finten nach den ausgenommenen Körpertheilen sind nicht zugelassen. Gestochen darf durchaus nicht werden. An beiden Seiten jeder Partei stehen ihre Secundanten; wer gegen die festgesetzten Regeln verstoßt, dem wird der Degen aus der Hand geschlagen.

— Meine Herren, so ist ja das Ganze nur ein Spaß, freischte Fennimore. Sie haben uns ja nur zu einem Spiel hergerufen. Das ist ja kein Duell, sondern ein Kinderspiel. Dann ist es besser, Sie rufen einen Barbier her, daß er dem von uns, den das Los trifft, zur Ader lasse.

— Dein Reden ist vergebens, sagte Konrad, wir sind einmal über diese Punkte übereingekommen, wenn sie dir nicht gefallen, so kannst du allein fechten.

— Gebt uns nur einmal die Degen in die Hand, sagte Abellino mit dumpfer Stimme, sprechen können wir nachher.

Hierauf schwieg auch Jennimore; er hatte denselben Gedanken, wie Abellino. Wenn sie sich nur einmal, die Degen in der Hand gegenüber stehen, so werden sie fechten, wie sie wollen.

Die Zeugen begannen die Absichten der beiden Kämpfer zu errathen, und flüsterten mit einander, ehe sie die Degen übergaben. Erst stellten sie sich selbst auf beiden Seiten mit den blanken Waffen auf; dann maßen sie die Fechtdegen, und als sie sie von gleicher Länge fanden, überreichten sie dieselben den beiden Duellanten. ■

Eins, zwei, drei. En garde!

Plötzlich stürzten sie, wie auf Verabredung, so nahe auf einander los, daß sie sich gewiß nur lebensgefährliche Hiebe beibringen konnten. Die Degen blitzten, die Augen noch mehr.

In einem Augenblick kreuzten alle vier Secundanten ihre Degen zwischen beiden Kämpfenden.

— Messieurs, das ist nicht erlaubt. Das soll kein Kampf auf Leben und Tod sein; was habt ihr nöthig, so nahe auf einander loszurennen? Haltet euch an die Ordnung.

Das sagte Konrad, der mehr als die Kämpfenden selbst fürchtete, Einer von ihnen werde fallen.

Die Kämpfer stellten sich wieder gegenüber auf, und jetzt fochten sie schon vorsichtiger; sie machten nicht viel Lärm, sie verschwendeten nicht viel Kraft auf die Hiebe, und wollten einander durch Finten besiegen. Beide waren geübte Fechter, das Streben Beider ging dahin, den Gegner im Gesicht zu zeichnen, aber keinem gelang es. Sie sahen einander fest in's Auge,

sie machten mit den Armen keine großen Bewegungen, nur der dünne Stahl drehte sich in der Faust und wegte sich an dem des Gegners, ohne das Klirren und Klappen, das beim Fechten auf der Bühne gehört wird.

Lange fochten sie so, ohne daß Einer den Andern zu verwunden vermochte; Fennimore fühlte seinen Arm schwächer werden, und retirirte deshalb. Abellino stürzt ihm nach; wüthend darüber, ermannt sich Fennimore wieder, und führt einen kräftigen Stieb gegen Abellino's Kopf, den dieser mit Mühe parirte, und sogleich erwiderte.

— Schlagt ihnen die Degen aus der Hand! schrie Konrad.

Das geschah sogleich, und Fennimore schrie in grenzenloser Wuth.

— Was habt ihr mit uns vor? Sollen wir vor euch Komödie spielen? Hättet ihr mir nur einen Stoßdegen gegeben, längst wäre Alles aus; ich will ihm in's Herz stechen, mitten in's Herz, ich will ihn todt sehen.

— Ruhig Freund, ruhig, mit Lärm kommen wir zu nichts; höchstens hört man uns dann auf die Gasse hinaus, und wir werden arretirt. Ihr müßt fechten, wie wir es festgesetzt haben. Wenn ihr auf Tod und Leben fechten wollt, so geht nach Amerika, und sperrt euch dort in einem finstern Zimmer ein, und steht und schießt im Finstern auf einander los; so lange ihr aber in Europa seid, müßt ihr euch den europäischen Gebräuchen fügen.

Die Kämpfer stellten sich noch einmal einander gegenüber auf.

Jetzt zitterte Fennimore schon vor Wuth. Er warf sich mit großer Kraftverschwendung auf Abellino, und bemühte sich, diesen mit dicht auf einander folgenden, aber ungeschickten Hieben zu ermüden: er dachte nicht mehr an seine Vertheidigung, sondern lief dem Gegner in den Degen, endlich kannte er sich schon nicht mehr aus vor Wuth, kümmerte sich weder um die Regeln, noch um die Secundanten, und stach nach dem Gegner.

— Nieder mit dem Degen!

Und jetzt wurde Fennimore der Degen aus der Hand geschlagen.

— Du hast gegen die Regeln des Duells dreimal verstoßen, sagte Konrad, und hast kein Recht weiter zu fechten. Die Sache wird für beigelegt erachtet, und wir erklären, daß Abellino seiner Pflicht als Cavalier Genüge geleistet hat.

— Die beiden Gegner sollen die Degen niederlegen, sagte Recskerey entschieden.

Fennimore nahm auf diese Aufforderung eine Stellung an, als wollte er mit allen Fünf fechten, was um so sonderbarer erschien, da er keine besondere Leibeskraft besaß, er war vielmehr ziemlich schwächlicher Konstitution.

— Also Abellino soll den Degen niederlegen, dann hat das Duell ein Ende, riefen die Secundanten, und umringten ihn.

Abellino war schon geneigt, ihnen nachzugeben, und wandte sich um, um den Degen in eine Ecke zu lehnen.

In diesem Augenblick stand Niemand zwischen ihm und Fennimore.

Nur der höchste Grad von Wuth macht es erklärlich, daß Fennimore diesen Augenblick benützte, sich selbst und alle Ritterlichkeit vergaß und seinen Gegner im Rücken überfiel. Er traf Abellino zum Glück nur an der Schulter, sonst wäre sein Degen diesem durch den Leib gegangen.

— Meuchelmörder! schrie Abellino schmerzlich getroffen, und sich umwendend, hielt er seinen Degen Fennimore entgegen. Dieser sah und hörte nichts mehr vor Wuth, und wollte seinem Gegner noch einen Stoß versetzen. Sein Degen glitt jedoch über Abellino's Schulter, und er selbst rannte ihm gerade mit Heftigkeit in den Degen, so daß dieser ihm ganz, bis an den Griff durch den Leib fuhr. So standen sie sich einen Augenblick gegenüber, bis Fennimore, der durch's Herz getroffen war, todt zusammenfiel.

Wer die neueren Annalen des ungrischen Adels durchblättert, wird finden, daß dieses Duell keine Ausgeburt der Phantasie ist.

Abellino lag einen Monat krank an seiner Wunde, dann gaben ihm gute Freunde den Rath, sich aus dem Staub zu machen, und zwar nicht in ein Land zu fliehen, wo man ihn auch wegen seinen Schulden verhaften würde, sondern etwa nach dem Orient. Das that er auch, und reiste nach Jerusalem; wie die öffentliche Meinung spöttisch behauptete, wollte er am heiligen Grabe seine Sünden abbüßen.

Wir wollen ihm dahin nicht folgen; wenn er zurückkehrt,

so werden wir seine Erlebnisse schon durch ihn selbst erfahren.

Herr Johann von Karpáthy aber, der glückliche, überglückliche Nábob, reiste mit seiner schönen Gattin nach Karpáthfalva.

Bald werden wir sie wieder sehen, oder von ihnen hören.

IV.

Eine vaterländische Institution.

Der Landtag war zu Ende. Die Stände (Mitglieder des Unterhauses), und die Magnaten (Mitglieder des Oberhauses), die Juraten (die in Begleitung der Deputirten beim Landtag anwesenden Rechtsandidaten) mit ihren schwarzen Attilaröcken und klirrenden Säbeln, die Väter des Vaterlandes mit ihren goldbeschnürten und reich verbrämten Mantels, die prächtigen Equipagen mit den darin sitzenden Modest Damen verschwanden plötzlich aus den Gassen Pressburgs; an den Hausthoren hingen die traurigen Anzeigen: „Wohnung zu vermietthen,“ die Kaufleute packten ihre kostbaren Modewaaren wieder ein, die Kaffehäuser waren leer, und die paar übrig gebliebenen Stammgäste glichen den wenigen Blättern, die im Spätherbste noch an den Bäumen hängen; man konnte bequem auf den Gassen gehen, ohne fürchten zu

müssen, daß man niedergefahren werde; Nachts wurde man nicht von dem Gesang der unruhigen Jugend geweckt; auf die jungen Mädchen brauchte man nicht mehr so ängstlich Acht zu geben, sie sahen auch nicht mehr so häufig aus den Fenstern auf die Straße; man brauchte nicht mehr zu zittern, die Landtagsjugend werde bei Gelegenheit einer Serenade mit Fackelbeleuchtung die Stadt anzünden, kurz: Pressburg erhielt sein früheres ruhiges und friedliches Ansehen wieder, und die dortigen Studenten waren nicht mehr in den Hintergrund gedrängt.

Johann von Karpáthy reiste auch mit seiner Frau nach Hause. Die Pressburger Kaufleute sprachen noch lange von ihm; e r s t e n s , weil er von Allem, was nur dem Auge auffällt, von Kleidern, Dugsachen, Geschmeiden, das Beste und Schönste für seine schöne, junge Frau kaufte, die er überall mitnahm, und nie vom Arm lassen wollte, um mit ihr zu paradiren, wie ein Kind, das ein neues Kleid bekommen hat, dieses gar nicht wieder ausziehen, und darin sogar schlafen möchte; z w e i t e n s , weil Karpáthy die Eigenheit hatte, wenn er kaufte, nur ungarisch zu sprechen; der Ladendiener hatte einen großen Vortheil, der mit ihm ungarisch sprechen konnte, und sogar die Chefs bemühten sich, den großmüthigen Rábob mit „alásszolgája“ anstatt mit „gehorsamer Diener“ zu grüßen. Karpáthy hatte sich sogar vorgenommen, eine Gesellschaft zu gründen, deren Mitglieder es sich zum Grundsatz machen sollten, beim Einkaufen nie anders als ungarisch zu sprechen, so daß die Kaufleute genöthigt werden ungarisch zu lernen; sie selbst könnten ja zu Hause doch

Deutsch und lateinisch sprechen, zwei Sprachen, die damals in den ungarischen adeligen Kreisen am üblichsten waren.

Dieses Vorhaben übrigens auf später aufschiebend, reiste Karpáthy, wie gesagt, mit seiner geliebten Gattin nach Karpáthfalva zurück.

Fannyschied von ihren beiden lieben Alten mit einem Gefühl, als sollte sie dieselben nie wieder sehen. Diese bemühten sich auch, beim Abschied so ruhig als möglich zu sein, aber sie konnten das Weinen kaum unterdrücken; aber das hätte sich nicht geschickt, sie mußten sich ja vielmehr freuen, denn das Mädchen hat ein großes Glück gemacht.

Fanny drückte der Abschied das Herz ab; sie fiel ihrer Tante um den Hals, und konnte kaum die Worte stammeln:

— Lieben Sie mich immer.

— Ich habe dich ja immer geliebt, sagte Therese, und ihre Augen waren roth von den zurückgehaltenen Thränen. Aber sie durfte ja nicht weinen; Fanny's Mann stand dabei, was hätte er dazu gesagt?

— Na, Meister Voltay, sagte der Nábob, ihm die Hand schüttelnd, ich hoffe, wir werden uns noch sehen. Sie sind mir einen Besuch schuldig. Ich bin schon auf Ihrem Landgut gewesen, jetzt müssen Sie mich in Karpáthfalva besuchen.

Der Handwerker erröthete. Der Nábob wußte nicht, daß dieser Mann mit den von der Arbeit schwieligen Händen auch seinen Stolz habe.

— Ich danke, mein Herr, antwortete er; ich kann nicht fort, ich habe zu viel zu thun.

— Sie haben ja einen wackern Gesellen, ich habe mit ihm gesprochen, ein kluger Junge, dem können Sie Alles anvertrauen. Wie heißt er?

Mit von Rührung erstickter Stimme sprach Voltay den Namen: Barna Sándor; wider seinen Willen traten ihm bei diesem Wort Thränen in die Augen, und rollten ihm über die Wangen hinab. Als Therese das sah, begann auch sie zu weinen, und Fanny wurde blaß.

— Also im Winter einmal, guter Voltay, fuhr Karpáthy fort; wenn Sie wollen, so komme ich herauf, und hole Sie ab. Lieben Sie die Jagd?

— Nein, mein Herr, ich habe mit den Thieren zu viel Mitleid.

— Nun Sie, gute Therese, Sie werden doch Ihre Rechte gern einmal sehen wollen? Kommen Sie nachzuschauen, ob ihr nichts fehle, wie sie mit ihrem Schicksal zufrieden sei. Sie soll sich einmal vor Ihnen ausweinen, wenigstens werde ich ihr dann erträglicher sein.

Auf diesen Scherz antwortete Therese nicht, und Fanny war es so weh um's Herz, daß sie kaum zu athmen vermochte, als sie sich endlich in den Wagen setzen mußte, und dieser davon rollte.

Kaum waren zwei Wochen vergangen, so erhielt schon Therese einen Brief von Fanny.

Die junge Frau bemühte sich, mit guter Laune zu schreiben; sie beschrieb die unterhaltenden Menschen, von welchen sie umgeben war, den schelmischen Horthi Miska, der alles

Mögliche ersinnt, um sie zum Lachen zu bringen, Ris Miska, den feurigen guten Burschen, der täglich vier Meilen weit reitet, um sie zu sehen, den alten Güterdirector mit dem Zopf, der sich mit großer Ausdauer bemüht, sie mit allen Zweigen der Wirthschaft bekannt zu machen, den alten Halduken, den alten Narren, und den unterhaltendsten, den Herrn Johann selber, die sich alle mitsammen verschworen haben, die junge Frau zu amüsiren, ihr gute Laune, Freude, Zerstreuung zu verschaffen, was ihnen denn auch ziemlich gelingt.

(Gute Laune, Freude, Zerstreuung! — von Liebe, Glückseligkeit war keine Rede in dem Brief.)

Jetzt beginnt indeß ein neuer Gegenstand, dem Leben Johannis Interesse zu verleihen.

Seitdem er auf dem Landtag war, besonders aber seit den Qualen jenes entscheidenden Tages, welchen sein Nefse ihm bereitet, hatte er sich es in den Kopf gesetzt, dem Vaterland zu nützen.

Er stiftet Foundationen für die Mittelschulen, oft fährt er zu dem in der Nachbarschaft wohnenden Grafen Szentirmay, der ein ganz besonderer Mann sein muß, weil er von jedem so sehr gelobt wird, der immer darüber nachsinnt, wie er die Bauern vom Urbarium befreien könne, der mit andern ihm gleichgesinnten Männern Berathungen hält über Dampfschiffe, Fabriken, Theißregulirung, Errichtung von Dämmen, über eine Gelehrten-Gesellschaft, ein Theater und Wettrennen, der den größten Theil des Jahres in Pest zubringt, und die andern Magnaten beredet, im Winter gleichfalls in Pest zu wohnen. Auch den Herrn Johann habe er schon dazu be-

wogen, in der Hauptstadt ein großartiges Palais zu bauen; wenn er auch dort nicht wohnen will, so wird er dadurch die Stadt verschönern. Jeder der Herren, die bei diesem Grafen zusammenkommen, macht irgend einen neuen Vorschlag; einer von ihnen soll sich sogar angeboten haben, sein Einkommen von einem ganzen Jahr, sechzig tausend Gulden zu opfern, damit eine Academie zu Stande komme, und als man ihn fragte, wovon er leben werde, sagte er, er werde schon bei einem oder dem andern Freunde miteffen. Diese Gesellschaften besuche Herr János oft, und seitdem trage er dem Güterdirektor auf, sich von den Verwaltern pünktliche Rechnungen ablegen zu lassen, denn er werde jetzt für die öffentlichen Angelegenheiten viel Geld brauchen. Endlich habe auch er einen Vorschlag eronnen, den Alle, welchen er ihn mitgetheilt, so gemeinnützig fanden, daß sie aus Freude darüber den Herrn Johann loben und preisen.

Dieser Vorschlag betrifft die Gründung einer Gesellschaft zur Zucht von Windhunden.

Sie, schrieb Fanny weiter, verstehe zwar nicht, von welchem Nutzen diese Gesellschaft sein könne, sie verstehe das so wenig wie die andern Vorschläge, welche Dampfschiffe, Dämme, die Academie und die Wettrennen betreffen; aber sie merke, daß Alle, die von dieser Idee sprechen, davon außerordentlich begeistert sind, und sie glaube die Windhunde haben eine glückliche Zukunft, und einen glänzenden Beruf zu erwarten. Im kommenden Monat werde im Kastell zu Karpáthfalva die erste Generalversammlung abgehalten werden.

Den Brief schloß Fanny mit allen Zeichen der Liebe, und mit herzlichsten Grüßen von Seite ihres Gemals.

Vom eigentlichen Lebensglück, von der Freude des Herzens, vom Glück der Liebe war kein Wort in ihrem Brief. Arme Frau! dachten die Empfänger, sie hat Niemanden, vor dem sie ihr Herz ausschütten kann.

Als Fanny nach Karpáthfalva kam, fand sie außer den paar lustigen Leuten, die sie beschrieb, nichts von den früheren Narrheiten vor.

Herr Johann von Karpáthy hatte seinem Güterdirektor noch aus Pressburg geschrieben, er werde eine junge Frau mitbringen, es müsse daher Alles aus dem Schloß beseitigt werden, was die junge Dame scandalisiren könnte, auch müsse ein Flügel des Schloßes für die neue Herrin eingerichtet werden. Der Güterdirektor erhielt Vollmacht zu allen nöthigen Anordnungen.

Der wackere alte Mann reformirte binnen einer Woche nachdem er die Vollmacht erhalten, die ganze Einrichtung des Schloßes so sehr vom Grund aus, daß es nicht mehr zu erkennen war.

Die Bauernbörnen, deren Verrichtungen völlig unbestimmt waren, wurden nach Hause, Diensthoten, die sich durch Fluschen und einen ungewaschenen Mund auszeichneten, auf die Pustla geschickt. Den Beamten wurde eingeschärft, die gnädige Frau mit der größten Ehrerbietigkeit zu empfangen, und sich im Schloß keinerlei Freiheit mehr herauszunehmen; dem Fiscäl wurde bedeutet, er müsse sauber und nett erscheinen, sonst werde man ihn gleich in den Ruhestand versetzen.

Der ehemalige Pfingstkönig wurde sammt seinem Weibchen in's Schloß beordert, wo er als Kutscher, und sie als Kammerdienerin der gnädigen Frau angestellt wurde. Der Güterdirektor selbst ging nach Pest, und kaufte mit einem Geschmac, der seinem Pops weit voraus war, die Einrichtung für den Flügel des Schlosses, welchen die junge Frau bewohnen sollte, und welcher an der Front die Aussicht nach dem Gebirge, und durch die Seitensenster die Aussicht in den Park bot. Alle frivolen Bilder, die im Schloß waren, wurden aus den Rahmen genommen, und dafür hübsche Landschaften, und andere gute Bilder hineingethan. Vieles Andere, kurz Alles, was an das frühere frivole Leben des Schloßherrn erinnern konnte, wurde aus dem Schloße beseitigt, und von den vielen Lustigmachern wurde nur der Zigeuner Vidra wegen seiner Anhänglichkeit im Schloß behalten, und auch ihm wurde bedeutet, daß er sich von nun an vernünftig zu benehmen habe.

Als sich in der Umgegend das Gerücht verbreitete, Herr Jancsi habe geheirathet, kamen von allen Seiten, von den bekannten originellen Räuzen Gratulationen in Versen und Prosa an. Der Güterdirektor vernichtete sie aber Alle, damit sie der jungen Frau nicht in die Hände gerathen, denn sie waren nicht minder cynisch und frivol als die fortgeschafften Bilder. Besonders zeichnete sich darunter ein schmutziges Pasquill aus, das von dem Poeten Gyárfás herrührte, welcher jetzt bei Kutysalvy Vandi Kost und Wohnung hatte. In dieses Pasquill wickelte der zuweilen auch witzige alte Güterdirektor ein Stück schimmelligen Käse, und in Asche ge-

tunktes Brod, (mit welchen die Bauern die Hände curiren, die im ersten Stadium der Tollwuth sind), that dieß Alles in noch ein Couvert, und schickte es dem Herrn Kutysalvy zurück, auf dessen Veranlassung das Pasquill gewiß entstanden war. Mit der Sendung wurde Marczy betraut, und wurde ihm aufgetragen, auf dem besten Renner hinzureiten, und bei der Uebergabe des Pakets gar nicht abzustiegen. Als Kutysalvy das Paket öffnete, und den Inhalt sah, wollte er vor Zorn aus der Haut fahren, und befahl den Dreschern, die eben im Hof waren, das Thor zuzusperren, und Marczy nicht fortzulassen; aber der ehemalige Pfingstkönig setzte mit seinem guten Pferd über die Bretterumzäunung des Hof's, und kam mit der Nachricht nach Hause, daß Kutysalvy ihn mit sammt seinen Knechten bis zum Saume des Waldes verfolgt habe.

Herr Johann selber war auf's Freudigste überrascht, als er, nach Hause kommend, nichts von dem Allen vorfand, was er gefürchtet hatte. Wo er hin sah, erwartete ihn eine neue Ueberraschung, aus der ganzen Narrenburg war ein Aufenthalt geworden, wie er sich für ernsthafte, fein gebildete Menschen schickt; alle Leute im Schloß betrugten sich schicklich, und die höheren Bediensteten begegneten der gnädigen Frau mit so gutem Anstande, daß sie alle die Narrenpossen, die man ihr in Pressburg so oft von Johann von Karpáthy erzählte, für boshafte Erfindungen hielt.

Die ehemaligen Gesellen Janci's kamen auch jetzt zu ihm auf Besuch, und gaben sich Anfangs Mühe, sich dem neuen Geist des Hauses zu fügen; aber nach und nach kehrten sie

die alte Natur hervor, und wollten in Janek's Schloß ihre früheren Streiche ausführen. Allein Herr Johann von Karpáthy erfand ein eigenthümliches, wirksames Mittel, sich sie nach einander vom Halse zu schaffen.

Ein neues Leben regte sich damals in der ungarischen Nation; allenthalben entstanden Vereine zur Gründung oder Beförderung nationaler, humaner, wissenschaftlicher und landwirthschaftlicher Anstalten, Karpáthy nahm Theil an allen diesen Vereinen, und sah es gern, wenn man ihn hie und da zum Ehrenpräsidenten, zum Protokollar wählte, und ihn mit Subscriptionsbogen beehrte. So oft nun sich einer seiner ehemaligen Zechgenossen blicken ließ, präsentirte er ihm einen Subscriptionsbogen, auf welchem bereits er und seine Frau beträchtliche Summen gezeichnet hatten; der Besucher mußte, ob es ihm nun lieb war, oder nicht, auch unterschreiben, hütete sich aber sobald wieder zu kommen. Herr von Karpáthy brachte es endlich gar so weit, daß ihm seine ehemaligen lustigen Gesellen, wenn sie ihm untermuthet irgendwo begegneten, behutsam auswichen, und sein altes, lustiges Schloß bei ihnen in Verruf kam, wie etwa eine Räuberkeule.

Zuweilen gelang es ihm aber dennoch Einen oder den Andern von ihnen in die Sitzungen zu locken, welche bei dem Grafen Szentirmay gehalten wurden, und in welchen man sich über allerlei gemeinnützige Gegenstände unterhielt.

Da pflegten ernste, wissenschaftlich gebildete Männer zusammen zu kommen, in deren Nähe sich die lustigen, gütigen Bursche unheimlich fühlten; sie zitterten vor dem Gedanken,

der Graf werde sie einmal seiner Gemahlin vorstellen, die wie man sagt, eine hochgebildete Frau ist, — und es gebe Männer, welchen die Nähe solcher Damen höchst peinlich wird.

Was die Frau von Karpáthy betrifft, so ist das ganz was Anderes. Von dieser weiß man, daß sie nicht aus einer vornehmen Familie stammt, man braucht in ihrer Anwesenheit nicht einmal die Worte zu wählen, denn zu Hause mag sie Dummheiten genug gehört haben, und sie kann einen derben Ausdruck, der einem in guter Laune entschlüpft, nicht verübeln; während man in Gegenwart der Gräfin Szentirmau weder zu reden, noch sich zu rühren wagt, denn sie ist in England erzogen worden, von dessen Damen man sagt, daß sie gleich aufstehen und fortgehen, wenn man in ihrer Anwesenheit das Wort „Strumpf“ oder „Hemd“ ausspricht, oder wenn man sich nur die Handschuhe auszieht.

Wie bereits erwähnt, sollte unter dem Vorsitz des Herrn Johann von Karpáthy eine von ihm angeregte Anstalt gegründet worden, die sich schon im Voraus des allgemeinen Beifalls erfreute, — eine Anstalt, [die wie mit Zaubermacht alle politischen Parteien einigte, weil sie die Interessen keiner derselben verletzte, nämlich ein Verein zur Zucht der Windhunde.

Sollte übrigens diese Idee unseren Lesern nicht für wichtig erscheinen, so mögen sie uns dennoch glauben, wenn wir versichern, daß sich alle Theilnehmer des im Entstehen begriffenen Vereins lebhaft dafür interessirten, wenn auch nicht wegen der Sache, über welche man berathen sollte, son-

hern wegen der Berathungen selber. Parlamentarisches Thun und Treiben zu großen oder kleinen Zwecken, in großen oder kleinen Sälen war damals die Lieblingsbeschäftigung in allen Abstufungen des ungrischen Adels; zudem hatte die alte, liebenswürdige, ungarische Gastfreundschaft in den Berathungen eine neue Gelegenheit gefunden, sich zu bethätigen.

Doch für uns hat die bevorstehende Zusammenkunft, die den Windhundverein förmlich in's Leben rufen sollte, jedenfalls ein großes Interesse, denn sie nimmt das arme, junge Herz Fanny's, das wir zur Liebe erwachen gesehen haben, lebhaft in Anspruch.

Ihr Herz?

Sollten sich doch in dem Schloß, in welchem sie jetzt wohnte, dessen Herrin sie jetzt war, viele, sehr viele adelige Herren versammeln, selbst die ernstesten, gefeierten Männer; denn sie haben alle eine Vorliebe für Karpáthy, der trotz seiner Narrheiten und bizarren Einfälle doch auch so viel Empfänglichkeit für das wahrhaft Gute und Ernste besaß, auf dessen Bereitwilligkeit man trotz seines spaßigen Unternehmens, auch bei großen, edlen Unternehmungen zählen konnte.

Bei dieser Gelegenheit lud Herr Johann von Karpáthy zum ersten Mal Damen zu sich ein; war er doch verheiratet.

Fanny dachte zitternd daran, daß vielleicht auch die vornehmern Damen der Gegend kommen werden. Werden diese sie ihrer Beachtung würdigen? Werden diese Damen, die nicht bloß aus alten, sondern auch aus tadellosen Familien

stammten, ihr den hohen Rang zuerkennen, auf welchen die Raune Karpáthy's sie erhoben hat?

Die vornehmen Herren der Gegend werden gewiß kommen, berühmte, im ganzen Lande geachtete Männer. Das Fest wird mehrere Tage dauern. Am ersten Tag wird die Sitzung gehalten werden; rings um den langen Tisch werden die Männer sitzen, innerhalb einer Seitengallerie werden die Damen die geistreichen Reden mit anhören. Hierauf wird ein Bankett folgen, bei welchem sie die Honneurs machen wird; — wer wird da auf ihre Gesundheit trinken?

Am folgenden Tag wird ein Windhundrennen folgen. Damen und Herren werden reitend, den Fuchs jagen. Auch sie wird an der Hezjagd Theil nehmen; — wer wird ihr Ritter sein?

Abends wird Derjenige, der mit seinen Windhunden die meiste Beute in der kühnsten Weise gemacht hat, aus ihrer Hand eine von ihr selbst gestickte, mit Gold und Perlen ausgelegte Schabrake erhalten, — wer wird diesen Preis gewinnen?

Am dritten Tag wird das Fest mit einem glänzenden Ball beschlossen werden; welcher ein schöner, prächtiger Anblick wird das sein; — wer wird sie am liebsten zum Tanz auffordern?

Immer und immer schwebte ihr ihr Ideal vor Augen, der blasse Mann, den sie einmal im Magnatensaal in Presburg gesehen hat. Ihn sah sie im Geist bei dem Bankett aufstehen, ihn hörte sie mit wohlklingender Stimme einen Toast auf sie ausbringen, und dabei dachte sie, wie schön es wäre, wenn

der Becher, mit dem sie an den seinen anstößt, mit Gift gefüllt wäre, — wie möchte sie ihn austrinken bis zum letzten Tropfen, und sterben. Ihn sah sie neben sich zur Jagd reiten, schnell und wild, und sie dachte, wie schön es wäre, wenn das Pferd mit ihr stürzte, daß sie im Anblicke des geliebten Mannes stürbe. Ihn sah sie überall, an ihn dachte sie immer, fortwährend stand das schöne Bild des Unbekannten vor ihren Augen, und immer dachte sie, wie gut es für sie wäre, zu sterben.

V.

Arme Frau!

Arme Frau!

Wir verstehen darunter die Frau von Karpáthy.

Mit ihrem Manne war sie zugleich zu ungeheurem Reichthum, und zu einem großen Namen gelangt. Beide sind für sie eher eine Last, als ein Segen.

Gehet doch für den Reichen die Sonne nicht zweimal des Tages auf, kann er sich doch für all sein Geld keine Befriedigung, kein glückliches Herz, keine Liebe, keine Ruhe, kein süßes Selbstbewußtsein erkaufen.

Und ihr vornehmer Name?

Die ganze Welt weiß, wie sie zu diesem gelangt ist. Ein für verrückt gehaltener alter Mann heiratet, um sich an seinem Reichen zu rächen, ein Mädchen aus einer hohel verächtlichen

Familie, das ohne ihn vielleicht von dem Neffen verführt worden wäre.

Der alte Herr war entweder großmüthig, oder ein Narr; das Mädchen war ganz gewiß eitel und hochmüthig.

Jeder hält sie für einen Aufdringling. Sie möge nur einmal in den hohen Kreisen erscheinen, in die sie sich gedrängt hat!

Die Damenwelt zählt im Voraus auf die Unterhaltung, zu welcher ihre Ungeschicklichkeiten, ihre Mißgriffe, vielleicht auch bald ihre Abenteuer Anlaß geben werden; die Cavaliere denken: dieses Weib ist jung, leidenschaftlich, eitel voll Verlangen, nichts wird leichter sein, als sie zum Falle zu bringen.

Niemand ist da, von dem sie ein aufrichtiges Wort erwarten kann, den sie um Rath bitten, dem sie sich anschließen dürfte, der ihre Partei nimmt, sie leitet. Ihr Gemahl ist dazu am wenigsten geeignet.

Er glaubt alle seine Pflichten gegen sie zu erfüllen, wenn er für ihre Gemächlichkeit sorgt, wenn er aus allen Theilen der Welt zusammenträgt, woran die Frauen Vergnügen finden pflegen, von den Putzgegenständen angefangen, bis zu den Anbetern.

Ja, bis zu den Anbetern.

Denn sobald die früheren lustigen Brüder von Karpát-salva wegbleiben, mit dem Aufhören der alten Gelage, beginnt dort ein neues Leben, neue Menschen erscheinen dort — nicht mehr von dem guten Wein des Rabob's, und von seinen Spässen angelockt, sondern von seiner schönen, jungen Ge-

mahlin, die ihnen doppelten Anlaß gibt, zu Hoffnungen, nämlich, weil sie einen alten Mann hat, und weil sie aus einer übelberüchtigten Familie stammt. Man ist ihr um einen Schritt näher, als jeder andern Dame,

Fast täglich sind die bedeutendsten Modelöwen der Umgegend in Karpátsalva zu sehen :

Der junge Darbay, den man für den Führer der liberalen Partei des Komitats hält, — weil er einen langen Bart trägt, das damalige Abzeichen der Liberalen.

Der schöne Esenden, der es sehr gern hört, wenn man ihn schön nennt. Er hat ein glattes Gesicht, sorgfältig geschitteltes und gekräuselttes Haar, kann aber nicht zwei vernünftige Worte sprechen.

Der gefeierte Esepcsi, der privilegierte Wortänzer auf allen Bällen; er erinnert sich nicht, je einer Dame begegnet zu sein, die sich nicht in ihn verliebt hätte, noch einen Mann zu kennen, der besser tanzt als er.

Ein klasteralter Graf, der selber gesteht, er kenne keinen häßlicheren Mann, als er ist, aber dennoch versichert er, daß er überall seine Nebenbuhler verdränge.

Ein blasser junger Mann, der im Verdacht steht, unter einer Pseudonyme Gedichte zu veröffentlichen. Man thut ihm aber sehr Unrecht, da es im Zweifel steht, ob er überhaupt schreiben kann.

Ferner noch eine Menge Anderer, von welchen zwölf auf ein Duzend gehen, und die ebenfalls die schöne, junge Dame umschwärmen.

Arme Frau !

Wie oft möchte sie sich aus dieser erdrückenden, traurigen, langweiligen Umgebung retten! Aber wohin, zu wem? Da ist kein Herz, das sie versteht. Herr von Karpáthy glaubt, sie sich zu verbinden, wenn er ihr erlaubt, sich in dieser Gesellschaft bis zur Verzweiflung zu amüsiren.

Wie zwerghaft, dumm, geschmacklos, welche Handwürste sind diese Alle gegen das Ideal, das sie im Herzen trägt.

Wie selbstsüchtig, leer, und unnütz sind diese Alle mit dem Manne verglichen, dessen Bild sie im Heiligthum ihrer Seele bewahrt.

Warum ist nicht wenigstens eine Freundin in der Nähe, der sie ihr Herz erschließen könnte.

Das bevorstehende Vereinsfest war schon nahe. Herr von Karpáthy lud eine große Menge Leute ein, und schickte die lange Namensliste derselben durch den Güterdirektor, Herrn Barga, seiner Gemahlin; sie möge nachsehen, ob nicht Jemand vergessen worden wäre, dessen Anwesenheit sie etwa wünscht.

Diese zarte Aufmerksamkeit beweist, wie zuvorkommend Herr von Karpáthy gegen seine Gattin war.

Herr Barga klopfte seinen Ansichten von Höflichkeit gemäß an die Thüren aller Zimmer, auch derjenigen, in welchen sich Niemand befand, bis er in das Heiligthum kam, in welchem sich die gnädige Frau aufhielt. Da blieb er schüchtern auf der Schwelle stehen, und wünschte sich in der Angst seines Herzens eine so lange Hand, damit er die Schrift überreichen könne, ohne einen Schritt vorwärts gehen zu müssen.

Fanny fühlte sich zu diesem Alten besonders hingezogen. Manche Menschen haben die glückliche Eigenschaft, daß ihnen ihre ehrliche Seele auf die Stirne geschrieben ist, so daß man auf den ersten Anblick Vertrauen zu ihnen hat. Fanny wartete nicht, bis Herr Barga es wagte, sich ihr zu nähern; sie ging zu ihm hin, faßte ihn an der Hand, und zog ihn trotz seines Bestrebens, bei jedem Schritt stehen zu bleiben, und seine Verbeugung zu machen, vorwärts; dann nöthigte sie ihn, sich niederzusetzen, und hielt ihn eine Weile an beiden Händen, damit er nicht sogleich aufstehen könne. Natürlich war er sogleich wieder auf den Beinen, so bald Fanny ihn losgelassen hatte.

— Lieber Freund Barga, bleiben Sie doch sitzen, sonst stehe ich auch auf.

— Ich wäre dieser außerordentlichen Ehre nicht würdig, stammelte der Alte, und ließ sich langsam auf den Sitz nieder, wie um Vergebung bittend, daß er es wage, in Gegenwart der gnädigen Frau zu sitzen.

— Also was haben Sie mir gebracht, lieber Barga? fragte Frau Fanny lächelnd. Wenn Sie mir nichts gebracht haben, dann ist es um so besser, denn dann kommen Sie bloß um mich zu besuchen. Sehen Sie, ich freue mich so sehr, wenn ich Sie sehe.

Herr Barga stammelte, er begreife nicht, wodurch er diese Ehre verdiene; zugleich beeilte er sich, ihr die Liste zu überreichen, und seinen Auftrag auszurichten, und dann wollte er sich sogleich wieder entfernen.

Aber Fanny, die seine Absicht merkte, kam ihm zuvor und sagte:

— Ich bitte, bleiben Sie noch, ich werde Sie Manches zu fragen haben.

Das war für ihn ein Befehl, er mußte sich wieder setzen; aber so unwohl hatte er sich als Student bei keiner Prüfung gefühlt, wie jetzt. Was wird die gnädige Frau ihn fragen? o säße doch Jemand Anderer an seinem Platz!

Fanny nahm die Liste in die Hand, und durchlas sie. Ihr Herz zog sich zusammen. Wie viele fremde Namen sah sie da, von welchen sie nichts wußte, als daß sie lauter vornehmen Menschen, hochgestellten Männern, und tadellosen Damen angehören! Keine einzige dieser Damen ist ihr bekannt, sie vermag nicht zu ahnen, zu welcher sie sich hingezogen fühlen werde, zu welcher nicht. Ihr Mann, der überall bizarr ist, dachte sich auch hier, es wäre zu langweilig, sie bei allen Damen der Umgegend einzuführen, und fand dafür den Ausweg, sie alle einzuladen, damit seine Gemahlin mit allen auf einmal bekannt werde. Freundinnen kann sie sich dann nach Ueber Lust auswählen. Er dachte, die Frau, die in der Soirée der „feinen Welt“ mit so viel Selbstvertrauen, mit solchem Triumph aufzutreten verstand, werde sich auch hier leicht zurechtfinden, und die Rolle spielen, zu welcher ihre Schönheit, und ihre Stellung sie berechtigen. Aber die Situation war eine so ganz andere. Dort wußte sie wohl, daß sie ihren Feinden entgegentritt, sie wußte, daß sie sie beschämen werde, daß Niemand da sei, vor dem sie aus welchem Grund immer die Augen niederzuschlagen brauche; während sie hier in der

Gesellschaft ernster, tugendstolzer Damen erscheinen soll. Tritt sie ihnen kühn und sicher entgegen, so werden sie sie demüthigen, erniedrigt sie sich selbst, so werden sie sie verspotten, an ihre Tugend nicht glauben, sie um ihrer Schönheit Willen verdächtigen, wie freundlich man immer mit ihr sprechen wird, so werden hinter den süßen Worten doch Anspielungen, berechnete Verletzung stecken. Weh ihr, wenn sie diese nicht versteht, und das nicht verbergen kann, weh ihr, wenn sie die Beleidigung nicht zurückgibt, und weh ihr, wenn sie dieses thut.

Arme Frau!

Sie liest alle vor ihr stehenden Namen.

Sie ahnt deutlich, daß es darunter manche gutherzige, sanftmüthige Matrone gebe, die sie wie ihre Mutter (nicht ihre wirkliche, sondern eine ideale Mutter) betrachten könnte, und gefühlvolle, sympathische junge Damen, die sie wie ihre Schwestern (wieder nicht wie ihre wirklichen Schwestern) lieben könnte. Aber wie soll sie dieselben erkennen, wie sich ihnen nähern, wodurch soll sie ihr Herz, ihr Vertrauen gewinnen? Wie, wenn sie ihr Herz grade denjenigen erschließt, die mit ihrem Vertrauen Spott treiben werden, wenn sie einem kalten zurückweisenden Blick begegnet, wo sie ein warmes theilnehmendes Herz zu finden hoffte.

Auf's neue durchlas sie die Liste, und wollte aus dem Klang der Namen auf den Charakter der Personen schließen; aber bald legte sie das Papier nieder, und sah den Güterdirektor mit bittenden Blicken an.

Nabob 3. Theil.

8

— Lieber Freund Barga, sagte sie, vergeben Sie, wenn ich Sie mit einer Bitte belästige.

Herr Barga beeilte sich, unterthänigst zu bitten, sie möge befehlen.

— Aber es ist eine große, sehr große Bitte.

Herr Barga versicherte, er sei zu Allem bereit, er wolle zum Fenster hinauspringen, wenn sie es befiehlt.

— Ich möchte eine Frage an Sie richten, auf die ich aber eine aufrichtige Antwort erwarte.

Herr Barga war zu Allem bereit.

— Aber Sie müssen gegen mich sehr aufrichtig sein, nehmen Sie die Frage so, als wären Sie mein Vater, und hätten mir, Ihrer Tochter einen Rath zu ertheilen, bevor ich in die Welt trete.

Diese Worte waren mit so herzlichem Ton gesprochen, daß Herr Barga nicht umhin konnte, sein großblumiges, buntes Sacktuch heraus zu nehmen, und sich damit eine Thräne abzutrocknen.

Fanny rückte ihren Stuhl näher zu ihm hin, und breitete die Liste vor ihm aus.

— Sehen Sie, lieber Freund, sagte Fanny, und legte ihren schönen, runden Arm mit unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit auf seine Schulter, — diese Namen sind mir alle fremd, ich kenne keinen einzigen davon. Ich weiß nicht, vor wem ich mich fürchten, wem ich mich anschließen, wen ich Freund oder Freundin nennen, oder vor wem ich mich hüten soll. Ich weiß, daß ich von Ihnen einen schweren Dienst verlange,

aber Sie müssen doch alle diese Leute kennen, Sie müssen am besten wissen, was ich will. — — —

Herr Barga wußte das recht gut; und wieder nahm er sein Sacktuch heraus, aber jetzt mußte er sich damit den Schweiß von der Stirne wischen.

— Sie befehlen? fragte er äußerst zaghaft.

— Ich bitte sie inständigst, mir die Namen, die hier auf-
gezeichnet sind, der Reihe nach vorzulesen, und mir bei jedem
zu sagen, was Sie von der betreffenden Person halten, und
was die Welt von ihr hält, wen sie für liebenswürdig hal-
ten, wen nicht.

Herr Barga hatte noch niemals ein solches Rigorosum zu
bestehen gehabt.

Wenn Frau von Karpáthy von ihm verlangt hätte, er soll
fünf oder sechs von denen, deren Namen hier aufgeschrieben
waren, zum Duell herausfordern, oder er soll zu allen der
Reihe nach zu Fuß herum laufen, und ihnen Posten ausrich-
ten, oder er soll ihr von Allen die Genealogie erzählen, so
wäre das Alles eine Kleinigkeit gewesen gegen das, was sie
von ihm verlangte.

Er, der demüthigste, artligste Mensch, der mit solcher Ehr-
furcht erfüllt ist gegen Jeden, der den höheren Kreisen ange-
hört, der sich unglücklich fühlte, wenn er den Namen eines
Vornehmen nicht mit allen möglichen dazu gehörigen Titeln
aussprechen würde, er soll jetzt über so viele Herrschaften eine
Meinung, ein Urtheil aussprechen!

Herr Barga rieb sich verzweifelt die Stirne mit seinem
bunten Sacktuch. Er litt heute sehr stark am Husten, und

sing an zu wünschen, eine wohlthätige Fee möge ihn mit Jemand austauschen, und ihn in der Kornkammer so gut verbergen, daß Niemand ihn finden könnte.

Auf dem Höhepunkt seiner Verzweiflung schien es ihm endlich, Frau von Karpáthy hätte jetzt etwas gesagt.

— Sie befehlen?

— Ich habe ja nicht gesprochen, lieber Freund, sagte Fanny und blickte den ehrlichen Alten lächelnd an.

Dieser sah ein, daß er doch endlich sich an die Lösung seiner Aufgabe machen müsse, nahm die Liste in die Hand, hielt sich dieselbe bald nahe an die Augen, bald weit weg davon, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, er werde indeß das Lesen völlig vergessen haben.

Fanny merkte die Verlegenheit des Alten, und wandte sich wieder mit ermunternder Freundlichkeit an ihn.

— Lieber Freund, sehen Sie mich so an, als wären Sie mein Vater, der allein mir in dieser fremden Welt rathen könnte. Ich kann nicht dafür, daß ich Sie wie meinen Vater betrachte; warum waren Sie immer so gut, so freundlich gegen mich?

Durch diese tiefgefühlten Worte fühlte der Alte sein Herz gestärkt, mit einem entschlossenen Anlauf warf er seine Zaghastigkeit von sich, und antwortete.

— Gnädige Frau, Ihre grenzenlose Gnade ehrt mich über Verdienst, und ich halte mich für unaussprechlich glücklich, wenn ich Ihnen einen geringen Dienst erweisen kann. Obwohl es für einen Menschen, wie meine geringe Person, höchst peinlich ist, über die vornehmen Herren und Damen,

deren Namen hier verzeichnet sind, eine Meinung auszusprechen, so will ich doch aus Liebe — ich will sagen aus Achtung für Ew. Gnaden —

— Sagen Sie nur aus Liebe.

— Ja so ist's; ich habe gesprochen, wie ich es fühle. Auch ich habe eine Tochter gehabt. Es ist schon lange her. Sie war gerade in Ihrem Alter, zwar nicht so schön, aber sie war gut. Sie ist sehr jung gestorben. Ach, sie hat mich sehr geliebt; ich bitte um Vergebung, daß ich von ihr zu sprechen wage.

— O wir wollen noch viel von ihr sprechen; nicht wahr, das ist ihr Porträt, das in Ihrem Zimmer über Ihrem Schreibtisch hängt?

— Wie, Sie wären so gnädig gewesen, meine arme Wohnung zu betreten?

— Ach, ich habe mich verrathen. Kommen wir auf unsern Gegenstand zurück!

— Nein, nein, gnädige Frau, vergeben Sie mir; aber ich muß Ihnen erst meinen heißen Dank ausdrücken. Jetzt wird es mir klar; als ich neulich schwer am Fieber darniederlag, kam es mir vor, meine längst verstorbene Tochter stehe an meinem Bett, und jetzt weiß ich, daß Sie es gewesen sind, daß Sie so gnädig waren, mich während meiner Krankheit zu besuchen; o wo finde ich Worte, um Ihnen meinen Dank auszudrücken?

— Kommen wir auf unsern Gegenstand zurück, alter Freund! sagte Fanny, besfürchtend, der Alte werde jetzt anfangen, sie mit Lob und Dank zu überschütten.

— Also gnädige Frau, ich will es versuchen, Ihnen auf Ihre Frage mit aller Aufrichtigkeit, mit dem besten Willen zu antworten. Ich halte es nicht für nothwendig, vor allem von jenen Personen zu sprechen, welchen, — wie soll ich mich ausdrücken — Ew. Gnaden nicht mit vollem Vertrauen entgegen zu kommen brauchen; denn obwohl mich Gott bewahren möge, daß ich in dem Leben so hoher Herren und Damen etwas Tadelnswerthes zu finden wagte, so kann es doch Gründe geben, die es wünschenswerth machen, daß Ew. Gnaden sich ihnen nicht vertraulich anschließen. Hingegen werde ich diejenigen Personen hervorheben, die im Stande sind ihre Güte mit gleicher Güte zu vergelten. Die ich dann unterthänigst verschweigen werde, über diese mögen Ew. Gnaden die Beruhigung hinnehmen, daß ich in den geschätzten Personen derselben bei allen ihren guten Eigenschaften nichts gefunden habe, was ihre Freundschaft für Ew. Gnaden wünschenswerth macht.

— Richtig, sehr richtig, lieber Freund. Sie lehren mich nur diejenigen kennen, die ich lieben muß, von den übrigen schweigen Sie. O, Sie müssen die Welt gut kennen, Ihr Rath ist weise.

Herr Barga wandte sich mit einem bittenden Blick an Fanny, als ob er sie ersuchte, sie möge ihn nicht so sehr loben, denn sonst komme er wieder in Verlegenheit, und vergesse, was er sagen wollte.

Dann nahm er die lange Liste vor, und begann mit dem Finger neben den Namen hinzufahren, bei Reibe nicht über

dieselben, damit er die hohen Eigenthümer nicht durch seine gemeine Berührung verlege.

hm, hm ; er räusperte sich und scharrte mit dem Fuß, denn er fand viele Namen nacheinander, über welche er es für besser hielt zu schweigen.

hm, hm ; manchmal blieb der Finger bei einem Namen stehen. Herr Barga blickte auf, und schickte sich an, zu sprechen, aber während er sich räusperte, und auf den Namen zurückblickte, neben welchem er den Finger hielt, überlegte er sich's wieder, und schob den Namen zu denjenigen, deren anerkannte, gute Eigenschaften er nicht für genug wünschenswerth hielt.

Wir bemerken jedoch, daß er beinahe schon am Ende der Liste ist, und er selbst bemerkt erschrocken, wie viele er schon mit Schweigen übergangen habe. Seine Stirne bedeckt sich mit Schweiß, wie er immer wieder auf neue Namen stößt, gegen deren Eigenthümer er zwar mit unbegrenzter Ehrfurcht erfüllt ist, die er aber seiner Tochter dennoch nicht empfehlen könnte.

Und er betrachtet jetzt Fanny als seine Tochter. Die gnädige Frau hat es doch selbst gewünscht, und als er fieberkrank war, bildete er sich ein, sie sei sein liebes Kind. Er war genöthigt, seinem väterlichen Herzen diese Illusion zu erlauben.

Ah endlich glättete sich sein Gesicht. Seine Hand zittert auf dem Papier, sobald er zu dem Namen gelangt. Endlich findet er Jemanden, den er nennen, den er mit Lobeserhe-

bungen überhäufen kann, den er dem Vertrauen seiner Tochter — der gnädigen Frau empfehlen darf.

— Da, gnädige Frau, sagte er, ihr die Liste hinreichend. Diese wackere Dame ist gewiß eine von denjenigen, denen Ew. Gnaden mit Liebe und Vertrauen entgegen kommen dürfen.

Fanny las den Namen, den er ihr zeigte.

— Flora, Gräfin von Szentirmai, geb. v. Esékly.

Sie erinnerte sich, daß sie schon vorher beim Lesen dieses Namens von freundlicher Ahnung ergriffen worden sei.

— Was ist das für eine Dame? fragte sie den guten Alten.

— Ich bedürfte wirklich einer großen Beredsamkeit, um sie ihrer würdig beschreiben zu können. Sie ist reich an allen Tugenden, die man bei einer Dame suchen darf. Sanftmuth ist bei ihr mit Klugheit gepaart; jeder Bedürftige, jeder Leidende findet in ihr eine Wohlthäterin, sie verheimlicht zwar ihre Wohlthaten, aber wer kann den Dankbaren wehren, sie zu nennen? Sie läßt nicht nur diejenigen die Güte ihres Herzens fühlen, die es hungert und friert, die an Allem Mangel leiden; nicht nur verwendet sie sich oft für unglückliche Verurtheilte, — sie pflegt auch Kranke, welche die Welt verdammt hat, gefallene arme Mädchen, die von Verführern unglücklich gemacht wurden, Frauen, die ein schweres Hauskreuz tragen, kurz Alle, denen ihr Leiden im Herzen sitzt, finden in ihr eine Trösterin. Ich bitte um Vergebung, daß ich sie so sehr erhebe, obwohl auch andere Vor-

nehme Personen recht viel Gutes thun; aber diese lindern nur körperliche Leiden, während sie auch in leidende Herzen Balsam träufelt. Sie findet ihre Trostbedürftigen nicht nur in den Hütten der Armen, sondern auch in den Palästen der Vornehmen. Ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich es wage so zu sprechen.

— Fahren Sie nur fort, sprach Frau von Karpáthy mit lebhaftem Interesse.

Und in der That kennt Jedermann sie von dieser Seite. Beliebe es Ihnen nur, andere zu fragen, alle werden mit einem Mund und Herzen bestätigen, daß diese Dame Glück und Zufriedenheit um sich verbreitet, und Segen in jedes Haus bringt, das sie betritt, denn sie macht da häusliches Glück und Tugenden heimisch, zu welchen sie selber das Beispiel gibt. Ich kenne wirklich nur eine einzige Dame, die mit ihr verglichen werden dürfte, und es wäre meine größte Freude, wenn ich diese beiden Freundschaft schließen sähe.

Die Rührung in Fanny's Gesicht bewies, daß sie die zarte Anspielung des Alten verstand.

— Ich bitte tausendmal um Vergebung für meine Worte, aber ich konnte mich nicht enthalten, sie zu sprechen.

— Ist diese Dame jung?

— Sie ist eben in Ihrem Alter.

— Und ist ihre Ehe glücklich? sagte sie mehr für sich, als daß sie fragte.

— Das ist sie, antwortete Varga. Weit und breit könnte man kein so passendes Paar finden, wie sie und der Graf Rudolph von Szentirmay. O, der ist ein großer Mann; Jeder-

mann bewundert seinen Verstand, seinen Geist, im ganzen Land spricht man mit Lob von ihm. Er hat im Ausland große Reisen gemacht, und seine Gemahlin auf einer derselben kennen gelernt. Er war wie man sagt des Lebens überdrüssig, und soll sich um sein Vaterland wenig gekümmert haben, aber sobald er seine Gemahlin, die damalige Comtesse Flora von Székely kennen lernte, ging plötzlich eine große Veränderung mit ihm vor; er kam mit ihr nach Ungarn zurück, und nächst dem Grafen Stephan Székényi, dem Gott in allen seinen Bestrebungen beistehen möge, gibt es kaum noch einen Mann in Ungarn, der so viel Gutes und Nützliches stiftet. Aber Gott hat ihn dafür auch belohnt, denn er genießt des größten Glückes auf Erden, des häuslichen in solchem Maß, daß er beinahe zum tröstenden Sprichwort geworden ist, und wenn Jemand ihn und seine Gemahlin beisammen sieht, so ist man geneigt zu glauben, daß für sie die himmlische Seligkeit schon auf Erden begonnen habe.

Unwillkürlich entwand sich ein Seufzer aus Fanny's Brust.

In diesem Augenblick wurde im Hof Kutschengerassel gehört. Mitten durch das Laufen und Lärmen, das hierauf auf der Flur entstanden war, hörte man die Stentorstimme des Herrn von Karpáthy, der Jemanden mit großer Freude zu begrüßen schien. Gleich darauf trat bei der Frau von Karpáthy ein Diener ein, und meldete:

— Die Frau Gräfin, Flora von Szentirmay.

Zitternd vor Freude und Ueberraschung erwartet Fanny den gemeldeten Gast. Als hätte die gepriesene junge Grä-

fin nur auf das Lösungswort gewartet; grade als Fanny mit freudigem Herzen deren Lob hörte, langte sie an. Wie mag sie aussehen?

Wie pochte der armen, jungen Frau das Herz, als die Schritte näher kamen, als sie hörte, wie Karpáthy mit Jemanden lebhaft sprach. Jetzt wird die Thüre geöffnet, und hereintritt — nicht das Gesicht, die Gestalt, die Fanny sich vorstellte, sondern eine hohe, dünne Dame von unbestimmten Alter, mit falschen Haaren, falschen Teint, falschen Zähnen, und ganz nach der neuesten Mode herausgeputzt. Ihr ungeheurer Hut mit großem Blumenaufpuß benimmt einem die Aussicht auf Alles, was hinter ihr ist. Ihr Mantel ist ihr halb von der Schulter geglitten, was ihr einen amazonenhaften Ausdruck verleiht; diese Wirkung wird von dem tief ausgeschnittenen Kleide vermehrt, das ihre zum Erschrecken dünnen Schultern, und das stark hervortretende Schlüsselbein sehen läßt. Sie lächelt, und läßt nicht bloß die obere Reihe ihrer Zähne (Atelier: Paris, Rue Vivienne, Nr. 11. Doctor Legrieux) sondern auch das ganze Zahnfleisch sehen.

Einen Augenblick erschrock Fanny, die auf eine liebenswürdige, angenehme Gestalt vorbereitet war, die zu umarmen, und zu küssen sie sich schon im Voraus freute. Wie ganz anders aber war diejenige, die sie vor sich erblickte!

Hinter dieser, die als Gardedame voraus marschirte, kam die gemeldete Dame mit Karpáthy schäckernd.

— Fräulein Marion von Szentirmay, Gräfin Szentirmay, — meine Gemahlin! — sagte Karpáthy, sich beeilend, die Damen einander vorzustellen.

Fräulein Marion Szentirmai begrüßte die Hausfrau mit einem über jeden Tadel erhabenen Knix, und erwartete dabei, wie letztere den Knix erwidern werde. Aber diese wußte kaum, was sie sagen sollte; sie war so verlegen, so befangen, so sehr war sie im Anstaunen des alten Fräuleins versunken, daß sie kaum Zeit gewann, Flora zu sehen.

Indeß war es nicht nöthig, daß sie oder Jemand Anderer nach Worten suchte; Fräulein Marion hatte deren in solcher Fülle, daß sie eine ganze belebte Gesellschaft damit versorgen konnte.

Dem vortrefflichen Fräulein muß auch das noch zugestanden werden, daß nichts, was sie sagte, leeres Geschwätz war, sondern aus lauter wohl berechneten Anspielungen bestand.

Und was das Beißen betrifft, so gleicht das ehrenwerthe Fräulein nur insofern nicht der Nessel, daß diese nur diejenigen verlegt, die ihr nahe kommen, während sie die Menschen aussucht, und sie durch jede Hülle hindurch bis in's Herz trifft.

— Nehmen Sie Platz, meine verehrten Damen. Frau Gräfin, ich bitte Sie, nehmen Sie neben meiner Frau Platz; Fräulein Marion, ich bitte tausendmal um Vergebung. — —

Ein Blick auf das Gesicht dieser Dame überzeugte den Herrn von Karpáthy, daß sie viel zu gut wisse, welcher Platz ihr gebühre, als daß man es ihr erst zu sagen brauchte. Sie ließ sich in das Fauteuil nieder, von welchem Herr Varga so eben auf unmerkliche Weise verschwunden war.

— Vergeben Sie, liebe Nachbarin, sagte Fräulein Marion

mit spitzer Stimme, vergeben Sie, chere voisine, denn wir wohnen in der nächsten Nähe des Karpáthyschen Familiengutes, (das heißt, das ist nicht dein Gut, es gehört auch nicht deinem Manne, sondern der Familie), daß wir so frei waren, Sie in Ihren Beschäftigungen zu stören, (womit könntest du dich beschäftigen?) Obwohl wir hätten warten sollen, bis Herr Johann von Karpáthy uns seine lebenswürdige Gemahlin vorstellt, denn das ist so üblich, (du weißt nicht einmal, was sich schickt, woher solltest du's auch wissen), so kommen wir doch her, obwohl uns unser Weg gerade vorüber führt, (also glaube nicht, daß wir uns direkt deinetwegen herbemühten); eigentlich kommen wir, weil ich mit dem Herrn von Karpáthy einen alten Prozeß habe, (also mir und meinem Prozeß verdankst du es, daß du uns siehst, nicht der Güte der Frau Gräfin, wie du glaubst); der Prozeß ist schon sehr alt, ich war noch sehr jung, ich war noch ein Kind, als er begonnen wurde. Man hat uns gerathen, dem Prozeß dadurch ein Ende zu machen, daß wir uns heirathen, aber ich war damals noch jung, beinahe noch ein Kind, und konnte mich nicht dazu entschließen; ich habe gefehlt, wie reich wäre ich jetzt, — eine gute Partie, aber Sie sind ein glücklicher Schelm, Herr von Karpáthy, Sie können sich nicht beklagen. Eine so lebenswürdige Gemahlin, wie die Ihrige, ist ein Schatz, den Sie niemals verdient haben.

Hier hielt das gesprächige Fräulein zum Glück inne, wodurch Flora Gelegenheit erhielt, sich zu Fanny hinzubeugen, und ihr mit zartem, ermunternden Ton in's Ohr zu flüstern.

— Ich habe schon längst gewünscht, mit Ihnen zusammen zu kommen, und war jeden Tag bereit, herüber zu fahren.

* Fanny drückte ihr dankbar die Hand.

Ein wohlthätiger Anfall des Katarrhs verhinderte Fräulein Marion das Gespräch wieder aufzunehmen, und Herr von Karpáthy gewann dadurch Zeit zu sagen:

— Wie sehr es mich freut, meine schöne, kleine Nachbarin bei mir zu sehen, eben so betrübt es mich, daß ich Sie allein, ohne Rudolph sehen muß. Das ist, glaube ich ein so außerordentlicher Fall, wie wir ihn noch gar nicht erlebt haben; mein Freund Rudolph muß durch etwas ganz Ungewöhnliches zurückgehalten sein, daß wir ihn ohne sein Weibchen sehen; man muß ihn entweder eingesperrt, oder in einem Duell verwundet haben.

Flora lachte herzlich über diesen schmeichelhaften Verdacht, und bemühte sich, ihn mit ihrer lieben, wohlklingenden Stimme zu widerlegen.

— Von dem Allen ist nichts wahr; er hat plötzlich nach Wien reisen müssen.

— Ah, ich habe mir's gleich gedacht, daß er weit von hier sein muß; aber ich bedaure das sehr, denn er hat mir versprochen, uns bei Gelegenheit unseres Festes mit seiner Anwesenheit zu beehren.

— O, bis dahin wird er zurück sein, er hat mir sein Wort darauf gegeben.

— Nun, dann kommt er gewiß; es ist unmöglich, ein den schönen Damen gegebenes Wort nicht zu halten.

Fräulein Marion hatte sich indeß von ihrem Husten er-

holt, und ergriff nun wieder das Steuer der Conversation.

— Das muß man wirklich zugeben, daß es in der ganzen Welt keinen so zartfühlenden, gebildeten, liebenswürdigen Mann gibt, wie Rudolph. Um Vergebung, lieber Nachbar, ich weiß, daß ich Sie verlege, wenn ich so was sage, aber es ist wahr; Sie sind gewiß auch ein zuvorkommender Mann, aber Rudolph hat seines gleichen nicht, er ist ein wahrhafter Engel, er behütet seine Gemahlin wie ein Cherub, nicht wie ein Mann; so einer kommt in einem Jahrhundert nur einmal auf die Welt.

Flora konnte nicht umhin, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

— Wo immer ich in der letzten Zeit war, hoffte ich Ihnen zu begegnen; wir Frauen der Umgegend leben in ziemlich gutem Einvernehmen, und wir freuten uns schon lang, daß sich unsere Gesellschaft um ein Mitglied vermehrt hat, aber wir sahen Sie nirgends; indeß haben wir uns verschworen, Ihnen das Leben hier angenehm zu machen.

Fräulein Marion beeilte sich, die gute Wirkung dieser Worte mit ihren stehenden Bemerkungen zu vereiteln.

— Freilich, Herr von Karpáthy verbirgt seine schöne Gemahlin, er versteckt sie, damit Niemand sie sehen könne. (Der alte Narr ist eifersüchtig, er hat auch Ursache dazu.)

— O mein Gemahl ist sehr zuvorkommend, beeilte sich Fanny, ihn zu entschuldigen, aber ich muß gestehen, ich fühlte einige Zurückhaltung, einige Furcht, in so hohen Kreisen zu

erscheinen. Ich bin sehr einfach erzogen worden, und bin Ihnen für Ihre Freundlichkeit zu großem Dank verbunden, denn sie macht mir Muth.

Das nützte ihr nichts. Vergebens sprach sie so demüthigen Tones, vergebens bemühte sie sich zu behaupten, sie sei dankbar, wo sie eigentlich keinen Dank schuldig war; sie hatte es mit einem geschickten Fechter zu thun, der die Blößen des Gegners leicht auffindet.

— Freilich, freilich, entgegnete Fräulein Marion, das kann auch nicht anders sein. Eine junge Frau hat die schwierigste Stellung, wenn sie das erste Mal in die Welt tritt, besonders, wenn sie die nothwendigste, die sicherste Stütze, nemlich den mütterlichen Rath, die mütterliche Leitung entbehren muß; die Sorgfalt einer Mutter ist für eine junge Frau ein unschätzbares Gut.

Fanny glühte vor Scham. O, es war der schrecklichste Schmerz, die beschämendste Verletzung, die größte Grausamkeit, wenn man vor ihr von der Mutter sprach.

Flora drückte der jungen Frau krampfhaft die Hand, und sagte:

— Das ist wahr; eine Mutter kann Niemand ersetzen.

In den dunkeln auf sie gehefteten Augen konnte Fräulein Marion deutlich lesen, daß der Hieb stark war, und jetzt ließ sie ihr Geschütz direct gegen Flora spielen.

— O da haben Sie Recht, liebe Flora! Besonders eine so gute, sanfte Mutter, wie die selige Esäfi war, vermag Niemand zu ersetzen. Niemand, Niemand. Ich gestehe, daß

auch ich es nicht vermag. In mir ist viel grausame Strenge; den Müttern steht die Nachgiebigkeit gut, sie ziert sie, aber die Tanten sind auf eine unangenehmere, undankbarere Rolle angewiesen. Sie müssen fortwährend Prozeß führen, Nicht gehen, zur Last fallen. Es ist umsonst, das ist einmal unser Loß. Sie haben Recht, liebe Flora.

Das sagte sie mit einem Ton, als hätte sie recht oft Veranlassung, mit Flora Prozeß zu führen.

— Weil Sie grade von Prozessen sprechen, rebete Herr von Karpáthy drein, der selbst die Verlegenheit seiner Frau bemerkte; Sie belästigten mein Haus Ihres Prozeßes wegen zu beehren; wollen Sie vielleicht die jungen Damen mit unsern Akten bekannt machen?

— O nein, nein! Ich verstehe, lassen wir sie allein. Sie werden miteinander viel zu reden haben. Junge Damen haben sich immer viel zu sagen. Wenn es ihnen beliebt, Herr von Karpáthy, so können wir uns in Ihrem Archiv mit einander besprechen. Ich hoffe, Frau von Karpáthy, Sie werden meinethalben auf Ihren Gemahl nicht eifersüchtig sein.

Herr von Karpáthy reichte der Amazone seinen Arm, und führte sie in's Archiv, wo der Fiscal und Herr Barga bereits in ehrfurchtsvoller Stellung warteten. Letzterer dachte, als er Fräulein Marion betrachtete, daß auch sie zu denjenigen Personen gehöre, die er trotz all' ihrer guten Eigenschaften seiner Herriß nicht empfehlen konnte.

Die beiden jungen Damen waren nun allein.

Nabob 2. Theil.

Raum hatte Fräulein Marion die Thüre hinter sich zugemacht, als Fanny mit beiden Händen, und voll leidenschaftlicher Gluth Flora's Hand erfaßte, um sie, bevor jene es verhindern konnte, mit Küssen zu bedecken.

— Ach, mein Gott, was thun Sie? sprach Flora, und umarmte Fanny, und küßte sie. So schön waren die beiden jungen Damen, als sie sich umarmt hielten, so legendenhaft schön! Die eine weinte vor Freuden, weil die andere lächelte, und diese lächelte, weil sie im Auge der andern Freudenthränen sah.

— Sagen Sie, sprach Fanny mit vor Entzücken bebender Stimme, sagen Sie mir's: nicht wahr, keine kalte Gerichtsangelegenheit hat Sie in dieses Haus hergeführt, sondern Sie wußten, daß da eine arme, verlassene Frau trauert, die in einigen Tagen unbekannt, und ohne Stütze in der großen Welt dastehen wird; Sie dachten sich, gehen wir zu der Armen, geben wir ihr ein gutes Wort, ermuntern wir sie.

— O, mein Gott! — Flora wußte nicht, was sie antworten soll, Fanny sprach ja die Wahrheit.

— O ich weiß es gut. Sie sind der Schutzengel der Gegend. Eben als Sie ankamen, hörte ich von Ihnen sprechen und nach dem, was ich von Ihnen hörte, machte ich mir sogleich eine Vorstellung von Ihnen. Sie ahnten wohl, daß Sie auch an mir eine Arme finden, an der Sie Ihre Wohlthaten ausüben können; die Größe dieser Wohlthat kann nur ich ermessen.

Die Aufregung machte diese Frau, die sonst so melancholisch und schweigsam war, gesprächig.

— Sagen Sie nicht, daß dem nicht so sei, lassen Sie mir diesen Glauben, der mich glücklich macht, erlauben Sie mir Sie zu lieben, rauben Sie mir nicht die Ueberzeugung, daß es ein Wesen gibt, welches an mich gedacht, mich bemitleidet, und glücklich gemacht hat.

— O Fanny! rief Flora aus mit sanfter bebender Stimme. Sie bemitleidete dieses Weib wirklich.

— So, so! nennen Sie mich nur so! sagte Fanny, Flora's Hand an ihr Herz drückend, die sie nicht ausließ, als ob sie fürchtete, die liebe Erscheinung werde ihr sonst wieder verschwinden.

Flora drückte ihre Lippen auf Fanny's Stirne. Es war ein Siegel zur Bestätigung der Freundschaft, die sie ihr zusagte.

Fanny's Herz vermochte die Last der Freude kaum zu ertragen. Zum ersten Mal in ihrem Leben fand sie, wonach sie sich immer gesehnt hatte, ein Herz, das sie verstand, eine aufrichtige schlackenlose Seele, wie die ihrige; o, eine noch bessere, reinere Seele, als die ihrige. Wie wohl that ihr diese Berührung in ihrer Verlassenheit; sie hatte ein Vorgefühl himmlischer Seligkeit.

— Möge der Himmel Sie so glücklich machen, wie Sie mich es gemacht haben.

— Liebe Fanny, ich spreche Sie schon mit Ihrem Namen

an, sprechen Sie mich ebenfalls mit meinem Namen — Flora an.

Nur durch die größte Vorsicht gelang es der Frau von Szentirmay zu verhindern, daß ihr Fanny nicht zu Füßen falle; als diese daran verhindert wurde, fiel sie Flora um den Hals und weinte vor Seligkeit.

Flora aber lächelte, und freute sich über die Freudenthränen dieses armen Weibes.

— Jetzt, liebe Fanny, haben wir das hinter uns. Wenn du mir versprichst, davon nicht mehr zu sprechen, so bleibe ich bei dir — eine ganze Woche.

Dadurch war Fanny wieder genöthigt, Freudenthränen zu vergießen.

— Dann helfe ich dir bei den Vorbereitungen zu dem Fest, welches dein Mann geben will. Du hättest ohnedies so viel zu thun, daß du allein es nicht zwingen könntest, außerdem würdest du dieser Sachen überdrüssig werden; wenn wir aber beisammen sind, dann werden wir uns schon amüsiren.

Fanny wollte eine sentimentale Bemerkung machen, aber sie kam nicht dazu, wenn sie das heitere Gesicht ihrer Freundin sah.

— Glaube nicht, sagte diese, daß ich das nicht aus Egoismus thue; es ist der berechneteste Egoismus. Mein Mann ist jetzt zum Vicegespan ernannt worden; in zwei Monaten wird er das Amt antreten, und dann mußt du mir wieder bei unserem Fest behilflich sein. Siehst du, wie berechnend, wie schlau ich bin?

Fanny war noch nie so glücklich gewesen. Sie lachte und weinte, und bewunderte dabei ihre Freundin, diesen schalkhaften Engel, der sie lachen und weinen zugleich, und dabei so glücklich machte.

Fanny nahm erst jetzt Flora Hut und Mantel, und alle möglichen Pfänder ab, die man lieben Gästen wegzunehmen pflegt.

Als Fanny ihr den Hut abnahm, bewunderte sie natürlich das schöne Haar und die geschmackvolle Frisur der Freundin. So kamen sie auf die gewöhnlichen Gesprächsgegenstände der Damen, Toilette, Schmuck, Handarbeiten, und dergleichen, so daß, als Fräulein Marion mit Herrn von Karpáthy aus dem Archiv zurück kam, an den beiden jungen Damen keine Spur mehr ihrer früheren leidenschaftlichen Szene zu sehen war. Sie sprachen miteinander, wie gute alte Bekannte.

— Ah, ah, sagte Fräulein Marion, ihren Kopf in die Höhe werfend, als sie Flora ohne Hut und Mantel sah; Sie haben sich es ja ganz bequem gemacht.

— Ja, Tantchen, ich bleibe noch eine Weile bei Fanny.

Fräulein Marion blickte überrascht umher, in die Ecken des Zimmers, dann auf den Plafond, als ob sie nicht wüßte, wer diese Fanny sei.

— Ah, mille pardon, Madame! jetzt fällt es mir erst ein, daß dieß ihr Taufname ist; ich bin ganz confus von den vielen Namen, mit welchen man mir so eben im Archiv die Ohren vollgelesen hat; wahrhaftig, diese Karpáthy'sche Familie hat außerordentlich zahlreiche Verbindungen, sie ist auf

der weiblichen Seite mit allen vornehmen Familien verschwägert; ich glaube, man findet in ihr alle Kalendernamen.

Diese bissigen Worte verfehlten jetzt die Wirkung. Flora sagte lachend:

— Jetzt befindet sich auch schon der Name „Fanny“ im Karpáthy'schen Kalender.

Jetzt mußten auch Fanny und der Herr von Karpáthy lachen, und Fräulein Marion stand, den Sonnenschirm mit langem Stiele in der langen Hand, und langem Gesicht da, und begriff nicht, wie diese Leute guter Laune sein konnten, während sie sich so bemühte, sie zu ärgern.

— Und wie lange wird diese Weile noch dauern? fragte sie mit pikantem Tone.

— Bagatelle, Tantchen! nur eine Woche!

— Eine Woche! widerholte Fräulein Marion schauernd, eine Woche!

— Verstehst dich, wenn man mich so lange duldet! sagte Flora scherzend; worauf Fanny sie zärtlich umarmte, als ob sie sie ewig hier halten möchte.

— Ah so? sagte Fräulein Marion, die Nase rümpfend; bei jungen Damen ist die Freundschaft schnell fertig. Na, gut. Ich freue mich, daß Sie sich so schnell ineinander verliebt haben, das beweist, daß Ihre Naturen zu einander passen, das ist sehr erfreulich. Meine Nichte wird mir indeß doch wohl erlauben, nach Szentirma zurückzureisen?

†

— Obwohl Fanny es für ein großes Glück halten würde, sich Ihrer Anwesenheit noch ferner zu erfreuen —

— O bitte, bitte! ich habe zu diesem außerordentlichen Glück gar keinen Anlaß gegeben.

— Sie eilen so sehr von uns weg! sagte Fanny; warten Sie, wenn wir nach Szentirma kommen, so werden wir es auch so machen.

Auf diese Worte bewaffnete sich Fräulein Marion mit einem ihrer würdevollsten Blicke; dieser sollte beweisen, sie merke, daß gewisse Leute mit ihr zu vertraut werden. Statt aller Antwort zog sie ihr Gesicht in sehr ernste Falten, deren sie übrigens in ihrem Gesicht genug hatte, und sagte zu Herrn von Karpáthy:

— Ich hoffe, Sie haben mir nicht meine Räder herausgenommen, wie Sie es sonst Ihren Gästen zu thun pflegen.

— Ew. Gnaden Räder? rief er, Gott bewahre! — Ich pflege nur die Räder von den Wagen wegzunehmen; aber es ist noch nicht der Fall gewesen, daß ich mich so weit an meinen Gästen vergriffen hätte. Hahaha! hahaha!

Herr von Karpáthy konnte über diesen Einfall lachen, bis ihm die Thränen in die Augen traten; als er wieder Ruhe hatte, aufzublicken, war Fräulein Marion bereits auf dem Weg zur Thüre, ohne sich nur umzusehen; die beiden jungen Damen begleiteten sie Arm in Arm, hatten aber Mühe, ihre Gesichter in ernster Ruhe zu erhalten.

Herrn von Karpáthy fiel es schnell genug ein, welche

große Unschicklichkeit er begangen habe; er eilte dem sich entfernenden Fräulein nach, und es gelang ihm, sie zum Stehen zu bringen, freilich nur dadurch, daß er ihr auf die Schleppe trat.

Erschröden hat er nun für die gehäufte Schuld um Vergebung.

— Macht nichts, sagte das Fräulein, auf ihre Worte bedeutsamen Nachdruck legend, so kleine leichtsinnige Streiche müssen wir den — jungen Eheleuten schon verzeihen.

Und hlemit ließ sie sich, mit würdevoller Haltung vorwärts schreitend, über die Treppe hinabbegleiten; und da sie es unter ihrer Würde hielt, auf den Boden hinabzublicken, so trat sie einem im ebenerdigen Flur liegenden Windhund so heftig auf den Schwanz, daß er heulend davon sprang.

Fräulein Marion erschrak selber; wie aber die Schlange auch noch in ihrem Schreck nicht vergift zu zischen, so wandte sie sich zu Herrn von Karpáthy.

— Vergebung, daß ich unwillkürlich an einem Ihrer Protégé's Revanche genommen habe. Ich wollte die von Ihnen so geschätzte Person nicht beleidigen. Wissen Sie, daß auf dem großen Windhundcongreß, der unter Ihrem Vorsitz stattfinden soll, ein geistreicher Mann den Vorschlag machen wird, die Windhunde nicht mehr zu den Hunden zu zählen? Das wird eine wahrhafte Emancipation der Windhunde sein. Ich empfehle Sie ferner Ihrem sorgsamem Schutze. Trete ich nicht nur wieder auf einen Ihrer Lieblinge?

Jetzt hatte sie nur noch einen Schritt bis zum Rutschen-

schlag. Aber es war noch viel zu thun; die Schleppe mußte noch so placirt und drapirt werden, daß beim Einstiegen nicht irgend ein neues Unglück geschehe; dann schwebte sie von allen Anwesenden unterstützt in den Wagen.

Zur Freude Aller saß sie schon da, aber sie hielt es doch noch für gut, den Zurückbleibenden noch etwas Liebes zu sagen.

— Ich hoffe, daß ich meine Richte unter gutem Schutz lasse, obwohl ich nicht weiß, ob nicht Szentirmay's Eifersucht dem Karpáthy'schen Kastell noch Unglück bringen wird. Adieu, lieber Nachbar, chère voisine, adieu! chère niece, adieu!

— Kutscher, gib Acht, daß du nicht irgend einen Windhund niedersahrest.

Endlich fährt sie ab.

Herr von Karpáthy steht noch immer da, und verneigt sich vor der sich Entfernenden, und diese winkt mit ihrem langen Sonnenschirm, und bedauert, daß ihre Opfer schon außerhalb ihres Reiches sind.

Die beiden jungen Damen aber fassen, nachdem der Alp sich entfernt hat, voll guter Laune, den Herrn von Karpáthy an beiden Armen, und führen ihn tänzelnd und singend über die Treppen hinauf.

Er lacht, sein Gesicht strahlt vor Freude; er denkt, wie prächtig es wäre, wenn diese beiden Damen seine Töchter wären, und wenn sie ihn Vater nennen könnten.

Die großen Säle wiederhallen von dem Jubel der beiden jungen heitern Damen. Der alte Herr Barga hört ihren Gesang bis in's Archiv, und er geht so freudig auf und ab,

und reibt sich die Hände, daß er tanzen möchte, wenn er wüßte, mit wem; es fällt ihm nur schwer, daß er Niemanden die Ursache seiner Freude mittheilen kann. Dem Fiscal; kann er es nicht sagen; dieser ist noch immer voll Aerger, daß er sich täglich waschen muß.

VI.

Die Freundin.

Frau Szentirmay hatte ihren Zweck erreicht.

Durch ihren einwöchentlichen Aufenthalt im Kastell gelang es ihr, Fanny's Stellung der Welt gegenüber völlig zu verändern. Jedes Vorurtheil wurde der Frau günstig, welche die Szentirmay ihrer Freundschaft würdigte. Die stolzen Damen, die bis jetzt sehr herablassend zu sein dachten, wenn sie auf einem Fest erscheinen, bei welchem eine Bürgerliche die Honneurs machen wird, begannen jetzt weniger an Herablassung zu denken; tugendstrenge Damen, die noch zweifelten, ob sie ihre Töchter in das Karpáthy'sche Kastell, diesen Tempel faunischer Mysterien, mitnehmen sollten, rüsteten jetzt sich und ihre Töchter ohne Bedenken zu dem Besuch aus. Die Anwesenheit der Szentirmay war die sicherste Garantie für Schicklichkeit und Anstand, und so trat die Angelegenheit

des Windhund-Vereines überhaupt in eine neue bessere Phase. Herr von Karpáthy schien erst jetzt zu begreifen, was er an seiner Gemahlin besitze; er hielt sie für hundertmal schöner, besser und liebenswürdiger, seit sie vom Nimbus dieser Dame bestrahlt wurde.

Den ganzen Tag konnte man die beiden Freundinnen beisammen, und sich mit schwerer Arbeit beschäftigen sehen. Ja mit schwerer Arbeit. Dem Manne ist es leicht zu sagen, ich gebe Morgen, oder in einem Monat ein Fest, geladen ist die ganze Gegend, Leute, die ich kenne, und die ich nicht kenne. Das Uebrige ist die Sorge der Frau.

Sie muß an Alles denken, was nöthig ist, um jeden zu befriedigen; sie muß die tausenderlei Ansprüche, Wünsche, und Launen ihrer Gäste kennen, sie muß wissen, wodurch er sich übersehen, verletzt finden könnte, was jeder liebt, und was er nicht liebt.

Es wäre kein Wunder, wenn eine junge Frau, die in ihrem Hause selbst noch ein Neuling ist, die Anordnung eines solchen Festes gar nicht anzufangen wüßte. Unter Flora's Aufsicht ging Alles in bester Ordnung vor sich. Sie war in solchen Dingen schon bewandert, sie erinnerte sich an Alles, und wenn sie etwas zur Ausführung brachte, so hatte es immer den Anschein, als ob sie sich dabei von Fanny leiten ließe; sie fragte immer: nicht wahr, jetzt muß das und das geschehen? Nicht wahr, heute thun wir das und das? So daß Fanny, wenn sie nicht Last genug gehabt hätte, Flora's zarttes Benehmen zu verstehen, sicher geglaubt hätte, sie sei es, die Alles am besten versteht; wenigstens lebte Herr von Kar-

paßte der Ueberzeugung, daß seine Gemahlin in allen diesen Sachen so zu Hause sei, als wäre sie als Gräfin erzogen worden.

Und wenn der Abend kam, und sie sich mitammen niederseßen, um zu plaudern, wie viel Schönes hörte da Fanny von ihrer Freundin. Sie hörte nur zu, und sah auf diese schönen gesprächigen Lippen, diese leuchtenden Augen, von welchen sie allmählig glücklich zu sein lernte. Dann schickten sie die Kammerdienerinnen hinaus, halfen sich bei der Abendtoilette gegenseitig, und plauderten heiter von den Thorheiten der Welt.

Einmal nahmen sie die Liste hervor, welche Herrn Barga so viel Angstschweiß erpreßt hat. Fanny konnte dabei nicht verschweigen, daß dieser Alte es gewesen sei, von welchem sie so viel Schönes über ihre jetzige Freundin gehört habe.

— Aha! ihr habt eure Gäste die Revue passiren lassen.

— Ich wollte es, aber der gute Alte kam mit mir überein, mich nur mit denjenigen bekannt zu machen, die ich lieben werde; bis zu deinem Namen fand er nur lauter solche, welchen von allen guten Eigenschaften nur die eine fehlt, daß sie nicht liebenswürdig sind.

Die Szentirmay lachte herzlich.

— Na, so komm her, ich will dir die übrigen schildern.

Und jetzt nahm Flora die Liste vor, um sie kritisch durchzunehmen.

Es gibt wohl einen Unterschied zwischen Verleumdung und Verleumdung. Ueber Jemanden falsche Gerüchte verbreiten, seine verborgenen Fehler auffuchen, und weiter erzählen, bei

den Bekannten seinen guten Ruf untergraben, das ist die unehle, häßliche Verleumdung; aber die Schwächen der Welt kennen, sie mit unschuldigen Scherzen bezeichnen, einen Unerfahrenen auf die schlüpfrigen Stellen des Weges aufmerksam machen, das ist die edle Verleumdung, wenn es auch paradox scheint, die Worte „edel“ und „Verleumdung“ zu verbinden.

Doch fangen wir diese edle Verleumdung an.

Zuerst kommen die Männer daran. Natürlich, denn jetzt haben ja die Damen das Wort.

— Diese hier, die oben an stehen, begann Flora, sind lauter hochgeborene Menschen. Sie sind weit schwerer zu studiren, als gewöhnliche Menschen. Nehmen wir gleich den Ersten; wenn er nicht so hoch stünde, so würde man sagen: das ist ein ungezogener Mensch, er denkt von jeder Frau schlecht, ausgenommen von der seinigen, denn er kümmert sich gar nicht um sie, außerdem ist er heftig, und leidenschaftlich; wenn er heftig wird, so wählt er die Worte nicht, und kümmert sich nicht, ob Herren oder Damen zugegen seien; mögen noch so viele junge Mädchen zugegen sein, so erzählt er Anekdoten, über welche selbst empfindlichere Männer erröthen; aber er ist ein Patriot, sein Name ist bekannt, und wird bewundert, deshalb muß man ihn achten, und darf ihn nicht so behandeln, wie die andern Menschen. Doch diese Achtung ist die beste Waffe gegen ihn, er benimmt sich ganz anständig, sobald man ihn wegen seinen politischen Tugenden lobt. Ich habe das Mittel schon erprobt.

— Wie heißt er denn? fragte Fanny, ihren Bleistift spizend.

— Graf Emerich Széptiesdy.

Zu diesem Namen schrieb Fanny: Ein großer, und verehrungswürdiger Mann.

Die Situation ist amüſant; dieſe Damen benehmen ſich als geheime Polizei, und ſchreiben die Charakteriſtiken zu den Namen, um ſpäter zu wiſſen, mit wem ſie es zu thun haben.

— Hier kommt der zweite Hochgeborene. Ohne dieſen Titel wüßte ich ihm ſonſt gar kein Beikwort zu geben, obwohl ich jeden Monat einmal die Ehre habe, ihn zu ſehen. Doch Eines habe ich mir von ihm gemerkt: er iſt im Beſitz eines vortrefflichen Appetits, und beklagt ſich immer, daß er nicht eſſen kann. Er iſt ein ſehr angenehmer Mann; vor Tiſch klagt er, er habe keinen Appetit, und nach Tiſch, er habe ſich den Magen überladen; wenn du ihn nicht fortwährend zum Eſſen nöthigſt, ſo ſchmolzt er und bleibt hungrig. Der macht dir am wenigſten zu ſchaffen. Schreibe: Baron Georges Málnai, ein angenehmer Mann.

— Hier kommt ein lieber Narr, Graf Gregor Erbey. Der angenehmſte Junge unter allen; er iſt im Stande, mit ſeinen ſpaßigen Einfällen eine ganze Geſellſchaft zu unterhalten. Er karrirt alle Nationen der Welt, und producirt mit einem bloßen Ruck an ſeinem Hut einen Engländer, Franzoſen, Spanier, Juden, u. ſ. w. Er iſt am wenigſten gefährlich, aber weil er ein ſo lieber Narr iſt, weil ihn alle liebenswürdig finden, ſo verliebt ſich Niemand in ihn. Er wäre nicht

im Stande, ein unerfahrenes, sechzehnjähriges Mädchen zu verführen; sein ganzer Ehrgeiz geht dahin, die Leute lassen zu machen. Er ist so unschuldig wie ein Kind, so daß man ihn kühn mit jungen Mädchen als Garde des Dames auf einen Ball schicken kann. Niemand würde sich darüber aufhalten. Er hat die Lächer immer auf seiner Seite.

— Graf Gregor Erdey, notirte Fanny, ein lieber Narr.

— Geh'n wir weiter. Graf Louis Karvay. Man kann sich ihn gar nicht mit ungrischem Namen denken, sondern nur als „Louis.“ Er ist eine vollständige Salongestalt aus der Zeit Talleyrand's. Er achtet auf jeden, und verlangt, daß jeder auf ihn achte, er richtet bloß deshalb eine Frage an dich, um zu sehen, wie du ihm wirst antworten können; er ist so empfindlich, daß du niemals wissen kannst, womit du ihn beleidigt hast. Er kann einem Jahre lang zürnen, und sagt niemals, warum; eine Briefadresse, in welcher er anstatt Louis Ludwig genant wird, macht, daß er Monate lang schmollt; wenn er bei dir ist, und Jemand kommt zu dir, der niedrigeren Ranges ist als er, so darfst du nicht aufstehen, noch weniger darfst du lehterem entgegen gehen, nur vernetzen darfst du dich, sonst fühlt er sich beleidigt. Speist er bei dir, so ist es eine große Frage, wen du neben ihm, wen ihm gegenüber sitzen lässest; denn möglich, daß er auf Einen von diesen böse ist, und dann meint er, das sei berechnete Malice, und wird ein Feind deines Mannes. Er gibt aber Niemanden eine Aufklärung darüber, was ihm gefällig sei, oder nicht. Andere müssen sich den Kopf darüber zerbrechen, um sein Laune zu errathen.

— Zu dessen Namen schreiben wir: ein dornenvoller Gentleman.

— Der Folgende ist der Obergespan, Graf Sároshy. Ein guter Mensch, aber ein schrecklicher Aristokrat. Bauern und armen Leuten thut er sehr gern Gutes, aber er hält sie nicht für Menschen. Seine Unterthanen sind gewiß besser dran als alle andern in Ungarn, aber einen Unadeligen nimmt er nicht einmal gern als Schreiber auf. Dieser wird sich dir gegenüber ein bißchen steif benehmen, aber zum Glück ist sein Herz gut, und zu einem guten Herzen findet sich leicht ein Schlüssel. Es wäre kein verachtenswerthes Unternehmen, ihn zu liberaleren Ideen zu bekehren, und wenn wir uns gegen ihn verschwören, so ist uns der Sieg, denke ich, gewiß.

Hier begannen die Damen ein wenig darüber zu streiten, welche von beiden besser im Stande sein werde, ihn zu bekehren, und nachdem eine jede sich bemüht hatte, den Vorzug der andern einzuräumen, blieb der Sieg unentschieden.

Dann folgten noch eine Menge anderer hochgeborener Herren, welche die Aufmerksamkeit der Gräfin Szentirmai mehr oder weniger in Anspruch nahmen; übrigens waren es lauter Leute, die man bald, nachdem man sie gesehen, wieder vergißt.

Jetzt kamen die Herren zweiten Ranges an die Reihe. Diese waren in Ungarn immer die erträglichste Klasse der Gesellschaft. Sie pflegten sich niemals darüber die Köpfe zu zerbrechen, wenn sie über die Unterlassung einer Etikettenregel zu zürnen hätten. Es sind wackere redliche Leute, die Jedem zuhören, Jedem Recht geben, die Niemandes Titel ver-

geffen, und mit dem ihrigen zufrieden find, die einen Scherz verstehen, und gern erwidern, die kein trauriges Gesicht machen, wenn andere lustig find; an welchen seit dreißig Jahren die Tagespresse ihre Waffen wegt, indem sie sich über ihren Conservatismus und über ihren hartnäckigen Stillstand lustig macht, die kein ungarischer Romanschriftsteller zu karrikiren vergißt, wenn er sein Werk mit einem Element würzen will, das heiter und ungarisch zugleich sei; und diese Bücher kaufen eben nur dieselben guten Herren, über welche man sich darin lustig macht, denn wenn sie nicht wären, so brauchte sich kein Ungar mit Romanschreiben abzugeben.

— Jetzt kommt die Reihe an die originellen Käuze, sagte Flora.

— O, diese kenne ich schon besser, als du; ich weiß von ihnen mehr als ich wissen sollte.

— Endlich. die feinen Cavaliere; die Modelöwen, diese mußt du doch auch kennen.

Fanny konnte sich nicht enthalten zu gähnen.

— War das eine Antwort auf meine Frage? fragte die Gräfin lachend.

— Nur die Rückerinnerung an die paar Stunden, die ich mit ihnen verbracht habe.

Jetzt war die Revue der Männer beendet.

Fanny wurde plötzlich ernst. Ihr Ideal schwebte ihr wieder vor der Seele. Also ist er nirgends? Wird sie ihn in ihrem ganzen Leben nicht wieder sehen? Oder ist er vielleicht doch auch in der Liste aufgeschrieben? sollte er zu denjenigen gehören, von welchen Flora weder was Gutes noch was

Schlechtes zu sagen weiß? Das ist nicht möglich; dieses edle Gesicht zeigt von einer edlen Seele; ist doch jeder seiner Züge der Ausdruck der Tugend und eines edlen Geistes.

Halb ängstlich, halb scherzhaft fragte sie Flora.

— Und — hast du Niemanden ausgelassen?

— Ja wohl! sagte Flora lachend, nahm noch einmal die Liste, und lächelte wie ein Liebesengel. Ich habe einen Namen ausgelassen, einen sehr interessanten Namen. Du erräthst ihn nicht.

— Nein! sagte Fanny erblaffend.

— Ach, welch eine Rärrin bist du! das ist ein prächtiger, schöner, edelherziger Mann. Wenigstens halte ich ihn für den schönsten Mann der ganzen Welt, und ich kenne keinen, der ihm an Adel und Liebenswürdigkeit gleich käme. Ich habe fortwährend sein Gesicht und seine Seele vor Augen, und beide bete ich an. Erkennst du ihn noch nicht?

Fanny schüttelte den Kopf. Aber doch erkannte sie Jemanden in dieser begeisterten Schilderung. Nur war dieser ihr namenloses Ideal, der Mann, den sie auch für den schönsten und edelsten von der Welt hielt; an ihn dachte sie in diesem Augenblick.

— Also verlangst du wirklich, daß ich dir ihn nenne? fragte Flora mit scherzhaftem Ton.

— Ja, ja, flüsterte Fanny, und bemühte sich in das Papier zu blicken, das ihre Freundin ihr neckend entzog, und woraus diese mit pathetischem Ernst las:

— Dieser vortreffliche, liebenswürdige Mann ist Graf Rudolf Szentirmay.

Ach! senfte Fanny, und ihr Gesicht glühte. Jetzt erst verstand sie den Scherz, und schämte sich, nicht errathen zu haben, daß Flora keinen andern nennenswerthen Namen mit Stillschweigen übergehen konnte, als den ihres eigenen Gemahls.

Flora umarmte und küßte jetzt ihre Freundin; das Ideal trat wieder in den Hintergrund, und Fauny entsagte der Hoffnung, den geliebten Unbekannten je wieder zu sehen; sie bemühte sich, Flora's heitere Laune zu theilen, und lachte dann selber über ihre Zerstreutheit.

— Jetzt wollen wir von den Damen sprechen.

— Gut, thun wir das.

— Das ist ohnedieß nur Vergeltung.

— Ja wohl; wir werden auch nur Wahres von ihnen sagen.

— Wir können es uns auch erlauben, es bleibt ja unter uns.

— Es ist so, als ob wir gar nicht sprächen, sondern nur dächten.

— An der Spitze aller steht der Name der Obergespänin. Ich weiß gar nicht, ob der gute Nachbar diesen Namen aus Vorliebe obenan gestellt hat. Vielleicht mehr aus Furcht. Das ist eine unzufriedene, verhätschelte Dame, die öfter in Ohnmacht fällt, als eine andere seufzt. Wer vor ihr steht, steht auf glühenden Kohlen, denn er weiß, daß, was er auch sprechen und thun möge, selbst was er denkt, ihr mißfällt. Wenn sie sieht, daß Jemand die Beine kreuzt, so fällt sie in Ohnmacht, wenn sich eine Kaze in's Zimmer verirrt, so be-

Kömmt sie Krämpfe; wenn das Messer über die Gabel gelegt ist, so setzt sie sich nicht zu Tisch; wenn Blumen im Zimmer sind, so wird sie ohnmächtig. An dem Tisch, an welchem sie sitzt, darfst du Niemanden seinen Platz anweisen, der etwas Blaues anhat, denn wenn sie diese Farbe sieht, so bekommt sie Krämpfe. Du mußt dich überhaupt hüten, mit ihr zu sprechen, denn du weißt nicht, ob sie nicht über eines deiner Worte in Ohnmacht sinkt; das Geringste alterirt sie. Hüthe dich übrigens, sie, wenn sie in Ohnmacht liegt, mit kaltem Wasser zu sich zu bringen; halte ihr irgend ein Gläschen vor die Nase, ob was darin ist, oder nicht, sie kommt zu sich.

— Die kennen wir; schreiben wir sie: Seifenblase, sie zerplatzt bei der geringsten Berührung.

— Ah, da kommt die Gräfin Kereszthy. Das ist eine treffliche Frau. Sie ist eine hohe männliche Gestalt mit dichten Augenbrauen; sie spricht nie leiser, als wenn sie ein Bataillon commandirte; „was? wann? wie?“ mit diesen Worten unterbricht sie jeden, der spricht, unzählige Mal, so daß Mancher leicht verwirrt wird, und wenn sie lacht, so widerhallt das Haus. Sie commandirt die ganze Gesellschaft, und für den, auf welchen sie böse ist, wäre es besser, wenn er nie geboren worden wäre. Die jungen Menschen, die nicht mannhaften Muth besitzen, zittern schon, wenn sie sie sehen, denn sie fährt sie an, wie der strengste Professor, dabei spricht sie fortwährend lateinisch, sie kennt die Gesezbücher, treibt den feinsten Advokaten mit ihren Disputiren in die Enge, kann trinken wie ein Mann, und raucht gern; sie pflegt zwar

nicht selbst zu kutschiren, aber wenn der Kutscher seine Sache nicht gut versteht, so nimmt sie ihm die Peitsche aus der Hand, schlägt ihn mit dem Stiel, und kutschirt dann selber. Uebrigens hat sie das beste Herz von der Welt, und man kann ihre Gnade leicht erhalten. Küsse ihr die Hand, und nenne sie liebe Frau Tante, dann brauchst du sie nicht zu fürchten; sie wird dich lieben, und wenn man dich hinter deinem Rücken vor ihr verläumdete, so vertheidigt sie dich, und macht einen Lärm, daß die Leute vor Furcht auseinander laufen.

Fanny gewann diese Frau im voraus lieb.

— Diese brauchen wir nicht zu bezeichnen, sie wird ohne dieß leicht zu erkennen sein.

Ferner ist da die gnädige Frau von Rörtvelgt. Von dieser kenne ich eine Schwäche: Sie hat ein liebes Söhnchen, das liebe Kind wird etwa zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt sein. Sie spricht immer nur von ihm. Das ist eine ehrenwerthe Leidenschaft. Du mußt dich nach dem Söhnchen erkundigen; sie wird dir von ihm unendlich viel erzählen, und wenn du ihr geduldig zuhörst, so wird sie dich für die lebenswürdigste Dame im ganzen Lande halten. Das brauchst du freilich nicht zu wissen, daß ihr Söhnchen der nichtsnußigste Junge von der Welt ist.

— Ach Flora, wie schlau bist du.

— Nicht wahr? Ich verderbe dich noch!

— Daran thust du wohl; aber ich werde nichts erlernen, ich könnte mir das Alles nicht merken.

— Werde nur so alt wie ich.

Darüber lachten natürlich beide.

— Nun, liebes Mütterchen, wen sollen wir denn noch kennen lernen ?

— Da ist noch der Name der Frau von Szépfiesdy. Das ist eine stille, schweigsame Frau, die man mit nichts beleidigen kann, ihr Mann ist schon gewöhnt daran, daß ihr nichts weh thut ; aber man kann ihr auch keine Freude machen. Sie sieht so aus, als ob sie wünschte, gestorben zu sein.

— Arme Frau !

— Aber einen Schmerz hat sie doch, einen Schmerz, den ihr jede hübsche Frau unwillkürlich verursachen kann, denn ihr Mann macht in ihrer Gegenwart jeder Dame die Cour. Sie soll einmal schön gewesen sein, ist aber aus Gram vor der Zeit alt geworden.

— Arme Frau ! seufzte Fanny.

— Ich will dir noch die Frau von Málnay vorführen. Sie schmeltelt dir fortwährend, aber nur um dir ein Geheimniß, ein unüberlegtes Wort zu entlocken. Sie ist ein wahrhafter Mephisto in weiblicher Gestalt. Sie ist Jedem feind, den sie kennt, aber wenn sie mit dir zusammen kommt, so küßt und umarmt sie dich, als ob sie in dich verliebt wäre; es ist vergebens, ihr offene Feindschaft zu zeigen, morgen thut sie als ob nichts vorgefallen wäre, sie umarmt und küßt dich, und ist von dir entzückt. Am besten ist's, wenn du dich daran nicht kehrst. Empfange sie kalt, und zurückweisend. Dafür wird sie dich hinter deinem Rücken grob und ungezogen nennen. Aber das ist noch die erträglichste Verläumdung, die sich von ihr erwarten läßt.

Fanny drückte ihrer Freundin dankbar die Hand. Wie

viele Mißgriffe hätte sie sich ohne diese zu Schulden kommen lassen! wie oft hätte sie durch Schaden müssen klug werden, oberleiden, und wäre doch nicht klüger geworden, denn sie hatte ja keine solche Beobachtungsgabe. Ihre Seele war sehr wenig an Selbstständigkeit gewöhnt.

— Ist noch Jemand zu erwähnen?

— Fräulein Marion.

— In der That?

— Sie ist so, wie du sie gesehen hast. So ist sie immer.

— Wer noch?

— Dann ist da noch eine maliciöse Frau, welche die geheimsten Fehler der Menschen aufdeckt; du brauchst sie aber nicht zu fürchten, denn sie liebt dich aufrichtig, und wird dich niemals verleunden oder beleidigen. Erräthst du, wer diese ist?

Halb lachend, halb weinend fiel Fanny ihrer Freundin um den Hals; dann lachten sie noch lange miteinander darüber, daß sie jetzt die Welt durchgehechelt haben.

VII.

Das Fest.

Eine Kutsche nach der andern rollte in den Hof des Karpathfalver Schlosses, alle Arten und Gattungen der vierräderigen Gefährte standen innerhalb der Thore des Kastells; bauchige, gelbangelstrichene Kutschen auf hohen Federn, deren sich der Eigenthümer wahrscheinlich zur Abbüßung seiner Sünden bediente; ungeheure Batarb's mit doppeltem Stehbock, auf beiden Seiten mit Wappen bemalt, und mit einer großen Verschwendung von Silber ausgestattet; alte abgewetzte Kasten, in welchen Pastoren mit ihren Ehehälften ankamen; Bauernwagen, die mittelst einer daraufgesetzten Chaise in einen höheren Rang erhoben wurden; seltsame englische Fuhrwerke, die nur zwei Sitze haben, einen für den Kutscher, und einen für den Bedienten, so daß ein gewöhnlicher Mensch in Verlegenheit kommt, wenn er errathen

soll, wo der Herr sitzt; auch Bauernwagen konnte man sehen, die mit fünf schellenklingelnden Pferden bespannt die originellen Käuse brachten, die in bunt ausgenähten Bauernmänteln ankamen; selbst ein ungeheurer Frachtwagen, mit acht Ochsen bespannt, war da, auf welchem Forst Miska mit sechs Windhunden angekommen war, auf einem andern Wagen ließ er sich von sechs Zigeunern begleiten, die ihm während der Fahrt fortwährend aufspielen mußten.

Der chemische Prozeß der Gesellschaft selbst ist noch nicht vollendet, die männlichen Gäste sind noch von den weiblichen getrennt, die Fremden sind miteinander noch nicht bekannt worden. Man ist in einer Gesellschaft gegen die Leute, die man nicht kennt, so ärgerlich; wie glücklich hingegen ist die Hausfrau, sie kennt schon alle ihre Gäste, deren Tugenden und Fehler, deren schwache und starke Seiten, und richtet ihr Benehmen darnach ein. Den Grafen Széptiesdy, den verehrungswürdigen Patrioten, empfängt sie mit der größten Ehrerbietung, und versichert ihn, daß sie ihn schon lange als großen Redner und edelsinnigen Mann bewundere. Der Graf ärgert sich im Stillen, daß ihn wieder Jemand für einen großen Mann halte, und daß er sich deshalb darnach benehmen muß. — Den Grafen Gregor Erdely begrüßt sie lächelnd, was dieser damit erwidert, daß er nicht nur den Hut, sondern auch die Perücke tief vor ihr abzieht, was die Schaar der Gäste mit großem Gelächter aufnimmt; der närrische Junge hat sich die Haare abraufen lassen, damit sie ihm besser wachsen, und producirt jetzt seinen künstlichen Kahlkopf.

Vor dem Obergespan, Grafen Sárosdy und dessen Gemahlin macht sie, ehrfurchtsvoll schweigend eine tiefe Verbeugung, was dem Aristokraten sehr gut gefällt. Er gibt zu, daß auch die Bürgermädchen hübsche Frauen werden, wenn sie in eine adelige Familie erhoben wurden; außerdem treibt Fanny ihre sämtliche Dienerschaft an, sich fortwährend nach dem Befehle der gnädigen Frau Gräfin zu erkundigen, was das Herz derselben rührt, denn sie hat an den zwei Kammermädchen, die sie mitgenommen, nicht genug. Sobald die Gräfin Kerešthy ankommt, eilt Fanny ihr mit aufrichtiger Freude entgegen, und küßt derselben, bevor sie es verhindern kann, die Hand; die kriegerische Dame erfaßt sie darauf mit beiden Händen, zieht ihre dunkeln Augenbrauen zusammen, hält die schöne, kleine Hausfrau weit vor sich hin, blickt sie scharf an, als wollte sie sie mit ihren Blicken durchbohren und sagt: „wir gefallen einander, Brüderchen, wir gefallen uns!“

Frau von Karpáthy hatte gleich in der ersten Stunde die Herzen ihrer Gäste gewonnen, die der Herren durch ihre Schönheit, die der Damen durch ihr Benehmen; nur das Gabelfrühstück fehlte noch, um ihren Sieg zu vollenden. Pracht, Geschmack und Anordnung entzückten Jeden, es herrschte kein Zwang, und Niemand hatte Grund sich zu beklagen; Louis Karvay erhielt seinen Platz neben zwei jungen Damen, vor denen er seine französischen Hofmanieren konnte strahlen lassen. Die originellen Ränge erhielten einen besondern Tisch in einem besondern Zimmer, was sie unaussprechlich befriedigte, überhaupt beteten sie die Hausfrau da-

für an, daß sie sie so wenig belästigte. Georges Málnay kam nicht zu Athem!; so oft wurde er zum Essen genöthigt; er schwor Stein und Bein, er werde heute nicht zu Mittag essen können, er möchte den Menschen sehen, der im Stande wäre, heute noch einen Bissen zu essen, und wäre es auch lauter Ambrosia; aber was immer noch auf den Tisch gebracht wurde, so sagte er doch immer „na, das wollen wir noch versuchen.“ Nach allen Pasteten und Gebäcken, durch welche sich dieser Herr mit schwachem Magen schon hindurch gearbeitet hatte, kamen noch einige gebratene Kartoffeln für einen Landgeistlichen, der sie gern aß. „Was ist das? rief Málnay, Kartoffeln? — Na, die wollen wir auch noch versuchen.“

Auf diese Weise in angenehme Stimmung gebracht, verfügte sich die Gesellschaft in den Saal zum Beginn der Beratungen. Es ist in der That kein übler Gedanke vom gedeckten Tisch zu dem grünen Tisch überzugehen; man spricht und schweigt dann leichter.

Zu diesem Zweck wurde der Ehrensaal der Familie Karpáthy geöffnet, der lange Saal mit der Gallerie, der seit der Insurrection (1809) jetzt zum erstenmal wieder dem menschlichen Auge erschlossen wurde. Rings herum hingen Ahnenbilder, Waffen, Fahnen, und andere Trophäen, welche von ein paar Landjüngern sehr bewundert wurden, die noch nicht Verstand genug hatten, lieber die, die Gallerie einnehmende schöne Damenwelt zu bewundern. Da hätten sie aber gewiß ihre Augen weiden können; zwischen so vielen Schönheiten saßen die beiden jungen Damen, die Frau von Karpáthy,

und die Gräfin Szentirmai beisammen, zwei Edelsteine in goldener Fassung. Man kann es deshalb dem Grafen Gregor durchaus nicht übel nehmen, daß er, bevor noch Jemand das Wort ergriffen hatte, den Antrag stellte, man möge vor Allem den versammelten Schönheiten eine Huldigung votiren; der Antrag wurde auch einstimmig angenommen, und dann nach alter Form als Paragraph und Statut in's Protokoll aufgenommen.

Hierauf erst kam man auf den Gegenstand der Berathung selbst, auf die Windhunde, die im VersammlungsSaale in großer Anzahl anwesend waren; was natürlich Niemand für sonderbar halten wird, der den Grundsatz: nihil de nobis sine nobis (ohne uns, nichts von uns) in Ehren hält. Es war doch von ihnen die Rede, es schiedte sich demnach, daß auch sie zuhören, und sich gelegentlich äußern.

Welch ein großer Vorzug einer Versammlung es ist, wenn auch Damen zugegen sind, das begreift die lebende Generation leicht, welche derlei Versammlungen genug oft beigewohnt hat. Es verleiht den Berathungen der ernstesten Männer einen ganz andern Geschmack, einen ganz andern Glanz, jeder ist bemüht schön, und geistreich zu sprechen, wenn er sich von schönen Augen beobachtet weiß, und unter dem Einfluß derselben schönen Augen sind die herbe Leidenschaft, und der langweilige Redner zu schweigen genöthigt.

Jetzt wurde die ernste Einleitung der Berathung begonnen. Herr Johann von Karpáthy als Präsident erzielte mit seiner Eröffnungsrede eine große Wirkung; besondern Beifall erhielten folgende Stellen:

„— Gibt es noch eine edlere, und des Namens würdigere Beschäftigung, als die Hehjagd, die unsere Herzen mit edlem Selbstvertrauen erfüllt, die unsern Geist strebsamer, und uns mit den zeitgemäßen Ideen des Fortschritts bekannt macht? (Richtig! Eljen!) Meine Herren, hochgeborene, verehrungswürdige, ansehnliche Herren, die Idee verdient gewürdigt zu werden (hört! hört!); gibt es Jemanden unter uns, der nicht einen Windhund hätte? (Niemand!), kennen wir wohl ein bedeutenderes, ungarisches Haus, darin diese edlen Thiere nicht heimisch wären? und bisher ist es Niemanden eingefallen, die Interessen dieser auf so viele Millionen Köpfe sich erstreckenden Klasse, die in unsern Zimmern schläft, mit uns an einem Tische ißt, und in Stunden der Langeweile mit uns freundschaftlich gähnt, zu würdigen. (Hier begannen zwei Mitglieder der in Rede stehenden Klassen zu knurren und zu bellen; worauf Graf Gregor von seinem Sitze ausrief: „Die Zuhörerschaft wird ersucht sich ruhig zu verhalten; solche Aeußerungen verbietet man sich hier.“) Meine Herren, hochgeborene, hochzuverehrende, und hochansehnliche Herren, unsere Zeit ist die Zeit des Fortschritts. Ueberall entstehen Vereine, im Vaterlande, wie außerhalb desselben: es gibt solche, die sich die Bewahrung der kleinen Kinder zur Aufgabe gemacht haben, andere, welche wohlfeile Bücher verbreiten, wieder andere, die sich mit der Pflege der Kranken beschäftigen, andere, welche die Schafe in ihren Schutz genommen haben, es gibt sogar Vereine, die sich um die Zucht der Seidenwürmer bemühen, und ich halte alle diese Vereine für vollberechtigt, und nehme selbst an allen Theil; ich möchte

meine geringen Fähigkeiten weder den kleinen Kindern, noch den Gelehrten, den Schafen, den Kranken, selbst jenem eltern Gewürm nicht entziehen, das die Seide von sich gibt, aber ich frage zugleich, ich frage noch einmal, was sollte mich zurückhalten, wenn zu Gunsten aller Arten von Menschen und Bestien Vereine bestehen, meinen Schutz derjenigen Klasse zuzuwenden, die zahlreicher vorhanden ist, als alle jene Gegenstände der öffentlichen Vereinswirksamkeit? Wer kann leugnen, daß wir mehr Windhunde besitzen, als Kinder, Gelehrte und alle die andern Individuen, die der öffentlichen Fürsorge bedürfen? was sollte mich zurückhalten, den Windhunden meinen Schutz zu verleihen?

Da Niemand hierzu einen Grund anzugeben wußte, so fuhr der Nabob fort:

— Meine Herren, ich glaube, daß ich es Ihnen nicht weiter auseinander zu setzen brauche, ich glaube, daß jeder von Ihnen ein Herz hat, und einsieht, daß die Treue und Anhänglichkeit der Thiere, von welchen hier die Rede ist, jede Erwartung übertrifft. Oder weiß Jemand einen Fall, daß ein Windhund seinen Herrn treulos verlassen, betrogen, bestohlen habe? Ist das schauerhafte Verbrechen des Verraths unter den Windhunden bekannt? hat je einer von ihnen, der rachsüchtigen Raze gleich, seinen Herrn im Schlafe erdrosselt? Ist es nicht vielmehr eine psychologische Wahrheit, daß ein Windhund, wie streng er auch so eben von seinem Herrn gezüchtigt wurde, die Partei eben dieses Herrn ergreift, wenn dieser von einem Fremden angegriffen wird? Weiß man nicht aus dem praktischen Leben, daß der verkaufte

Windhund, möge er es bei seinem neuen Herrn noch so gut haben, zu seinem frühern Herrn zurückläuft, und sollte er auch einen Meilen langen Weg zurückzulegen haben? Wem von uns wäre dieser rührende Fall nicht passiert?“

Auf diese Aufforderung entstand ein allgemeiner Lärm, jeder wollte sich an ähnliche Fälle erinnern, und dergleichen erzählen, aber Berki siegte über alle; er erzählte, man habe ihm einen Windhund entwendet, und diesen in einem Sack nach Kroatien gebracht, jedoch das treue Thier kam über die Drau, die Donau, die Theiß und über alle drei Rörösflüsse zu ihm zurück.

„— Endlich, meine Herren, sei mir noch erlaubt, daran zu erinnern, was der treue Hund thut, wenn sein Herr gestorben ist. Er verliert den Appetit, es interessirt ihn nichts mehr, er läuft auf das Grab seines Herrn, legt sich nieder, ißt und trinkt nichts mehr, und binnen einer Woche — (hier rieb sich Herr Jancsi die Stirne, er wußte nicht, ob er „stirbt“, oder „krepirt“ sagen sollte), und binnen einer Woche folgt er dem Herrn.“

Viele lachten.

— Meine Herren, ich will keinen frivolen Scherz machen. Ich spreche aus eigener, trauriger Erfahrung; als ich todtkrank darnieder lag, da verließen mich meine Diener, und meine Freunde, ich lag verlassen da, wie ein dem Tode geweihtes Opfer, dem man schon im Voraus den Sarg überschickte, nur einige treue Freunde, und meine Hunde hielten treu bei mir aus. Diese kamen zur Thüre des Zimmers, in welchem ich lag, krapten und heulten, und wenn es ihnen

gelang, herein zu kommen, so konnte man sie nicht unter dem Bett hervorprügeln, die andern standen im Hof, und heulten jämmerlich.

— Herr, sprechen Sie nicht weiter, rief Fräulein Marion von der Gallerie herab; die Frau Obergespänin wird ohnmächtig.

Schnell angewandte Parfüm's verhinderten die Krampfanfälle der hochgeborenen Frau, deren Nerven von der Schilderung der Hundetreue sehr angegriffen waren.

Herr von Karpáthy entsagte auch seinem Pathos, und ging zur Formulirung seines Antrags über.

— Dem zufolge wage ich es, den Windhundfreunden Ungarns und Siebenbürgens den Vorschlag zu machen, sie mögen sich zur Verbesserung des Looses dieser Thierklasse vereinigen, wozu ich folgende Punkte beantrage: 1) Die Gesellschaft möge sich als konstituiert erklären, einen Ausschuss erwählen, der die Statute ausarbeitet, und diese wieder einem permanenten, aus sechzig Mitgliedern bestehenden Comité zur Revision und Bestätigung vorlegen; 2) soll der Preis der Aktien bestimmt werden; ich mache mich anheischig tausend Aktien zu nehmen; 3) mögen den Geldkräften des Institutes gemäß folgende Institute errichtet werden: Eine Windhundschiule, zu welcher ich Grund und Bau auf einem meiner Güter unentgeltlich hergebe (langes Eljenrufen), dort sollen die Windhunde durch sachkundige Lehrer dressirt werden; ferner möge eine Vereinszeitung gegründet werden, welche die Fortschritte der Windhunddressur verfolgen, und zugleich die Interessen des Vereines der Oeffentlichkeit gegenüber vertreten soll. (Schwacher Beifall); es sollen Preise

auf die besten Schriften über die Dressur der Windhunde ausgeschrieben werden. (Vielsacher Ausdruck der Unzufriedenheit: wir haben uns zu Gunsten der Windhunde und nicht der Skribler vereinigt!); endlich schlage ich vor, daß jedes Jahr eine Generalversammlung, und ein Hundezwischenrennen stattfinde, wobei der Sieger einen goldenen Becher erhält. Wenn die Vereinskasse nicht ausreicht, so werde ich das übrige vorschießen.“

Unter allgemeinen Elfenrufen setzte sich Herr von Karpáthy auf seinen Platz nieder.

Wie gewöhnlich bildete sich gleich eine Opposition gegen ihn; die originellen Käuze protestirten gegen jede Zahlung; einige Besitzer murrten, weil die Schule auf Karpáthy's Gütern, und nicht auf den ihrigen errichtet werden sollte; die Absicht irgend etwas drucken zu lassen, begegnete großer Antipathie; obwohl Herr von Karpáthy die Kosten hiervon selbst übernehmen wollte, so ging dieser Theil seines Antrag's dennoch nicht durch. Graf Széptiesdy sagte dagegen:

— Lassen Ew. Gnaden alle die literarische Lärmacherei aus dem Spiel, es ist genug Unglück, daß sie auch in die politische Welt eingedrungen ist; lassen wir das Zeitungswesen nicht auch im Jagdwesen grassiren, wir haben ihm ohnedies zu verdanken, daß der Nationalcharakter dadurch gewaltsam verändert wird; die Zeitungen verderben uns die Sprache, so daß wir uns bald nicht verstehen werden; wenn ich nicht Rücksicht darauf zu nehmen hätte, daß sich auch Graf Rudolf Szentirmai so weit erniedrigt, Bücher und Zeitungsartikel zu schreiben, wenn ich ihn nicht aus Verech-

rung gegen seine anwesende lebenswürdige Gemahlin schonen wollte, so würde ich sagen, ich verachte und hasse das ganze hungrige Schriftstellervolk; aber unsere Windhunde soll es nicht anrühren.“

Glühend vor Zorn wandte Flora ihr Gesicht von dem Sprecher ab, ihre schamrothen Wangen hinter dem Fächer verbergend, sagte sie zu Fanny:

— Wäre nur Rudolph da, er würde ihm schon antworten.

Herr Johann von Karpáthy zog sich mit schlecht verhehltem Aerger in den Hintergrund zurück, als man die letzte Rede mit allgemeinen Eljen begrüßte.

Die Discussion wäre indeß eine sehr heftige geworden, wenn nicht zwei Windhunde das Gastrecht so weit verlegt hätten, unter sich einen Streit anzuhoben, der bald alle anwesenden Windhunde in zwei feindliche Lager trennte; sie heulten, bissen und zerrten sich herum, geriethen den beratenden Herren zwischen die Beine, und der Lärm wurde nicht eher beschwichtigt, als bis die Hundejungen kamen, und mit ihren Gezpeitschen die Ruhe wieder herstellten.

Da gab es ein Lärmen und Fluchen, und der Streit der Hunde hätte das Ansehen der Versammlung sehr leicht compromittirt, wenn nicht der Spasmacher, Graf Gregor, mit würdevollem Ernst den Hunden zugerufen hätte:

— Meine Herren, beliebe es Ihnen, sich hinaus zu verfügen, damit wir in Ruhe weiter sprechen können.

Auf diese Zurechtweisung wurde die heitere Stimmung der Versammlung wieder hergestellt, die ungelegene Zuhörer-

schaft ward hinausgetrieben, und der Antrag wurde mit Ausnahme der fraglichen Punkte angenommen; Herr von Rarpáthy wurde mit allgemeinem Zuruf zum Präsidenten, und der große Patriot zum Vicepräsidenten erwählt; außerdem ernannte man einen Vereinssecretär, seinen Vicesecretär, einen Vereinsanwalt, und einen Vereinsarzt, sechzig Comitémitglieder, und zwölf Mitglieder des Ausschusses, der die Statuten zu entwerfen hatte, und das Alles wurde der Ordnung gemäß zu Protokoll genommen.

Der Grundstein war gelegt, der große, bedeutungsvolle Verein gebildet, und uns bleibt nichts anderes übrig, als zu wünschen, die Herren Mitglieder mögen auch bei andern Gelegenheiten einen gleichen Eifer an den Tag legen.

Man verfügte sich aus dem Ahnensaal in den Conversationsaal, wo man die Berathungen bis vier Uhr Nachmittags fortsetzte, und Georges Málnay sagte jedem, der ihm nahe kam, er begreife nicht, wie er heute noch einen Bissen werde essen können.

Die beiden jungen Damen gingen Arm in Arm auf und ab; jeder, der sie sah, gestand, es wäre schwer zu entscheiden, welche von beiden schöner sei. Die sonst so strengen Frauen überhäufte die Hausfrau, die Bürgerliche, mit Complimenten, und sie empfand es in dieser Stunde am Besten, wie gesegnet sie sei durch ihre edle Freundin, die sie mit ihrem Nimbus umgab, und sie in Mode brachte.

Die eleganten jungen Herren, die Löwen des Salons, schwärmten Planeten gleich um diese beiden Sonnen der Gesellschaft; selbst Graf Széptlesdy schien sie mit den Au-

gen zu suchen, und obwol er recht gut sah, daß Flora immer ärgerlich ihr Gesicht von ihm abwandte, so fühlte er sich dennoch veranlaßt, ihr den Hof zu machen.

— Wissen Sie, Graf, sagte Flora zu ihm, als er ihr und ihrer Freundin in den Weg trat, daß ich Ihnen zürne? sehr ernsthaft zürne?

— Darüber kann ich mich freuen, antwortete der große Mann voll Selbstvertrauen, denn ein Mann, auf den die Frauen böse sind, kann gewiß sein, daß sie ihn lieben werden.

— Sie haben sehr unrichtige Begriffe vom Zorn der Frauen; wenn wir uns gegen Sie verschwören, so stürzen wir Sie, und Sie verlieren ihre Popularität.

Dieser naive Scherz klang von den Lippen der kleinen, lebhaften, lächelnden Frau gar nicht übel, und jeder Andere würde sie darauf, ihr die Hand küssend, gebeten haben, sie möge das strenge Urtheil zurücknehmen; der große Mann fand es aber für besser, mit Keulen drein zu schlagen. Mit einem Gesicht und einer Haltung, als säße er im Rathungssaale, erwiderte er, die Phrase, ehe er sie aussprach, überdenkend:

— Gnädige Frau! das haben schon Andere versucht; ich tändele mit den Frauen, ich besiege sie, aber ich lasse mich mit ihnen in keinen Kampf ein, und fürchte mich nicht vor ihnen.

Nach solchen Reden hatte der große Mann die Gewohnheit, sich abzuwenden und weiter zu gehen, als hielte er den Gegner gar nicht für fähig, ihm treffend zu antworten.

Ein paar eifrige Bewunderer des wackern Patrioten notirten sich sogleich seinen Ausspruch.

Fanny war ganz erstaunt, Flora aber lachte.

— Von dem sind wir für immer befreit. Ich habe seine schwache Seite getroffen, und das verzeiht er nimmer. Die Popularität ist sein goldenes Kalb, und wer zu behaupten wagt, daß sie jemals erschüttert werden könne, der ist für immer gegen seine Freundlichkeit gesichert.

Bald wurde zum Diner geläutet; die Gesellschaft nahm mit großem Geräusch und mit Heiterkeit die Tische ein, mit deren Beschreibung ich mich wohlweislich nicht abgeben will, denn sie sind nur in der Wirklichkeit amüsant, nicht wenn man sie beschreibt. Reichthum, Pracht, Glanz, Verschwendung entsprachen dem Ruf des Nabobs; von den Erzeugnissen der ungarischen Küche bis zu den Kunstwerken des französischen Kochs war da Alles zu haben, und in Weinen war eben eine so große Auswahl geboten. Das Diner dauerte bis in die späte Nacht, und die Gesellschaft fing an sehr laut zu werden. Der große Patriot producirte seiner Gewohnheit gemäß seine schlüpfrigen Anekdoten, ohne sich um die anwesenden Damen zu kümmern; er sagte: „dem Reinen ist Alles rein“; wer schon weiß, worüber man erröthen muß, an dem ist ohnedieß nichts mehr zu verderben. Die Damen aber thaten, als hörten sie ihn nicht, plauderten mit ihren Nachbarn, und lehrten sich nicht daran, wenn die originellen Räuze jene Anekdoten mit ihrem obligaten, stürmischen Applaus aufnahmen.

Wer war glücklicher als der Nabob?

Es fiel ihm ein, welch einen schrecklichen Anblick er vor kaum einem Jahre an demselben Tisch hatte, an welchem er jetzt saß, und jetzt sah er die schöne, reizende Frau neben sich, eine lebhafteste, lachende Gesellschaft rings um sich.

Bald erscholl im Vorsaal Bihari's Musik, lustig und melancholisch; ein und der andere originelle Kauz stieß seinen Stuhl um, und ging hinaus zu den Zigeunern, und tanzte; die beredteren Gäste brachten indeß einen Toast nach dem andern aus, auf den Hausherrn, und auf die Hausfrau, auf die Gäste, auf abstracte Gegenstände, Vereine, Komitate, Kollegien auf die Ausführung dieser oder jener zeitgemäßen Idee. Graf Széptiesdy hielt eine lange Rede, in welche er geschickt alle mit Beifall aufgenommenen Phrasen einflocht, die er seit einem Jahre in seinen öffentlichen Reden hatte hören lassen; es waren Gäste da, welche diese Rede schon viermal gehört hatten, einmal auf dem Landtag, das zweite Mal bei Gelegenheit der Installation des Obergespans, das dritte Mal in einer Komitatsversammlung, und endlich jetzt bei der Einweihung des Windhundvereines, was indeß die guten Leute nicht verhinderte, ihm donnernde Eljens zuzurufen. Man kann das Gute nicht oft genug hören. Herr von Karpáthy selbst war unerschöpflich an Toasten, und wenn wir nicht aus Galanterie, einer Dame, der Gräfin Kereszthy den Vorrang einräumen mußten, so würden wir sagen, daß er heute der wichtigste, und wackerste Trinker war. Indeß müssen wir ihn doch dafür loben, daß es ihm unter so vielen Trinkern zuerst einfiel, den Becher für zwei nicht anwesende Männer zu erheben, nemlich für den Grafen Stephan, und für Rudolph;

ihre Verdienste preisend, leerte er auf ihre Gesundheit den Becher, wodurch er eine solche Begeisterung anfanste, daß selbst die Damen die Becher ergriffen und anstießen.

In diesem Augenblick strahlender Freude trat ein Diener zu der Gräfin Szentirma, und übergab ihr einen Brief, welchen ein Eilbote von Szentirma gebracht hatte.

Mit hochklopfendem Herzen erkannte Flora an der Adresse die Schrift ihres Gemahls; außerdem war es zu jener Zeit gebräuchlich, die Adresse mit der möglichsten Bestimmtheit zu schreiben, — so stand in diesem Falle auf dem Couvert: „Meiner lieben Frau, mit der größten Liebe.“ Also er schrieb! der Brief war von Pest datirt. Frau Szentirma hat um Entschuldigung, und zog sich zurück um den Brief zu lesen. Ihr Aufstehen war für die ganze Gesellschaft das Signal den Tisch zu verlassen, und in bunten-Gruppen strömten die Gäste in die Nebensäle.

Flora und Fanny zogen sich verstohlen in ihr Schlafgemach zurück, um da den Brief in aller Ruhe, und ungestört lesen zu können. Natürlich mußte auch Fanny wissen, was darin stand.

Mit zitternder Hand erbrach jene das Siegel, nachdem sie den Brief noch einmal an ihr Herz gepreßt hatte, und las darin in wenigen Zeilen die Meldung, daß ihr Mann morgen in Karpáthfalva sein werde.

Welch' eine Freude hatte die gute Frau; sie las die paar Worte immer und immer wieder, als ob sie sich den Inhalt nicht ganz gemerkt hätte, und küßte den Brief unzählige Mal. Auch Fanny theilte die Freude ihrer Freundin, die Freude

ist so ansteckend. Morgen wird Rudolph kommen, und wie heiter wird dann Flora sein. Sie wird die größte Seligkeit, die sich ein liebevolles Herz vorstellen kann, leibhaft vor Augen sehen, und keinen Reiz fühlen. Sie wird sich über die Freude einer Andern freuen, über die Glückseligkeit ihrer besten Freunde.

Mit freudestrahlenden Gesichtern kehrten die beiden Damen zu der Gesellschaft zurück, die sich noch bis Mitternacht unterhielt, wonach sich Alles in die Schlafzimmer begab. Herr von Karpáthy ließ seine Gäste mit Musik zur Ruhe begleiten, dann schickte er noch die Zigeuner von Fenster zu Fenster, und ließ sie eine einschläfernde Weise spielen. Der letzte Bogenstreich verklang, und alles schlief und träumte schöne Dinge, — die Jäger von Füchsen, die Redner von Versammlungen, Herr Málnay von Pasteten, und Fanny von dem schönen, blassen Mann, an den sie so viel dachte, der in ihrem Traume sie mit seinen blauen Augen so sanft anblickte, und so süße Worte zu ihr sprach. — — — —

Also morgen!
